Raum und Zeit als Dimensionen des Ausdrucksgeschehens

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von

FRANK WARTENWEILER
von Neukirch a.d. Thur (TG)

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. v. Uslar

Juris Druck + Verlag Zürich
1978

1979

Raum und Zeit als Dimensionen des Ausdrucksgeschehens

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von

FRANK WARTENWEILER
von Neukirch a.d. Thur (TG)

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. v. Uslar

Juris Druck + Verlag Zürich
1978

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

ISBN 3 260 04560 0

Gewidmet meinen Eltern

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG, ZIELSETZUNG UND UEBERBLICK 7

2. THEORETISCHE UEBERLEGUNGEN UND ANGEWANDTE AUSDRUCKSPSYCHOLOGIE 10

2.1. Die Begriffe Leib und Seele in der Ausdruckspsychologie 10

2.2. Zum Begriff Ausdruck 15

2.3. Wie wir Ausdruck verstehen 23

2.3.1. Nichtverbales Antwortverhalten 23

2.3.2. Ausdrucksverstehen als ursprünglich unmittelbares Phänomen 27

2.3.3. Gelerntes Ausdrucksverstehen 29

2.3.4. Vom spontanen zum reflektierten Ausdrucksverstehen 31

2.4. Angewandte Ausdruckspsychologie 37

3. AUSDRUCK ALS VERHALTEN IM RAUM 42

3.1. Der Ort 42

3.1.1. Aufenthalt in der Mitte, am Rand, in einer Ecke eines Raumes 44

3.1.2. Aufenthalt vorn, hinten, links und rechts in einem Raum 49

3.1.3. Aufenthalt oben und unten 52

3.2. Die Distanz 54

3.2.1. Geringe Distanz und grosse Distanz - Nähe und Ferne 55

3.2.2. Distanzzonen nach E.T. Hall 59

3.3. Der Raumanspruch 61

3.3.1. Grosser und kleiner Raumanspruch 62

3.3.2. Veränderungen des Raumanspruches - Bewegungen der Ausdehnung und des Zusammenziehens 66

3.4. Die Richtung 69

3.4.1. Bewegungen nach vorn und nach hinten 70

3.4.2. Bewegungen nach oben und nach unten 72

3.4.3. Seitwärtsbewegungen, Bewegungen nach links und rechts 74

4. AUSDRUCK ALS VERHALTEN IN DER ZEIT 77

4.1. Der Zeitpunkt 79

4.1.1. Reaktion auf einen vorgegebenen Zeitpunkt: früh, genau, spät, Ausbleiben der Reaktion 81

4.1.2. Reaktion auf unvorhergesehene Reize 86

4.2. Die Dauer - lang und kurz andauerndes Verhalten 87

4.3. Die Geschwindigkeit 92

4.3.1. Schnelle und langsame Bewegungen 92

4.3.2. Beschleunigung, Verlangsamung und gleichbleibende Geschwindigkeit 94

4.4. Variationen in der Zeit 97

4.4.1. Grosse und kleine Ausdrucksfülle 98

4.4.2. Rhythmus, Takt und gestörter Bewegungsablauf 100

5. LITERATURNACHWEIS 104

6. LITERATUR 106

ANHANG 109

Anhang 1 Thesen zum Thema "Nichtverbale Kommunikation" 110

Anhang 2 Beobachten nonverbalen Verhaltens durch Testassistenten und Testassistenz-Aushilfen 115

Anhang 3 Beobachtung nonverbalen Verhaltens 119

Anhang 4 Nichtverbale Kommunikation - ein Beispiel 121

1. EINLEITUNG, ZIELSETZUNG UND UEBERBLICK

Begegnen wir einem Menschen zum ersten Mal, so bilden wir uns ein Urteil über ihn, d.h. wir verstehen ihn auf eine bestimmte Weise, noch bevor ein Wort gewechselt wurde: Er erscheint uns z.B. freudig, gelassen oder arrogant. Oft können wir unseren "ersten Eindruck" nicht auf diese prägnante Weise in Worte fassen, und doch existiert er immer. Manchmal bleibt er verschwommen und undeutlich, und vielfach ist er uns gar nicht bewusst. Indem wir uns angesichts einer breit und forsch auftretenden Person dünn machen und ihr aus dem Wege gehen, antworten wir auf ihr Verhalten. Unser eigenes Verhalten enthält eine Beurteilung und ein Verständnis des Verhaltens der anderen Person. Geschieht dies Ausweichen von uns vollkommen unbemerkt, dann findet unser Verständnis der anderen Person zwar unmittelbar wieder einen Ausdruck, uns selber bleibt der Eindruck aber unbewusst. Aus diesem Beispiel wird deutlich, dass sich von Anfang einer Begegnung an eine nichtverbale Kommunikation abspielt, die von Bedeutung für zwischenmenschliche Beziehungen ist.

Weitet sich die Beziehung durch den Beginn eines Gespräches aus, bietet das Gesprochene in der Folge eine weitere Grundlage für das Verständnis des andern. Die nichtverbalen Zeichen verlieren dadurch nicht an Wichtigkeit; beide Sprachen - die verbale und die nichtverbale - ergänzen und modifizieren einander nun. Eine einfache Feststellung wie "ich kann das nicht tun" erhält erst durch viele nichtverbale Zeichen eine präzisere Bedeutung. Mit Wegschauen, Erröten und Senken der Stimme kann sie die Bedeutung eines peinlichen Ereignisses erhalten, mit geradem Blick, vorgeschobener Unterlippe und kreischender Stimme die Bedeutung von Trotz. In anderen Situationen mag unser Eindruck sogar krass im Widerspruch zu dem stehen, was der andere sagt, und uns dennoch viel verlässlicher erscheinen. Ein zorniger Mensch, der seinen Zorn mit aufbrausender und eindringlicher Stimme verleugnet, wird unser Urteil eher bestätigen als in Frage stellen. Die nicht-sprachlichen Zeichen bleiben auch in der sprachlichen Kommunikation von tragender Bedeutung für das Verständnis des andern.

Nach Hofstätter ist der unmittelbare Eindruck in der psychologischen Praxis stärker handlungsweisend als die objektiven Untersuchungsmethoden. "Selbst der kritische Psychologe entschliesst sich nur sehr schwer dazu, dem Ergebnis eines ansonsten gut bewährten Tests Glauben zu schenken, wenn dieser seinem unmittelbaren Eindruck widerspricht." (1) Dabei darf nicht übersehen werden, dass der unmittelbare Eindruck nicht allein durch nichtsprachliche Zeichen entsteht. Die Intelligenz beispielsweise kann u.a. durch Wortwahl und Wahl von diskutierten Themen - also durch verbale Zeichen - abgeschätzt werden. Eine Schätzung geschieht aber ebenso mit Hilfe nichtverbaler Zeichen. Die Art, wie einer über ein Thema spricht, erlaubt uns ergänzende Schlüsse. Vielleicht ist der Gegenüber ein Angeber, der zwar lauthals und mit interessant klingenden Worten aktuelle politische Ereignisse aus der Zeitung nacherzählen kann, jedoch zu Fragen schweigen muss, die neue Ueberlegungen fordern. Die nichtsprachlichen Zeichen Schweigen und überlautes Sprechen modifizieren in diesem Fall den Eindruck hoher Intelligenz.

Wo die Grenze verläuft zwischen Eindrücken, die durch den Inhalt des Gesprochenen erweckt werden, und solchen, die durch nichtsprachliche Zeichen entstehen, ist eine unbeantwortbare Frage. Festhalten können wir aufgrund des Gesagten, dass im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang wie in der psychologischen Praxis nichtsprachliche Zeichen mehr oder weniger bewusst wahrgenommen, beurteilt und entsprechend mehr oder weniger bewusst beantwortet werden. Die Konsequenzen, die daraus für den Klienten in einer psychologischen Praxis erwachsen, können von ungleich grösserer Tragweite sein, als sie es in einem alltäglichen Umgang mit ihm wären. Damit werden das Verstehen nichtsprachlicher Zeichen und die Suche nach Kriterien, die eine Begründung unmittelbarer und "erster" Eindrücke erlauben, zu relevanten Untersuchungsobjekten, insbesondere für die psychologische Praxis.

Ein erstes Ziel, welches wir in dieser Arbeit verfolgen werden, ist, Klarheit über die Theorie des Phänomens Ausdruck zu erlangen. Da wir Ausdruck als Ausdruck von Seelischem verstehen und ihn stets an einem Ort - dem Leib - beobachten, stossen wir zunächst unmittelbar auf das

Problem des Leib-Seele-Dualismus. Weiter werden wir den Begriff Ausdruck untersuchen und genau umschreiben. In den theoretischen Ueberlegungen ist es schliesslich wichtig zu klären, wie Verstehen von Ausdruck spontan im Alltag funktioniert.

Ein zweites Ziel ist, dass wir in dieser Arbeit Wege suchen wollen, um alltäglich unreflektiertes Ausdrucksverstehen, welches Missverständnisse zulässt, auf eine reflektierte und begründete Ebene zu heben. Wir erheben dabei den Anspruch an die zu findende Methode, dass sie in der psychologischen Praxis unmittelbar greif- und brauchbar sein soll. Es muss also eine Methode sein, die auf Verwendung komplizierter, technischer Hilfsmittel verzichtet. Wir werden sie demnach vom alltäglichen Ausdrucksverstehen her aufbauen müssen. Wie wir später sehen werden, baut diese Methode wesentlich auf der Verhaltensbeschreibung auf. Als Denkstütze für die Beobachtung alltäglichen Verhaltens wollen wir ein Raster erarbeiten, mit dessen Hilfe menschlicher Ausdruck eingeordnet und möglichst umfassend beschrieben werden können soll. Menschliches Verhalten ist leiblicher Einsatz im Raum und in der Zeit. Raum, Zeit und Leib bilden demnach drei Grundkategorien, mit denen wir alles menschliche Verhalten erfassen können. Die beiden ersten Kategorien wollen wir hier noch weiter unterteilen in differenziertere Beschreibungskategorien und gleichzeitig nach Grundbedeutungen für Verhaltensweisen suchen, die sich durch diese differenzierteren Kategorien beschreiben lassen. Am Ende haben wir ein Raster von Beschreibungskategorien für menschliches Verhalten in Raum und Zeit und dazugehörige Grundbedeutungen, welches wir im Alltag im Sinn einer Interpretationshilfe anwenden können, welches uns in der jeweiligen Situation aber nie die eigene Denkarbeit abnehmen wird.

2. THEORETISCHE UEBERLEGUNGEN UND ANGEWANDTE AUSDRUCKSPSYCHOLOGIE

2.1. Die Begriffe Leib und Seele in der Ausdruckspsychologie

Bei der Bemühung, das Phänomen Ausdruck zu verstehen, stellt sich noch rasch eine inadäquate Vorstellung über das Funktionieren des Menschen ein. Sie hat allerdings einige Tradition und hat in der Geschichte unseres Denkens schon zu vielen Verwirrungen Anlass gegeben, die noch heute nicht überwunden sind. Es geht dabei um das Verständnis von Leib und Seele und deren Zusammenhang. Schon der Begriff Ausdruck legt eine Trennung von Leib und Seele nahe, da Ausdruck ja immer Ausdruck von etwas ist - gemeint ist hier der Seele.

Die irrige Vorstellung über das Zusammenwirken von Leib und Seele ist dann die, dass sich die Seele im Körper eingeschlossen findet, vergleichbar etwa mit Luft oder Wasser in einem abgeschlossenen Behälter.[1] Nach der Aufteilung des Menschen in einen Leib und einer dinglich aufgefassten Seele muss ein Zusammenhang zwischen beiden Teilen erst wieder geschaffen werden. Er wird dann im Sinne einer Wechselwirkung postuliert: Die Seele bewirkt das leibliche Geschehen und nimmt ihrerseits durch die Sinnesorgane Eindrücke der Aussenwelt auf.

Dieser Zusammenhang taucht in der psychologischen Literatur - vom Autor wohl oft nicht beabsichtigt - immer wieder auf. Ein Beispiel aus einem einführenden Werk in die Psychologie: "Uns interessieren vor allem die Ausdrucksprozesse, also die Auswirkungen der Gefühlsvorgänge auf das vegetative Geschehen. Die Wirkung geht über das Stammhirn und das vegetative Nervensystem, das seinerseits die Funktion aller inneren Organe reguliert. Gefühle können sich daher hemmend oder beschleunigend

1) Gilbert Ryle spricht in seinem Werk "Der Begriff des Geistes" etwas provokativ von der Seele, resp. dem Geist als einem "Gespenst in der Maschine". Er zeigt eingehend die Konsequenzen dieses Fehlers in der Praxis auf und versucht ihn in allen menschlichen Bereichen richtig zu stellen.

auf die vegetativen Prozesse auswirken." (2) Ein weiteres Beispiel aus der neueren Ausdruckspsychologie bei Strehle, der den Zusammenhang zwischen Leib und Seele auch im Sinne einer Wechselwirkung interpretiert: "Infolge dieses gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins (von seelischen und leiblichen Vorgängen, Anmerkung von mir) müsste man durch willkürliche Erzeugung des einen Vorgangs den anderen hervorrufen können, wenn auch nur andeutungsweise. So ist es in der Tat, Versuche mit Hypnotisierten bestätigen es: Suggerierte man den Vpn. eine traurige Stimmung, so liessen sie prompt die Mundwinkel fallen (was Ausdruck einer traurigen Stimmung ist)." (3)

Liest man diese Sätze genau, lassen sie einige verzwickte Fragen zu, die in der angegebenen Literatur nicht beantwortet werden. Zum ersten Satz kann man etwa fragen, wo Gefühlsvorgänge ihren Eingang ins Stammhirn finden und wo sie vorher waren. Im zweiten Fall fragen wir ganz ähnlich, wie eine traurige Stimmung auf die Mundwinkel zu wirken vermöge, oder anders formuliert, wo denn der Verknüpfunspunkt von leiblichen und seelischen Prozessen im Aufeinanderangewiesensein sei. Die Absurdität und Unlösbarkeit dieser Fragen verweisen auf die Unangemessenheit des postulierten Zusammenhangs im Sinne einer Wechselwirkung zwischen der Seele und einem davon getrennt gedachten Leib.

Vergegenwärtigen wir uns, was hier geschieht: Sprechen wir von Ausdruck, dann finden wir immer einen Ort vor, an dem wir den Ausdruck wahrnehmen können. Dies ist der Leib, ein Gegenstand. Weiter verstehen wir Ausdruck als Ausdruck von etwas, wir nehmen eine Bedeutung dieses Geschehens am Leib wahr. Diese entstammt der Seele und hier geschieht der erste Denkfehler. So wie das Wort sprachlich gesehen ein Substantiv ist, messen wir ihm fälschlicherweise die Bedeutung eines Gegenstandes bei. Leib und Seele werden als ein gegensätzliches und zusammengehörendes Paar von Gegenständen betrachtet. Dabei stimmt die Qualität des Gegenständlichen nur für einen Teil dieses Gegensatzpaares, für den Leib. Die Seele oder besser Seelisches ist von anderer Beschaffenheit und lässt sich nicht mit der gleichen Qualität des Gegenständlichen beschreiben. Seelisches ist ungegenständlich und bleibt damit ungreifbar.

Es umschreibt unser Erleben und unsere Gedanken, Beschreibungen, die sich in einer anderen Dimension bewegen als Beschreibungen leiblicher Prozesse.

Die logische Folge des ersten Fehlers ist, dass die beiden zusammengehörenden Teile, da sie uns als Einheit Mensch erscheinen, in der psychologischen Theorie wieder irgendwie zusammengefügt werden müssen. Es muss ein Zusammenhang regelrecht konstruiert werden, was entsprechend unserer kausalistischen Denkweise im Sinne einer Wechselwirkung geschieht. Darin besteht der zweite Fehler in der traditionellen Auffassung von Leib und Seele.

Gerade im Bemühen, menschlichen Ausdruck zu verstehen, gibt es Situationen, die die aufgezeigten Fehlschlüsse immer wieder nahelegen. Wenn wir einen Ausdruck beispielsweise missverstanden haben, scheint es, dass sich in einem verborgenen Bereich im andern - eben der Seele - etwas anderes abgespielt hat, als nach aussen wahrzunehmen war. Unzugänglich bleiben uns auch die Gedanken und das Erleben eines schweigenden Menschen, der höchstens seine Haltung mehrmals während unserer Beobachtung ändert. Oft bleibt uns auch die Absicht eines Menschen, der uns hintergangen hat, verborgen. Auf dem Boden unserer Geistesgeschichte mögen diese Erfahrungen bei oberflächlicher Betrachtung als Bestätigung der Ansicht dienen, dass im Menschen eine vom Leib unabhängige und darin abgekapselte Seele mit Eigenleben existiert, die auf den Leib einwirken kann und daher nur vermittelt wahrnehmbar ist.

Nach den oben aufgezeigten Denkfehlern verweisen uns solche Erlebnisse eher auf die begrenzten Möglichkeiten der Ausdrucksdeutung. Ein Missverständnis von Ausdruck deutet, wenn es nicht auf eine ungenaue Wahrnehmung unsererseits zurückzuführen ist, vielleicht auf die Vieldeutigkeit von Ausdruck hin. Ein schweigender Mensch verbirgt uns seine Gedanken möglicherweise absichtlich. In der Ausdrucksdeutung müssen wir uns in diesem Fall damit begnügen festzustellen, dass gerade Schweigen eine Mitteilung ist und die Absicht, sich gegenüber andern zu verschliessen, enthält. Gerade hier wird deutlich, wie eng die Möglichkeiten der Aus-

drucksdeutung sind. Wollen wir mehr über den andern erfahren, etwa seine Motive zum Schweigen, dann bedürfen wir eines andern Mittels, dazu müssen wir ein Gespräch anknüpfen.

Es bleibt demnach ein Bereich von Gedanken und Erlebnissen im Leben des andern, der uns möglicherweise nie zugänglich wird. Sprechen wir den andern an und antwortet er uns, dann ist es durchaus nicht richtig anzunehmen, seine Gedanken beginnen erst jetzt, wo sie für uns hörbar würden, etwas mit seinem Leib zu tun zu haben. Es handelt sich hier nicht um seelische Prozesse, die jetzt plötzlich auf den Leib einzuwirken beginnen. Vielmehr liefen auch während seines Schweigens parallel zu seinem Denken körperliche Prozesse ab, zum Beispiel physiologischer Art oder Hirnströme. Es sind uns also sowohl auf der Ebene des Seelischen nur eine begrenzte Anzahl Erlebnisse und Gedanken des andern zugänglich, sowie uns auch auf der Ebene des Leiblichen nur eine begrenzte Anzahl Wahrnehmungen möglich sind.

Wir wollen hier festhalten, dass Leib und Seele als zwei verschiedene Qualitäten desselben Phänomens menschlicher Existenz verstanden werden. Der Leib ist gegenständlich, seine Wahrnehmung teilweise direkt mit unseren Sinnen möglich, teilweise braucht es dazu technische Hilfsmittel - etwa um bestimmte elektrische Spannungen wahrzunehmen. Viele körperliche Prozesse bleiben uns unzugänglich im täglichen Umgang mit Menschen, wir nehmen nur seine "äusserste Schicht" und davon auch nur ein bestimmtes Spektrum wahr. Was wir Seele nennen ist nicht gegenständlich aufzufassen. Seelisches umfasst unser Erleben und Denken. Des andern Erleben verstehen wir teils durch seine Beschreibungen, teils offenbart es sich uns durch sein Verhalten, seine Gedanken sind uns nur durch verbale Aeusserungen - auch Schriften - zugänglich. Auch in der Dimension des Seelischen bleibt uns eine Menge verborgen.

Leib und Seele sind zwei Begriffe, die verschiedene Qualitäten oder Dimensionen eines einzigen und letztlich unaufteilbaren Phänomens, der menschlichen Existenz, beschreiben. Deshalb ist auch keine Konstruktion eines Zusammenwirkens beider notwendig. Ein Aufeinandereinwir-

ken beider existiert vielmehr gar nicht. Wir sehen Zuckungen auf dem Gesicht eines andern Menschen und seine Tränen, wir hören sein Schluchzen und wir wissen, dass dies in seinem Erleben bedeutet, dass er traurig ist. Seine Traurigkeit und die erwähnten Sinneswahrnehmungen sind dasselbe, allerdings in verschiedenen Dimensionen erfasst. [1)]

Wir werden in dieser Arbeit von diesem Menschenbild ausgehen, indem menschliche Existenz uns primär ungeteilt erscheint. Wir gehen von seinem Verhalten aus, welches, wie Plessner[2)] treffend formuliert, psychophysisch neutral ist. Zum Schluss wollen wir aus der Phänomenologie und Analyse des Ausdrucks von Kunz eine Passage folgen lassen, in der er Freyer zitiert: "Der tiefwurzelnde Leib-Seele-Dualismus unseres Denkens ist daran schuld, dass wir über diese Verschmolzenheit nur mit grosser Mühe adäquat nachdenken können. Nachdem einmal die reine Seele zur metaphysischen Entität geworden ist, fälschen wir im Grunde dauernd das echte Verhältnis von Seele und Ausdrucksbewegung. Es ist da ein Subjekt, das drückt sich aus. Aber natürlich, so ist die Meinung, wäre dieses Subjekt und wären seine Erlebnisse in ihrem inneren Wesen in keiner Weise beeinträchtigt oder verändert, wenn der Ausdruck unterbliebe. Damit aber wird, was eine lebendige Einheit ist, dualistisch auseinandergerissen, und es fällt nun schwer zu denken, die Tränen seien eins mit dem Schmerz, die leuchtenden Augen eins mit der offen ausgelebten Freude: Sie werden ein hinzutretendes zweites. In allen Worten, mit denen wir über Ausdruckserscheinungen reden, sowohl in denen des naiven Sprachgebrauchs wie in denen der Wissenschaft, lebt dieser Dualismus, und es bedarf bewusster Bemühung, hinter ihn zurückzudenken, aber es ist nötig, das zu tun." (4)

1) Auch die Beeinflussung eines traurigen Menschen kann im Ansprechen jeweils nur einer Dimension geschehen. Die Behandlung depressiver Patienten geschieht zum einen durch Verabreichung von Medikamenten, die im Körper gewisse Prozesse steuern. Zum andern können wir mit Hilfe von Psychotherapie - Ausweinen- und Aussprechenlassen, gemeinsame Planung anderer Verhaltensmöglichkeiten, Suggestion - also, indem wir die Erlebnisebene ansprechen, Veränderungen bewirken.

2) Plessner, H. Zwischen Philosophie und Gesellschaft.

2.2. Zum Begriff Ausdruck

Bis jetzt haben wir festgestellt, dass Ausdruck als Ausdruck von Seelischem aufzufassen ist, d.h. wir nehmen durch ihn Erlebnisweisen oder - weiter formuliert - Seinsweisen des andern wahr. Es ist angemessener, von Seinsweisen zu sprechen als von Erlebnisweisen, da manchmal für den Beobachter offensichtliche Weisen, in der Welt zu sein, von der betroffenen Person verleugnet oder gar nicht wahrgenommen werden. Ferner haben wir gesehen, dass der Ort, an dem wir Ausdruck wahrnehmen, der menschliche Leib ist. Zu präzisieren bleibt, welche Wahrnehmungen daran wir Ausdruck nennen werden. Für die Wahrnehmung stehen uns verschiedene Sinne mit mehr oder weniger differenzierten Möglichkeiten zur Verfügung.

In den bisherigen Beispielen erschienen uns Wahrnehmungen über den Gesichtssinn als ausdruckshaltig. Diese Wahrnehmungsart ist in unserer Kultur sehr differenziert und eine genaue Definition dessen hier angebracht, was wir daran Wahrnehmung von Ausdruck nennen wollen. Grundsätzlich nehmen wir mit den Augen drei verschiedene Qualitäten wahr: Ein strukturiertes Gefüge von hellen und dunklen Partien; bei eng aneinandergrenzenden, sich in der Helligkeit stark unterscheidenden Partien sprechen wir von Linien. Zweitens sehen wir Farben und drittens verschiedene Grade von Glanz, resp. Mattigkeit.

In der ersten Qualität nehmen wir einmal alle festen Dimensionen (Höhe, Breite etc.) und Strukturen (Ausprägungen der Muskulatur, Furchen etc.) beim andern wahr. Lersch spricht da von Physiognomik, worunter er einerseits die mimische Spur, die verfestigte Spur eines immer wiederkehrenden Geschehens (Furchen im Gesicht etwa), und andererseits die architektonische Eigenart des Körpers fasst (der Knochenbau etwa). Physiognomik gestaltet den unmittelbaren Eindruck mit; da sie aber nicht auf das augenblicklich beobachtbare Geschehen baut, lässt sich ihr Sinn nicht immer so unvermittelt verstehen, wie wir ein Lachen verstehen. Um zu einem begründeten Verständnis der Physiognomik zu gelangen, bedarf es manchmal statistischer Untersuchungen, z.B. über Zusammen-

hänge zwischen Körperbau und Charakter, wie Kretschmer sie durchgeführt hat, oder einer Untersuchung über die Entwicklung menschlicher Eigenarten - z.B. der Skelettausformung - und der Wirkungen, welche jene beeinflussen. Jedoch existieren auch in der Physiognomik Phänomene, die wir unmittelbar richtig deuten können: Eine breit gewachsene und mit ausgeprägter Muskulatur versehene Schulter ist unzweifelhaft Ausdruck von körperlicher Kraft, dazu bedarf es keiner weiteren Untersuchungen.

In der Deutung von Physiognomik ist stets besondere Vorsicht am Platz, da der Eindruck, den die architektonische Eigenart auf uns übt, ohne weiteres zu unmittelbaren, psychologischen Deutungen Anlass geben kann, die nach den Ausführungen zunächst einmal gar keine Begründung finden können. Wir wollen in dieser Arbeit physiognomische Erscheinungen nur soweit berücksichtigen, als sie uns ohne zusätzliche Untersuchungen aus der direkten Wahrnehmung zuverlässig verstehbar erscheinen. Nachfolgend ein Zitat von Lersch, welches Irrtümer aufgrund unangemessener Deutung von Physiognomik illustriert: "Denn es ist eine Erfahrung, die die Praxis der Menschenbeurteilung immer wieder zeigt, dass wir in der laienhaften, wissenschaftlich unkontrollierten, rein eindrucksmässigen Beurteilung eines menschlichen Gesichtes von seiner architektonischen Eigenart in oft recht grober Art irregeführt werden; etwa in der Weise, dass die einzelnen architektonischen Teile eines Gesichtes, Stirn, Nase, und Kinn wohl ausgeprägte, scharf konturierte Formen besitzen und deshalb den Eindruck einer gewissen Festigkeit und Entschiedenheit erwekken, während eine analysierende Betrachtung der Mimik desselben Gesichtes unser Urteil in die gerade entgegengesetzte Richtung einer gewissen Weichheit, Undifferenziertheit und Unbestimmtheit weist." (5)

In der ersten Qualität nehmen wir ferner alle Veränderungen von Dimensionen und Strukturen im Raum wahr. In der Ausdruckspsychologie sind dies Bewegungen des andern und an dessen Körper. Bedeutsam erscheint das Beginnen von Bewegungen, ihr Ablauf, ihr Anhalten, ihr Ruhen, kurz der ganze Fluss dieses Gefüges. Hier ist Ausdruck nicht, wie der Begriff

es uns nahelegt, etwas Statisches, sondern etwas Dynamisches, ein Geschehen, welches streng gesehen weder einen eigentlichen Anfang noch ein Ende hat.

Würden wir das ganze menschliche Bewegungsgefüge unter Ausdruck fassen, so gehörten bald das ganze menschliche Verhalten und damit alle menschlichen Beziehungen zur Welt dazu. Ausdruck wäre gleichzusetzen mit Persönlichkeitsdiagnostik und der Begriff damit entwertet. Eine sinnvolle Definition gliedert einen Teil der Bewegungen aus dem genannten Bewegungsgefüge als Ausdrucksbewegungen aus. Ein brauchbares Modell liefern Plessner und Buytendijk, die das menschliche Verhalten in Handlungen und Ausdrucksbewegungen aufteilen.

Ausdrucksbewegungen verstehen die Autoren als jenen Teil des Verhaltens, der seinen Sinn in sich selber trägt, sein Ziel in sich hat, sich an sich selber erfüllt, seinem Wesen nach also auf nichts Zweckmässiges eingestellt ist. Beispiele dafür sind das Lachen oder eine zornige Geste. Handlungen dagegen beziehen sich auf ein Ziel, streben auf eine Endphase zu, die deren Erfüllung darstellt. Die durchgeführten Bewegungen sind Mittel zu einem Zweck, z.B. zerknackt jemand eine Nuss, damit er sie verspeisen kann. Der wesentliche Unterschied zwischen Handlung und Ausdrucksbewegung manifestiert sich nach den Autoren darin, dass die Momentphotographie einer Handlung, auf der nur eine Durchgangsphase zum Ziel abgebildet ist, nicht einmal den Charakter der Verständlichkeit zeigt, während dies beim Ausdruck sehr wohl der Fall ist. So sieht man auf einer Photographie eines gehenden Mannes nur in seltenen Fällen (etwa wenn der Gehende sich daran macht, einen Zug zu besteigen), wohin er geht, jedoch sieht man seinem Lachen unmittelbar die Freude an.

In der Praxis lassen sich Verhaltensweisen nicht immer so einfach Handlungen oder Ausdrucksbewegungen zuordnen. Fällt einmal eine zornige Geste heftiger aus, ja, so heftig, dass ein Gegenstand zertrümmert oder gar ein Mensch verletzt wird, so kann bald nicht mehr von Ausdruck allein gesprochen werden. Ein Zweck wurde erfüllt - die Zerstörung - auch wenn dieses Ziel vom Verursacher nicht bewusst intendiert war.

Damit hat eine Handlung stattgefunden. Gleichzeitig sehen wir das Bild eines zornigen Affektes und damit eine Ausdrucksbewegung im Sinne der Autoren. Die Grenze zwischen Ausdrucksbewegung und Handlung verschwimmt da in dem Sinne, als Ausdruck zur Handlung wird. Auch das Umgekehrte ist denkbar: Ein Gast ärgert sich während eines Besuches über den Gastgeber und wagt seinen Aerger aus Respekt vor dem Gastgeber doch nicht auszuleben. Um seinen Aerger loszuwerden, ergreift er - vielleicht auch nicht bewusst beabsichtigt - eine angebotene Nuss und zerknackt diese besonders heftig oder er schneidet das Fleisch während des Essens in derselben Weise. Der uneingeweihte Betrachter - der die Situation nach den Autoren als Momentphotographie zu sehen bekommt - wird nun nach obigem Modell diese Verhaltensweisen als Handlungen einstufen, die den Zweck der Nahrungsaufnahme verfolgen. Das Verhalten erscheint aber bei Kenntnis der Situation - dazu muss der Zuschauer den Handelnden schon recht gut kennen - nicht als reine Handlung, sondern ebenso als Ausdruck von Aerger.[1] Eine Handlung wurde vom Betreffenden dazu benutzt, seinem Aerger Luft zu verschaffen. Dabei war die Wahl der Handlung wichtig, er hätte nicht mit jeder beliebigen Handlung seiner Verärgerung adäquat Ausdruck geben können: Es ist schlecht vorstellbar, dass er anstatt dessen ein Buch in die Hand genommen und darin geblättert hätte, oder dass er einfach aufgestanden wäre und das Licht angedreht hätte.

Deutlich wird an diesen Beispielen, dass der Ausdruckscharakter der erwähnten Handlungen, im Sinne einer nicht offen ausgetragenen Aggression, nur unter der Bedingung erkannt wird, dass dem Betrachter die Situation und der Handelnde bis zu einem bestimmten Grad vertraut sind. Was als Ausdruck erkannt wird, hängt also auch von der Kommunikation zwischen Beobachter und Handelndem und deren Vorgeschichte ab. Damit wird Ausdruck nicht mehr alleine durch gewisse Züge beim andern determiniert, sondern ebenso durch den Beobachter vom Ausdruck.

1) Ist die Verärgerung ausreichend gross, so kann es zu einer Fehlleistung im Sinne Freuds kommen: Durch das heftige Schneiden fliegt ein Stück Fleisch zur Verärgerung des Gastgebers auf das frische Tischtuch.

Buytendijk verweist selber auf die enge Verknüpfung von Ausdruck und Handlung: Ein strampelndes Kind in der Wiege zeigt eine Verhaltensweise, die noch nicht in Richtung Ausdrucksbewegung oder Handlung differenziert ist. Wir urteilen mit gleichem Recht entweder, das Kind strample und schreie vor Hunger - eine Ausdrucksbewegung - oder das Kind wolle etwas trinken - eine noch ungeschickte Handlung zum Zweck, Nahrung zu erlangen. Dieselbe Ueberlegung können wir mühelos auf den Erwachsenen übertragen: Das Verlangen nach Nahrung findet seinen Niederschlag in einer Handlung, z.B. im wortlosen Durchsuchen aller Küchenschränke mit dem Ziel, etwas essbares zu finden. Die Handlung ist gleichzeitig Ausdruck von Hunger. Hier wiederum zeigt sich, dass die Handlung nur unter bestimmten Voraussetzungen als Ausdruck erkannt wird: Dem Beobachter muss die Situation des Handelnden bekannt sein. Sonst bleibt die Momentaufnahme eines Menschen, der Küchenschränke durchsucht, für den Betrachter relativ bedeutungslos.

Nach diesen Ueberlegungen ist eine objektive und personenübergreifende Aufteilung allen menschlichen Verhaltens in Ausdrucksbewegungen und Handlungen nicht möglich. Wir schlagen an der Stelle folgendes Modell vor: Verhalten ist als Feld vorzustellen, in dessen Zentrum die reinen Ausdrucksbewegungen sind. Sie werden von allen Menschen unmittelbar verstanden und ihr Erscheinen ist spontaner Natur. Beispiele dafür sind Lachen aus Freude, Weinen aus Trauer, Essen aus Hunger. Darumherum gruppieren sich Ausdrucksbewegungen, die Handlungscharakter haben, z.B. unabsichtliches Zerschlagen von Glas, und Handlungen, die von jemand benützt werden, um etwas Bestimmtes auszudrücken, z.B. das Malen eines klecksigen Bildes aus Wut. Noch weiter vom Zentrum weg befinden sich schliesslich Handlungen, und zwar umso weiter weg, je schwieriger es ist, ihren Ausdruckscharakter noch zu erkennen. Grundsätzlich könnte damit jede Verhaltensweise in diesem Feld als Ausdruck erkannt werden. Praktisch allerdings wird immer nur ein kleiner Teil als Ausdruck erkannt. Sicher werden die reinen Ausdrucksbewegungen unmissverständlich erkannt; was an anderen Verhaltensweisen noch als Ausdruck erkannt wird, hängt davon ab, wie weit der Beobachter den

andern und seine Situation kennt. Was Ausdruck ist, hängt somit in jeder zwischenmenschlichen Beziehung von der jeweiligen Interaktion und ihrer Vorgeschichte ab. Ausdruck wird Funktion - in einem mathematischen Sinne - von Interaktion. Dies ist besonders für die praktische psychologische Arbeit eine wichtige Erkenntnis. Eine Darstellung deren Konsequenzen folgt später (siehe Seite 33 ff)

Schliesslich sei hier noch angemerkt, dass Handlungen - Verhaltensweisen, deren Ausdruckscharakter vielfach nur noch mittelbar erfahren werden kann - von Ausdruck wiederum überlagert werden können. Man kann freudig zur Arbeit gehen, beim Lesen eines Briefes ein trauriges Gesicht machen etc. Kehren wir zurück zu den Qualitäten unserer Wahrnehmung über den Sehsinn. Als zweite Qualität haben wir die Farbwahrnehmung erwähnt. Im Bereich reinen Ausdrucks nehmen wir Phänomene der Hautfarbe, insbesondere hier ihre Veränderungen als unmittelbar bedeutsam wahr - Erröten, Erblassen, blaue Hände kriegen. Im Bereich der Handlungen finden wir die Wahl der Kleider - mit dem Zweck der Erwärmung und des Schutzes. Gleichzeitig wird immer auch eine Farbe oder eine Kombination von Farben gewählt. Hier, wie auch bei der Wahl von Schmuck und Schminke, kann Ausdruck sozusagen bewusst gesteuert werden. Wir haben die Möglichkeit, ursprünglich Unbeeinflussbares - unsere äussere Erscheinung - zu manipulieren, um bestimmte Wirkungen zu erzeugen. Handlungen können hier als Ausdruck getarnt erscheinen. Unzweifelhaft gibt es auch eine Reihe Fälle, in denen die Wahl von Kleiderfarben in Uebereinstimmung mit einer augenblicklichen Stimmung geschieht. Es ist bekannt, dass depressive Menschen dunkle, z.T. farblose (grau und schwarz) Kleidung bevorzugen. In der Deutung der Wahl von Farben bei Kleidung, Schmuck und Schminke als Ausdruck muss immer berücksichtigt werden, dass eine Handlung dazu notwendig war. Wir haben es also selten mit einer unmittelbaren Ausdrucksbewegung zu tun.

Die dritte Qualität, die wir über den Sehsinn wahrnehmen, der Glanz, spielt in der Ausdruckspsychologie keine wesentliche Rolle. Zwar gibt es Menschen mit mehr oder weniger glänzenden Haaren oder entsprechen-

der Haut, jedoch lässt sich damit nichts Wesentliches von ihm erfassen. Der einzige Ort, an dem Glanz in der Ausdruckswahrnehmung eine Rolle spielt, sind die Augen: Augen glänzen oder leuchten vor Freude.

Nach den Augen sind die Ohren der nächstwichtige Kanal, über den wir Ausdruck wahrnehmen. In diesem Bereich verfügen die meisten Menschen - vielleicht mit Ausnahme der Musiker und der Blinden - über weit weniger differenzierte Wahrnehmungs- und Beschreibungsmöglichkeiten. Es ist viel leichter zu beschreiben, wie jemand sich in einem Raum bewegt, als die Nuancen seiner Stimme und deren Verhallen im Raum mit Worten darzustellen.

Was wir von anderen Menschen über unsere Ohren wahrnehmen, ist ausser dem Inhalt des Gesprochenen hauptsächlich seine Stimme, daneben noch eine Reihe Geräusche wie Atmung, Schritt und Geräusche, die durch Reibung bei Bewegungen entstehen. Zur Beschreibung der Stimme kennen wir Gegensatzpaare wie laut und leise, hart und weich, melodisch und klanglos, rhythmisch und abgehackt, gehaucht und kraftvoll. Oft verwenden wir eine Redewendung, in der die Deutung bereits enthalten ist, z.B. wenn wir von einer traurigen oder munteren Stimme sprechen. Damit können wir uns in dieser Arbeit nicht begnügen, ihr Ziel ist ja, eben solch unmittelbare Eindrücke zu reflektieren.[1)] Schliesslich verbleiben noch Tast-, Riech- und Geschmackssinn, mit denen wir Ausdruck wahrnehmen können. Auf diese Bereiche werden wir hier aus folgenden Gründen nicht näher eingehen: Wahrnehmungen über Tast- und Geschmackssinn finden nur in sehr nahen und intimen zwischenmenschlichen Beziehungen statt. Im Bereich der Gerüche ist unsere Wahrnehmung recht undifferenziert und mit unserem Vokabular schlecht erfassbar. Wahrnehmungen aus dem zwi-

1) So wie wir wenig Möglichkeiten haben, die Stimme der anderen exakt mit Worten zu umschreiben, nehmen wir möglicherweise überhaupt vieles davon wenig bewusst wahr. Gleichzeitig dürfte unsere Stimme besonders auf einen uns wenig bewussten Bereich einwirken. Bekannt ist dies bei Hypnose, Suggestion und Entspannungsübungen, wo Anweisungen in einer bestimmten Weise vorgebracht werden.

schenmenschlichen Bereich über diese Sinne sind weitgehend tabuisiert. Ihre Bedeutung für unsere Existenz ist dennoch nicht zu unterschätzen. Für das Kleinkind ist die körperliche Nähe der Mutter, die wahrgenommene Wärme und Berührung als ein Ausdruck von "da ist jemand für dich da" von lebenswichtiger Bedeutung.

Nach diesem etwas weiten Exkurs darüber, wo wir Ausdruck wahrnehmen, wollen wir noch thesenartig die wichtigsten Merkmale von Ausdruck zusammenfassen:

1. Ausdruck drückt Seelisches aus, d.h. Erlebnisse und Seinsweisen der Menschen. Sie sind dem Sender von Ausdruck nicht notwendig bewusst. Ausdruck wir an einem Ort, am Leib des andern, wahrgenommen.

2. Ausdruck nehmen wir über alle unsere Sinne wahr, am differenziertesten über den Gesichtssinn und über den Gehörsinn.

3. Ausdruck lässt sich von Handlungen abgrenzen. Hier wird ein Modell vorgelegt, in dem das Zentrum eines Feldes, welches alle unsere Verhaltensweisen umgreift, von reinen Ausdrucksbewegungen gebildet wird. Sie sind spontaner Natur. Darumherum gruppieren sich die Handlungen, sie sind umso weiter weg von diesem Zentrum, als ihr Sinn nicht mehr direkt dehnbar ist.

4. Ausdruck umfasst vor allem Bewegungen des ganzen Körpers und Bewegungen am Körper, allgemeiner gefasst: sicht- und hörbare Veränderungen am Menschen. Statische Merkmale sind auch Ausdruck von Seinsweisen. Ihr Sinn ist allerdings oft nur mittelbar verständlich.

5. Nach These 3 besteht Ausdruck nicht aus einer festgelegten Anzahl Phänomene, die wir bei allen Menschen vorfinden können. Vielmehr werden dann Handlungen neben reinen Ausdrucksbewegungen als Ausdruck erkannt, wenn der Beobachter noch unmittelbar einen Sinn darin erkennen kann. Ausdruck wird damit abhängig von der Beziehung zwischen Sender und Empfänger von Ausdruck und ihrer gemeinsamen Vorgeschichte.

2.3. Wie wir Ausdruck verstehen

Wir haben bisher festgestellt, was wir am menschlichen Verhalten sinnvollerweise Ausdruck nennen wollen und was damit zum Ausdruck gebracht wird. Das Gegenstück zum Ausdruck auf der Seite des Senders ist der Eindruck auf der Seite des Empfängers von Ausdruck.[1] Wie Ausdruck und Eindruck miteinander in der menschlichen Kommunikation verhängt sind, wie gerechtfertigt ein unmittelbarer Eindruck ist, wo Diskrepanzen in der Ausdruckwahrnehmung entstehen und über welche Mittel wir verfügen, solche Diskrepanzen in der Praxis zu reduzieren, sind Fragen, die wir im Folgenden zu beantworten versuchen wollen.

2.3.1. Nichtverbales Antwortverhalten

Wie schon in der Einleitung angedeutet, nehmen wir in der Regel in allen zwischenmenschlichen Begegnungen Ausdruck wahr, erfassen aber die Bedeutung von Ausdruck nicht immer bewusst. Geschieht es unbewusst, dann heisst dies, dass wir Ausdrucksformen des andern durch unser eigenes Verhalten beantworten, ohne wahrzunehmen, dass wir überhaupt auf etwas reagieren, worauf wir reagieren und wie wir es tun. Vorläufig offen bleibt auch, wie angemessen unsere Reaktion auf den Ausdruck ist. Sie kann ein totales Missverständnis beinhalten, kann sich aber auch mit dem Eindruck vieler anderer Menschen über dasselbe Ausdrucksbild decken und die Erlebnisweise des Senders angemessen beantworten. Unsere Reaktion bringt den eigenen Eindruck wieder zum Ausdruck - teilweise in nichtverbalem Verhalten, teilweise auch in verbalem Verhalten.

Wir stossen hier auf ein Axiom der, die Ausdruckspsychologie übergreifenden und einschliessenden, Kommunikations- und Verhaltenspsychologie. Watzlawick und andere haben es folgendermassen formuliert: "Verhalten hat kein Gegenteil, oder um dieselbe Tatsache noch simpler auszudrücken: Man kann sich nicht n i c h t verhalten. Wenn man also akzeptiert, dass

1) Näheres zu den Begriffen Sender und Empfänger von Ausdruck bei Frijda, N.H. Mimik und Pantomimik, Hdb. der Psychologie 5.

alles Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat, d.h. Kommunikation ist, so folgt daraus, dass man, wie immer man es auch versuchen mag, nicht n i c h t kommunizieren kann. Handeln oder nicht Handeln, Worte oder Schweigen haben alle Mitteilungscharakter. Sie beeinflussen andere, und diese anderen können ihrerseits nicht n i c h t auf diese Kommunikation reagieren und kommunizieren damit selbst." (6)

Nach diesem Axiom eröffnet sich neben der Möglichkeit, Ausdrucksformen mehr oder weniger bewusst wahrzunehmen und auch mehr oder weniger angemessen zu verstehen und zu beantworten - oder auch nicht zu beantworten, was auch eine Antwort ist - eine extreme, bisher nicht erwähnte Möglichkeit: Die Wahrnehmung der ganzen Person, die Ausdruck sendet, wird von einem potentiellen Empfänger ausgeblendet. Der Empfänger spricht den Sender nicht an, blickt ihn nie an, zeigt mit keinem Zeichen auch nur eine Spur davon, dass der Sender für ihn existieren könnte. Dies ist sicher eine häufige Situation in der menschlichen Kommunikation - z.B. in Wartesälen, Kaufhäusern, Kinos etc. -, sie ist aber von geringer Bedeutung für die Ausdruckspsychologie. Sie interessiert uns als Empfänger von Ausdruck nur insoweit, als wir selber gelegentlich auf Menschen stossen, die uns gar nicht wahrzunehmen scheinen, was für uns wiederum bedeutsam und damit ausdruckshaltig ist.

Als Empfänger von Ausdruck können wir das nichtverbale Verhalten eines anderen in drei Wahrnehmungsbereiche mit entsprechenden Reaktionsmöglichkeiten aufteilen:

1. Ein Bereich umfasst das, was wir bewusst verstehen und mit mehr oder weniger klaren Worten erfassen und umschreiben können. Wir nehmen eine Bedeutung explizit wahr. Wir haben die Wahl einer Antwort mit Worten oder mit einer Geste und können auch mit beidem zugleich reagieren.

2. Ein zweiter Bereich umfasst das Verhalten, das wir unbewusst verstehen. Wir reagieren unwillkürlich und unser Verhalten enthält implizit

die Bedeutung, die wir dem Verhalten des andern zumessen. Diese Bedeutung ist für uns zunächst sprachlich nicht fassbar.

3. Ein dritter Bereich umfasst das Verhalten des andern, welches wir gar nicht wahrnehmen, im Extremfall die ganze andere Person. Es handelt sich hier wieder um die bereits oben erwähnte extreme Möglichkeit. Um auf diesen Bereich aufmerksam zu werden, bedürfen wir einer dritten Person.

In der unbewussten Wahrnehmung von und der folgenden unwillkürlichen Reaktion auf Ausdruck findet das statt, was wir nichtverbales Antwortverhalten nennen. Aber auch alle bewussten Wahrnehmungen bauen auf solche zunächst noch unreflektierten Reaktionen. Wir müssen uns notwendigerweise immer irgendwie verhalten, aber wir brauchen die Intention unseres Verhaltens nicht in Gedanken und Worte zu fassen. Wir können nicht auf anderes Verhalten nicht reagieren, ein nichtverbales Antwortverhalten findet notwendigerweise laufend statt. Solches Antwortverhalten bezieht sich nicht nur auf Reize von anderen Menschen, sondern auf alle Reize aus unserer Umwelt überhaupt. Dagegen sind wir frei, dieses Verhalten auch gleichzeitig in Worte zu fassen. Wie extreme Situationen zeigen, ist das nichtverbale Antwortverhalten vor dem sprachlichen Erfassen da, z.B. wenn wir uns die Hand mit kochendem Wasser verbrühen. Lange bevor wir aussprechen können, dass das Wasser heiss ist und dass wir Schmerz empfinden, haben wir unsere Hand reflexartig zurückgezogen - ein nichtverbales Antwortverhalten. Unbewusst Verstandenes ist also zeitlich zuerst da, bewusst Verstandenes geht aus diesem Bereich hervor und ist zeitlich später. Bewusstes und Unbewusstes gehen fliessend ineinander über, was uns auch durch die Erfahrungen der Psychoanalyse und Neurosenlehre gezeigt wird.

Diese Ueberlegungen zeigen auch, wie wir uns unbewusster Reaktionen auf Ausdruck bewusst werden können: Wir brauchen nur einem vielleicht noch ganz undifferenzierten Gefühl von Sympathie oder Antipathie nachzugehen, dieses Erleben vom andern zu präzisieren versuchen und danach zu fragen, was ihn uns sympathisch oder unsympathisch erscheinen

lässt. Oder wir können uns die eigene Reaktion, unsere eigenen Bewegungen im Zusammensein mit dem andern vergegenwärtigen, deren Konsequenzen und Richtungen oder Absichten verfolgen. [1)]

Zusammenfassend können wir feststellen, dass in unserem Verhalten zum andern immer implizit eine Bedeutung mitschwingt, die wir der Beziehung geben, also ein Verständnis und damit auch eine Einschätzung des andern. Ein solch implizites Verständnis ist immer da, weil wir uns zum andern immer irgendwie verhalten müssen. Wir haben lediglich die Freiheit, uns einer expliziten, verbalen Stellungnahme zu enthalten. Das Beachten des eigenen Verhaltens zum andern, der eigenen Gefühle und Leibesregungen in seiner Gegenwart und auf seine Aeusserungen bietet einen Ansatz zum Verständnis des Ausdrucks des andern. Wir beginnen damit einen noch impliziten Eindruck über den andern zu explizieren oder bewusst zu machen.

An dieser Stelle sei noch ein Einwand zu dieser Methode angeführt: Der Empfänger von Ausdruck kann auf diesem Weg noch nicht erfahren, wie weit sein Ausdrucksverständnis adäquat und wie weit es falsch ist. Vielleicht versteht er bestimmte Ausdrucksformen aufgrund seiner individuellen Lerngeschichte schon in seinem nichtverbalen Antwortverhalten falsch. Er nimmt vielleicht eine Bedrohung wahr und duckt sich automatisch, ohne dass der Sender von Ausdruck einen Angriff beabsichtigte. Wir wollen im Folgenden noch näher untersuchen, wieweit Ausdrucksverstehen angeboren und wieweit es erlernt wurde, wann und wo infolgedessen Fehler entstehen und wie man mit ihnen umgehen kann.

1) Bei E.T. Gendlin finden sich zu diesem Thema theoretische Ueberlegungen und praktische Anweisungen. Er betont den Prozesscharakter aller menschlichen Erfahrung. Menschliches Erleben ist stets im Fluss und seine Qualität lässt sich durch Leib- und andere Gefühle bestimmen. Den Prozess nennt er "Experiencing", seine immer vorhandene implizite Bedeutung kann durch sprachliche Symbolisierung expliziert werden. Dies geschieht in der Bemühung, körperliche Prozesse anzufühlen und möglichen Veränderungen desselben nachzugehen. Das Modell von Gendlin findet sich im Artikel "A Theory of Personality Change".

2.3.2. Ausdrucksverstehen als ursprünglich unmittelbares Phänomen

Als Voraussetzung müssen wir annehmen, dass uns in einer zwischenmenschlichen Begegnung immer irgend ein Verständnis über die Art und Weise, wie der andere in der Welt ist, implizit und unmittelbar mitgegeben ist. Ueberlegungen dazu, wieweit dieses Verständnis erlernt und wieweit es angeboren ist, finden wir bei Plessner.

Er spricht von den menschlichen Bewegungen als von einer Schicht des Verhaltens: Wir nehmen nie blosse Bewegungen ausführende Lebewesen, sondern immer sich verhaltende Tiere und Menschen wahr. Die Bewegungsformen tragen das Verhältnis des Leibes zur Umwelt und umgekehrt der Umgebung zum Leib als Beziehungsweisen anschaulich in sich. Damit ist die Schicht des Verhaltens nicht nur ursprünglich anschaulich, sondern ebenso ursprünglich verständlich: "In der Schicht des Verhaltens besteht eine ursprüngliche Identität von Anschaulichkeit und Verständlichkeit aufgrund des Formcharakters der Bewegungsgestalten. Denn gibt es Realitäten (bildhafte), die anschaubar sind, ohne verständlich zu sein, z.B. Farben, Figuren, und Realitäten (sinnhafte), die verständlich sind, ohne anschaubar zu sein, z.B. mathematische, logische Zusammenhänge, so meinen wir hier eine Schicht, das Verhalten, herausgehoben zu haben, worin strenggenommen zugleich Anschaulichkeit und Verständlichkeit untrennbar gegeben sind, sodass das Verhalten nicht wahrgenommen werden kann, ohne im Ansatz wenigstens (evtl. falsch) gedeutet zu werden." (7)

Soweit decken sich Plessners Aeusserungen und unsere bisherigen Ausführungen über Ausdrucksverstehen. Offen bleibt noch immer, ob dieses Verstehen angeboren - zumindest einige Formen - ist, oder ob es erlernt wurde. In einer weiteren Ueberlegung Plessners wird deutlich, dass diese Frage zugunsten der ersten Lösung entschieden werden muss. Plessner stellt über den Menschen fest: "Auf diese Möglichkeit zum unmittelbaren Mitgehen mit den anderen Lebewesen, besonders der gleichen Art, beruht ihr ganzes Verhalten untereinander, das nicht jeder einzelne Organismus für sich erst aus der Erfahrung durch eine Reihe von Assoziationen hindurch verstehen lernt, sondern dessen ursprüngliche Ver-

ständlichkeit seinerseits eine vorgegebene Bedingung für das erfahrungsmässige Lernen um die Stiftung der Assoziationen darstellt." (8) Plessner sagt damit, dass der Mensch gar nicht lernen könnte ohne die wesenmässig angelegte Fähigkeit zum Verstehen bestimmter Bedeutungen. Unmittelbares und angemessenes Verstehen ist die Voraussetzung für jedes Lernen. Ein Beispiel soll dies illustrieren: Ein Verhalten, das die Mutter beim Kind nicht wünscht, kann sich das Kind nur abgewöhnen, weil es die darauf folgende Strafe nicht als zufälligen Schlag aus der Umgebung wahrnimmt, sondern in einem Zusammenhang mit seiner Tat erfährt. Voraussetzung für das Abgewöhnen ist die Fähigkeit, eine Bedeutung, resp. den erwähnten Zusammenhang wahrnehmen zu können. [1] Bereits Säuglinge können lächeln oder die Stirne runzeln, erwidern eine freundliche Geste freundlich, eine unfreundliche unfreundlich - so Plessner -, was von einer ursprünglichen Fähigkeit zum unmittelbaren Erfassen und Verstehen von Ausdruck und zur Wahrnehmung fremder Iche zeugt. Ein solch unmittelbar richtiges Verstehen von Ausdruck muss die Grundlage von allem Verständnis anderer Menschen überhaupt sein. Denn wie sollten wir je die Bedeutung fremden Ausdrucks verstehen können, wäre uns die Fähigkeit zum unmittelbar richtigen Verständnis wenigstens einiger Ausdrucksformen nicht schon ursprünglich mitgegeben? Dieses Verstehen ist unabdingbare Voraussetzung für jegliches Verstehen anderer Menschen und für jegliche Kommunikation mit ihnen überhaupt. Ohne diese Voraussetzung würden wir nie zu unseren Mitmenschen finden, weil es kein Element gäbe, worüber ursprüngliche Einigkeit herrschte, welches für beide - für mich und den andern - die gleiche Bedeutung hätte.

Die Ueberlegungen Plessners, Wahrnehmung und Deutung der Ausdrucksbewegungen geschehe beim Menschen aufgrund einer historischen Reaktionsbasis, wurden später von R.A. Spitz und R. Ahrens durch experi-

1) Dieses Verstehen als Vernehmen einer Bedeutung ist ein Phänomen, dem wir nicht nur in der Ausdruckspsychologie begegnen: Eine Flamme wird als heiss und schmerzhaft und damit bedrohlich für die Existenz erlebt. Der Mensch antwortet auf diese Bedeutung sinnvoll durch den reflexartigen Rückzug der betroffenen Körperpartie.

mentelle Untersuchungen untermauert. Spitz stellte fest, dass ein drei Monate altes Kind auf das Profil eines lächelnden Gesichtes nicht - wie auf die Frontalansicht desselben - mit einem Lächeln reagiert und vermutete daher, dass das Lächeln nicht durch das Gesicht, sondern durch ein Gestaltsignal oder eine Zeichengestalt hervorgerufen werde. Ahrens bestätigte diese Annahme mit Attrappenversuchen: Bis zum Alter von zwei Monaten reagierten die Kinder mit einem Lächeln auf eine runde, weisse Scheibe, auf der schwarze Punkte (Bedeutung der Augen?) abgebildet waren. Später war für das Auslösen eines Lächelns die Augenpartie, ab 5 Monaten der breit gezogene Mund und nach dem achten Monat der volle mimische Ausdruck nötig. Im letzten Fall genügte die Attrappe nicht mehr, ein lebendiges Gesicht wurde für ein Lächeln nötig. Die Experimente zeigen an einem Beispiel, dass ein bestimmtes Muster von Beginn des Lebens an zuerst noch sehr undifferenziert, später immer differenzierter als bedeutsam wahrgenommen und unmittelbar mit einem Lächeln beantwortet wird.

Es gehört also zum Wesen des Menschen, dass er unmittelbar verstehen kann. Das unmittelbar richtige Verstehen wenigstens einiger Ausdrucksformen - oder anders ausgedrückt: das wenigstens teilweise richtige Verständnis von Ausdruck - ist Voraussetzung für das Verständnis und Wissen von anderen Menschen überhaupt. Das unmittelbare Verstehen funktioniert aufgrund einer historischen Reaktionsbasis und ist die Grundlage für jedes weitere, dazugelernte Verstehen. Daraus leitet sich auch eine Berechtigung ab, das unmittelbare Verstehen als Grundlage für ein reflektiertes Ausdrucksverständnis zu verwenden.

2.3.3. Gelerntes Ausdrucksverstehen

Folgendes Beispiel von Jaspers zeigt, dass wir nicht jeden Ausdruck unmittelbar verstehen, ohne dies gelernt zu haben: "Weite Pupillen als Ausdruck von Angst "verstehen" wir nicht, wenn wir aber davon wissen und es öfters gesehen haben, so kann dieses Wissen unmittelbar als Sehen der Angst in den Pupillen auftreten, jedoch nur dann, wenn die Angst in echtem Ausdruck gleichzeitig erfasst wird. Denn eine weite Pupille als

solche ist für uns mit der Angst nicht innerlich verbunden, sondern kann sehr viele Ursachen haben, an die wir ebenso schnell denken." (9)

Jede Kultur kennt eine Reihe eigener Gebärden, die von ihren Angehörigen unmittelbar verstanden werden. Von Angehörigen anderer Kulturen werden sie jedoch falsch gedeutet oder überhaupt nicht verstanden. So muss sich bei uns niemand fragen, was es bedeutet, wenn einer uns die Hand beim Abschied entgegenstreckt. Wir werden ihm ebenso unmittelbar die Hand drücken. Ein Eingeborener aus dem Tibet oder aus Neuseeland würde unsere Geste wahrscheinlich nicht verstehen. Ebenso wenig Verständnis hätten wir für diesen Eingeborenen, wenn er uns bei einer Begegnung die Zunge herausstecken würde. Was bei ihm als Gruss üblich ist, erscheint uns unmittelbar als Frechheit und Beleidigung.

Solange die Gebärden aus konkreten Bewegungsbildern bestehen, wie beim Grüssen und Abschiednehmen, sind sie relativ leicht aufzudecken. Schwieriger ist es, gewisse Normen für den Umgang mit Raum und Zeit zu durchschauen. Die räumliche Distanz, die Menschen zu Fremden oder Bekannten einhalten, ist abhängig von ihrer Kultur. [1] Tritt jemand, den wir nur oberflächlich kennen, sehr nah an uns heran, vielleicht so nah, dass er uns fast berührt, so weichen wir unüberlegt zurück und fühlen uns unbehaglich. So nah lassen wir eben nur intim Bekannte an uns heran. Grosse Nähe ist also Ausdruck von Intimität in unserer Kultur. Ist der andere aber ein Araber, so wird er unser Zurücktreten als Ausdruck von Unhöflichkeit wahrnehmen. Unter Arabern ist es auch unter Fremden üblich, so nahe zusammenzustehen, dass der eine den anderen riechen kann, wenn er mit ihm spricht. Die Verweigerung des Geruchs gilt als unhöflich. Bei uns gilt das Gegenteil: Die mit dem Riechenkönnen verbundene Nähe unter Fremden ist unhöflich: Der andere ist "distanzlos" oder "tritt uns zu nahe", wie auch unsere Sprache sagt.

1) Siehe dazu E. T. Hall: The Silent Language.

Die Beispiele zeigen zwei Dinge: Einmal werden unsere zwischenmenschlichen Beziehungen durch ganz subtile Normen geprägt, die eine sehr wesentliche Rolle für unsere Gefühle und unser Verständnis der andern spielen. Es ist überdies sehr schwierig, diese Normen als solche zu erkennen. So ist es zwar wahrscheinlich, dass jemand vor dem Araber in unserer Kultur unmittelbar zurückweichen wird und ihn auch unsympathisch findet. Es ist sehr viel weniger wahrscheinlich, dass er die Regelung der räumlichen Distanz in diesem Zusammenhang bewusst wahrnehmen wird. Zum andern sind diese Normen je nach Kultur verschieden. Wir haben das Verständnis bestimmter Ausdrucksformen also erlernt, auch wenn wir sie heute unmittelbar verstehen.

Gelerntes Ausdrucksverstehen unterscheidet sich erlebnismässig nicht unbedingt von angeborenem. Beides stellt sich gleich unmittelbar ein. Diese Unterscheidung ist hier also nur von theoretischem Interesse und für den praktischen Umgang zunächst unwichtig. Nur sehr umfassende vergleichende Untersuchungen von Ausdruck in verschiedenen Kulturen können die Grenzen zwischen den beiden Formen von Ausdrucksverstehen sichtbar machen. [1)]

2.3.4. Vom spontanen zum reflektierten Ausdrucksverstehen

Kurz zusammengefasst haben wir bisher folgendes festgestellt: Ein Verständnis von Ausdruck ist implizit immer in unserer eigenen Reaktion auf den andern gegeben. Unser Antwortverhalten bietet damit einen Zugang zum Verständnis des andern; ein Teil dieses Verstehens ist angeboren und rechtfertig also, vom unmittelbaren Verstehen auszugehen. Ein Teil ist erlernt - und vielleicht falsch erlernt - so dass unmittelbares Ausdrucksverstehen auch falsch sein kann.

1) Eibl-Eibesfeldt hat in seinen Untersuchungen einige Ausdrucksformen gefunden, die in allen Kulturen dieselbe Bedeutung haben, z.B. bei der Freude, bei der Wut und beim Flirt.

Ziel dieser Arbeit ist es, eine Methode zu erarbeiten, die ein Hinterfragen und Begründen des unmittelbaren, alltäglichen Verstehens von Ausdruck erlaubt. Wir wollen damit mögliche Fehler beim Ausdrucksverstehen berichtigen können. Auf alle Fälle werden wir immer vom unmittelbaren Eindruck ausgehen, denn dieser existiert immer, wenn auch nicht immer explizit. Als nächstes geht es darum, mögliche Fehlerarten zu finden und darauf Wege zur Korrektur abzuleiten:

1. Missverständnisse entstehen, wo Menschen verschiedener Kulturen zusammenkommen, weil sie verschiedene Bedeutungszusammenhänge erlernt haben. Diese Missverständnisse lassen sich nur durch intensives Studium der anderen Kultur durch vergleichende Untersuchungen genau erkennen und korrigieren.

2. Begegnen einander zwei Angehörige der selben Kultur, so können sich Missverständnisse daraus ergeben, dass dem Empfänger von Ausdruck nicht alle Informationen zugänglich sind. Wie schon früher festgestellt wurde (siehe Seite 19), nehmen wir Ausdruck immer in einer Situation wahr. Kennen wir die Situation nicht, so fehlen uns oft wichtige Informationen für ein adäquates Verständnis von Ausdruck. Plessner und Buytendijk haben in Experimenten, bei denen den Versuchspersonen Photos gezeigt wurden, festgestellt, dass ein und dasselbe Bild sowohl als Ausdruck schlechten Geschmackes als auch von Abscheu gedeutet wurde; ein anderes sowohl als Horchen als auch als Ueberlegen und ein drittes sowohl als Verachtung als auch als Bissigkeit. Den Betrachtern dieser Bilder fehlten jeweils die Kenntnis wesentlicher situativer Komponenten, nämlich die Kenntnis der Entstehung der auf dem Bild dargestellten Situation und deren Fortgang. Plessner äussert dazu: "Allein die konkrete Situation mit ihren bestimmten Möglichkeiten engt die Ausdrucksbedeutung ein (wenn von der Sprache abgesehen wird), eine Tatsache, die mit der relativen Armut des Formenschatzes, dessen sich Haltungen bedienen können, zusammenhängt... Die reiche Differenzierungsfähigkeit der Ausdrucksbedeutungen muss also ihren Grund in den unsinnlichen, obzwar anschaulichen Intentionalformen des Leibes haben, da die Formenmannigfaltigkeit körperlicher Bewegungen

äusserst beschränkt ist. Aber auch diese in der Sphäre des Verhaltens liegenden Gestaltcharaktere sind noch nicht der Sinn einer Ausdrucksbewegung, setzen ihn nicht direkt zusammen, wie Linien eine Figur zusammensetzen, sondern sind nur seine mehr oder weniger zureichenden Bedingungen, deren Ergänzung die konkrete Situation besorgt." (10)

In diesem Zusammenhang sei die Bedeutung der Aufmerksamkeit erwähnt: Je mehr Aufmerksamkeit wir als Ausdrucksempfänger dem Phänomen schenken, desto mehr Informationen nehmen wir wahr und desto eher verstehen wir den Ausdruck adäquat.

3. Weiter kann Ausdruck missverstanden werden, wenn der Empfänger durch eine bestimmte Erwartungshaltung Wahrnehmungen verfälscht oder Informationen selektiv aufnimmt. Ein Beispiel aus der Psychopathologie ist das des paranoiden Patienten, der scheinbar harmlose Begebenheiten - ein Niesen z.B. - als böse Absicht versteht.

4. Aehnlich versteht der Empfänger den Ausdruck falsch, wenn er die betreffende Form falsch erlernt hat, d.h. anders als es in seiner Kultur üblich ist. Wir können hier nur beschränkt feste Normen annehmen, denn wir haben ungezählte Möglichkeiten, uns auf unsere individuelle Art auszudrücken. Als Beispiel sei hier nochmals der Fall in Erinnerung gerufen, bei dem jemand das Nussknacken dazu benützt, seinen Aerger kundzutun (siehe Seite 17). Fehler sind also auch dort wahrscheinlich, wo Sender und Empfänger von Ausdruck einander noch wenig kennen.

Wir wollen nun konkrete Handlungsanweisungen erarbeiten, die uns erlauben, vom unmittelbaren Eindruck ausgehend, in der aktuellen Situation Ausdruck adäquat und reflektiert verstehen und Fehler korrigieren zu können.

1. Zuerst muss unser unmittelbarer Eindruck über den andern, über dessen Erleben und seine Absichten - was in Ausdruck ausgedrückt werden kann - bewusst wahrgenommen werden. Wie wir schon gesehen ha-

ben, ist diese Beurteilung des andern bereits in unserem eigenen Antwortverhalten angelegt. Es geht zunächst darum, von unserer eigenen Reaktion ausgehend diesen Eindruck in Worte zu fassen.

2. Gleichzeitig muss die Situation möglichst genau erfasst werden, d.h. sie muss auch mit Worten beschrieben werden. Zur Situation gehören der Inhalt des Gesprochenen, die Art der Argumentation, die räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten und die anwesenden Menschen. Eine Situationsbeschreibung soll diese fünf Elemente möglichst alle berücksichtigen. Da sich aus diesen Elementen unzählige Situationen denken lassen, ist es schwierig, weitere Kriterien zu deren Erfassung anzugeben, dies umso mehr, als es sich um ein augenblickliches Erfassen handelt. Die einzig mögliche Empfehlung ist die Anregung, möglichst viele Bezüge sehr differenziert sprachlich zu fassen.

   Umgekehrt nehmen wir an, dass eine Ausdrucksdeutung umso eher falsch ausfallen wird, je ungenauer die Situation dazu wahrgenommen und beschrieben wurde. Was auch nicht zusammenpasst, sind eine ausgesprochen differenzierte Interpretation eines Ausdrucks und eine ungenaue oder gar keine Wahrnehmung der Situation dazu. Zu ungenauen Situationswahrnehmungen gehören auch eher wenig ausdifferenzierte Interpretationen.

3. Die wichtigste Ueberprüfung eines Eindrucks geschieht im Vergleich des einmal bewusst formulierten Eindrucks mit einer Beschreibung der konkreten Verhaltensweisen des Ausdrucksenders. Dem Eindruck auf der Seite des Ausdrucksempfängers - Beschreibung von Erlebnisweisen, Absichten etc. - steht dann der Ausdruck auf der Seite des Ausdruckssenders gegenüber - Beschreibung von Bewegungsabläufen, der Stimme etc. Im alltäglichen Leben wird unser Eindruck nie vom averbalen Verhalten des andern allein bestimmt, sondern ebenso durch Aussagen von ihm. Wir werden deshalb in der Ueberprüfung unseres Eindrucks am Verhalten des andern immer auch auf verbales Verhalten stossen.

   Kann der Ausdrucksempfänger seinen Eindruck nicht oder nur mit ganz

vagen Beschreibungen belegen, so braucht der Eindruck zwar nicht falsch zu sein, aber es fehlt ihm die elementare Begründung. Die Beschreibung kann dann fehlen, wenn der Empfänger von Ausdruck nur wenig wahrgenommen hat - seine Aufmerksamkeit war herabgesetzt - oder wenn der Eindruck mehr durch eine Erwartungshaltung des Ausdrucksempfängers als durch tatsächliches Verhalten des Senders geprägt wurde.

Hier wiederum wie bei der Situationsbeschreibung gilt, dass das Vorhandensein einer Verhaltensbeschreibung und eine hohe Ausdifferenzierung derselben die Wahrscheinlichkeit eines richtigen Verstehens von Ausdruck erhöhen.

4. Ist ein Fehlverständnis darauf zurückzuführen, dass Zusammenhänge falsch erlernt worden sind, so kann der Ausdrucksempfänger seinen Eindruck möglicherweise gut durch konkrete Verhaltensweisen belegen - sie sind natürlich falsch. Eine Korrektur wird erst durch eine Drittperson möglich oder wenn der Empfänger seinen Eindruck dem Sender mitteilt und jener die Korrektur anbringt. Dies ist nicht leicht zu praktizieren, weil diese Art von Metakommunikation in unserer Gesellschaft weitgehend tabuisiert ist. Dazu braucht es schon eine Vertrauensbeziehung zwischen Sender und Empfänger von Ausdruck. In der psychologischen Praxis und unter nahen Bekannten in einer guten Beziehung sind die Bedingungen dafür oft am günstigsten. In anderen Fällen kann eine solche Metakommunikation nur weitere Möglichkeiten für Fehlverständnisse eröffnen, z.B. wenn ein offensichtlich Verärgerter seinen Aerger leugnet.

Weiter erhalten wir spontane Rückmeldungen: Unser Eindruck spiegelt sich ja in unserem eigenen Verhalten, d.h. wir werden damit zum Sender von Ausdruck. Der ursprüngliche Sender von Ausdruck wird zum Empfänger und kann wiederum auf unser Verhalten antworten. Seine Reaktion antwortet auf unsere Reaktion und gibt uns Aufschlüsse über die Richtigkeit, resp. über Fehler unserer Deutung, die in unserem Antwortverhalten zum Ausdruck kam. Ein Beispiel soll dies illustrieren: Wir nehmen einen Angriff wahr, ducken uns und sehen als Reak-

tion auf unsere Duckbewegung Erstaunen im Gesicht des andern. Er hatte eben keinen Angriff geplant und ist erstaunt über unsere Reaktion. Meist sind solche Abläufe allerdings subtil und bedürfen zu ihrer Aufdeckung der sprachlichen Auseinandersetzung darüber. In der Regel müssen sich die beiden miteinander besprechen, wenn sie Klarheit darüber erlangen möchten, wer was beabsichtigte und wer was wahrgenommen hatte.

5. Die Beschreibung des Verhaltens und der Situation gemeinsam erlaubt eine Ueberprüfung der Adäquatheit der Deutung: Wir können dann überlegen, welche Beziehungen zur Umwelt durch das beobachtete Verhalten möglich und welche ausgeschlossen sind. Ein Beispiel: Jemand zieht sich in die Ecke eines Raumes zurück, hat dabei den Rücken der Ecke zugekehrt und kontrolliert den ganzen Raum mit rasch schweifenden und weit geöffneten Augen. Ein Angriff von hinten ist nicht mehr möglich. Gleichzeitig nimmt die betreffende Person sich auch sämtliche weitere Rückzugsmöglichkeiten. Angst, Schutzbedürfnis und Ausgeliefertsein sind dazu passende Erlebnisweisen, wohl kaum aber Freude und Wohlbehagen.

6. Schliesslich sei ein Weg, Ausdrucksdeutungen zu überprüfen, erwähnt, auf den im Rahmen der bisherigen Ueberlegungen nicht eingegangen werden konnte. Unsere Sprache kennt eine Menge Wendungen, die auf die Bedeutung von Ausdruck verweisen. Wir haben schon früher die Wendungen "jemandem zu nahe treten" und "distanzlos sein" erwähnt, in denen neben ihrer Bedeutung im übertragenen Sinne auch reale räumliche Beziehungsnormen zwischen Menschen angedeutet werden. Weitere Beispiele sind "die Nase rümpfen", "im Schreck zusammenfahren" und "vor Freude aufjauchzen". Solche Wendungen sind seit langem allgemein gebräuchlich und bezeugen durch die allgemeine Anerkennung die Richtigkeit der Bedeutung damit angesprochener Ausdrucksformen.

Damit erschöpft sich der Katalog von Anweisungen, die eine Reflektion unseres unmittelbaren Eindrucks erlauben. Im folgenden werden wir uns von der Theorie ab zur angewandten Ausdruckspsychologie wenden.

2.4. Angewandte Ausdruckspsychologie

Nach einer Definition des Begriffes Ausdruck, einer Untersuchung des alltäglichen Ausdrucksverstehens und einer Erarbeitung von Handlungsanweisungen zur Reflektion und Begründung dieses unmittelbaren Verstehens in der aktuellen Situation, wollen wir im Folgenden die Handlungsanweisungen erproben.

Da der Verhaltensbeschreibung eine wichtige Bedeutung im reflektierten Ausdrucksverstehen zukommt, werden wir ein System von Beschreibungskategorien vorschlagen und erproben, welches eine möglichst umfassende Erfassung des menschlichen Verhaltens erlaubt. Die Beschreibung nimmt in der Sequenz Eindrucksanalyse - Verhaltensbeschreibung - Ueberprüfen der Adäquatheit des Eindrucks oder der Deutung den Stellenwert der Festigung oder Begründung, also der Objektivierung eines augenblicklichen, spontanen Eindrucks ein.

Zur Beschreibung von Verhalten verwenden wir formale Kategorien. Kategorisierung bedeutet zwar immer eine künstliche Aufteilung, andererseits hat sie in unserem Fall den Vorteil, uns zu einer kontrollierten und genauen Beschreibung zu zwingen. Die Kategorien sind nicht derart beschaffen, dass ihnen ganz bestimmte Ausdrucksformen zugeordnet werden könnten, vielmehr sind sie Aspekte, unter denen jede einzelne Form betrachtet werden kann. Wir gehen von drei Grundkategorien aus, mit denen wir alles averbale Verhalten erfassen können: Die ersten zwei sind Raum und Zeit - mit denen werden wir uns eingehend befassen. Ausdruck findet immer im Raum statt und bezieht sich auf Begebenheiten im Raum. Ausdruck hat weiter prozesshaften Charakter und findet in der Zeit statt. Die Kategorien Raum und Zeit wollen wir weiter aufteilen, so dass wir am Ende ein in der Praxis brauchbares, d.h. nicht zu komplexes und gut merkbares System zur Verhaltensbeschreibung haben.[1)]

1) Wir versuchen hier die Grundhaltung Diltheys zu realisieren, der, vom Leben ausgehend und die alltägliche Erfahrung befragend, in der Psychologie zunächst beschreibend und zergliedernd vorgeht. Siehe auch dazu seinen Aufsatz "Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie".

Die dritte Grundkategorie bildet der Leib, im speziellen einzelne Leibteile, mit denen und durch welche wir uns ganz spezifisch auszudrücken vermögen.

Da das folgende Kategoriensystem eine Auftrennung ganzheitlicher Phänomene bedeutet, lassen diese Phänomene sich auch jeweils in allen drei Kategorien beschreiben. Fuchtelt jemand wild mit den Armen, so ist ein Aspekt, der räumliche, wieviel Raum die betreffende Person mit ihren Armen durchmisst, ein anderer, der zeitliche, wie lange sie fuchtelt und mit welcher Geschwindigkeit sie dies tut, und schliesslich der dritte, der leibliche, mit welchem Körperteil sie die Bewegungen ausführt und welche Spannung derselbe dabei aufweist. Dieselbe Verflechtung findet sich auch im System der Unterkategorien: Wo etwa Leute stehen, prägt ihre Distanz zueinander; und die Distanz, die sie einhalten, sagt etwas über den Raumanspruch der Personen aus. Aus dieser Verflechtung der Kategorien ergibt sich die Konsequenz, dass bei der Beschreibung eines Phänomens in einer Kategorie notwendigerweise die andern in irgend einer Form wieder auftauchen, dies umsomehr, je differenzierter die Beschreibung erfolgt. Es handelt sich bei diesen Kategorien um Aspekte, unter denen wir Ausdruck erfassen können. Sie stellen so etwas wie Stichworte dar, welche gut merkbar sein sollen, damit wir sie uns in der aktuellen Situation vergegenwärtigen können, und welche unsere Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Geschehen richten helfen sollen. Sie erlauben erst dasselbe zu beachten, fordern zu einer bewussten Erfassung heraus, und darin liegt ihr Wert.

In den Abschnitten über die einzelnen Beschreibungskategorien werden wir eigene Beispiele und Erfahrungen aus der Literatur der Ausdruckspsychologie anführen. Die Ueberlegung, welche Beziehungen ein Mensch durch die in Beispielen erwähnten Verhaltensformen zur Welt eingeht, also die Ueberlegung, wie adäquat die gegebenen Deutungen sind, kann uns schliesslich auf gewisse Grunddeutungen der Verhaltensformen der einzelnen Kategorien verweisen. So scheinen z.B. Bewegungen des Zusammenziehens immer eine Abwendung von der Welt zu sich selber zu beinhalten, und umgekehrt Ausdehnungsbewegungen eine Hinwendung zur

Welt. Wir versuchen also den Beschreibungskategorien, welche eigentlich Grundfragen nach menschlichen Verhaltensmöglichkeiten sind, Grunddeutungen zuzuordnen. Je nach Situation erhält aber dieselbe Verhaltensform eine andere Bedeutung, manchmal sogar die entgegengesetzte.[1] Solche Grundfragen und -deutungen nehmen dem Ausdrucksdeuter nicht die eigene Denkarbeit ab, sondern stellen Orientierungshilfen dar; sie sollen beim systematischen Vorgehen Hilfe leisten.

Ausdruck wird hier vorwiegend verbal erfasst. Der Anschaulichkeit zuliebe verwenden wir vereinzelt Schemata und Figuren. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass der sprachlichen Erfassung nichtsprachlichen Ausdrucks Grenzen gesetzt sind, z.B. können Nuancen in der Stimme kaum mehr befriedigend durch sprachliche Beschreibung erfasst werden. Besser wären hier Tonbandwiedergaben. Schliesslich lässt sich auch denken, dass bestimmte Eindrücke nicht anders vermittelt werden können als durch unmittelbaren Kontakt mit der den Eindruck auslösenden Person.

In keinem Fall wollen wir in den folgenden Kapiteln eine umfassende Beschreibung aller Phänomene erarbeiten, denen wir auf einem Gebiet begegnen können, etwa alle Arten destruktiver Aggression aufdecken oder alle Weisen, einander im Gespräch zu signalisieren, der andere möge jetzt sprechen, man habe vorläufig nichts mehr zu sagen. Von einer solchen Anforderung her gesehen wäre der folgende Teil eine unbefriedigende Ansammlung einzelner Bruchstücke. Solche Untersuchungen existieren bereits, z.B. von Ph. Lersch und H. Strehle. Es geht also nicht um die Erarbeitung eines Systems möglicher Ausdrucksbilder, sondern um die Ausarbeitung eines Beschreibungssystems, mit dessen Hilfe man möglichst alles menschliche nichtverbale Verhalten erfassen können soll. So werden denn auch Beispiele aus den verschiedensten Bereichen menschlichen Verhaltens angeführt.

1) Siehe zu diesem Thema von Klages die Ausführungen über das Formniveau in "Handschrift und Charakter".

Abschliessend wollen wir anhand eines Beispiels zeigen, wie die dargelegten theoretischen Ueberlegungen in der praktisch psychologischen Arbeit genutzt werden können. J. Schmitt und der Autor haben im Rahmen der Akademischen Berufsberatung Zürich Material für Testassistenten und Berater zusammengestellt, mit dessen Hilfe zunächst die Aufmerksamkeit in bestimmten Situationen auf Ausdruck gerichtet werden soll und danach Eindrücke mit Hilfe von Beobachtungen begründet werden können. Das Material findet sich im Anhang. Zur theoretischen Begründung von Ausdrucksverstehen im Rahmen der zwischenmenschlichen Kommunikation haben wir die wichtigsten Ueberlegungen dieser Arbeit im Form von Thesen zusammengestellt (Anhang 1). Danach haben wir folgende zwei Standardsituationen ausgewählt und deren mögliche Charakteristika zusammengestellt, um die Aufmerksamkeit von Berater und Testassistenten auf uns wichtig erscheinende Ausdrucksformen zu lenken:

- Situation 1 erfasst die erste Begegnung und die Begrüssung von Proband (Pb) und Testassistent (TA), resp. Berater.

- Situation 2 erfasst den Gang von Testassistent und Proband zur Testkabine und die Vorbereitung der Testdurchführung. Beim Berater erfasst sie den Gang zum Beratungszimmer und die Eröffnung einer Sitzung.

Im Material haben wir mögliche Beobachtungen auf der einen Seite und dazugehörige Eindrücke und Vermutungen auf der andern Seite beschrieben (Anhang 2). Zu den zwei Situationen haben wir Blätter vorgedruckt, auf denen links Beobachtungen und rechts Eindrücke und Vermutungen der Testassistenten, resp. Berater zu notieren sind. Testassistenten haben die Anweisung, für jeden Probanden solche Blätter zuhanden des Beraters auszufüllen (Anhang 3). Schliesslich haben wir ein Beispiel beigelegt, welches die strenge Auftrennung von Beobachtung und Eindrucksbeschreibung, die in der Praxis oft Schwierigkeiten bereitet, anhand einer ersten Begegnung eines Beraters mit einem Klienten verdeutlichen soll (Anhang 4). Wir haben mit diesem Material gute Erfahrungen gemacht. Wir erhalten vom Testassistenten Informationen über Ratsuchende, die wir vorher nicht

erhalten haben. Solches Material lässt sich für beliebige andere Situationen zusammenstellen.

3. AUSDRUCK ALS VERHALTEN IM RAUM

Wir wenden uns in diesem Kapitel der Erfassung von Ausdrucksgeschehen im Raum zu. Wir können vier Aspekte ausgliedern, unter denen sich Verhalten im Raum betrachten lässt: Im Raum beziehen wir einen Ort, wir halten Distanzen zu Menschen und Objekten ein, wir erheben einen Anspruch auf einen bestimmten Raum und wir geben unserem Körper oder auch Teilen davon Bewegungsrichtungen. Diese vier Aspekte wollen wir genauer untersuchen.

3.1. Der Ort

Eine erste Grundfrage, welche auf die Beschreibung menschlichen Verhaltens im Raum abzielt, ist die nach seinem Aufenthaltsort: Wo hält sich jemand auf? An welchen Stellen geht jemand durch? Wie wir sehen werden, erhält diese einfache Frage je nach Situation, in der sie gestellt wird, eine andere Bedeutung.

Lewin schreibt in seiner "Feldtheorie in den Sozialwissenschaften": "Es ist eine einfache, aber in Psychologie und Soziologie noch nicht genügend anerkannte Tatsache, dass das Verhalten einer Person vor allem von ihrem augenblicklichen Ort abhängt. Vor und nach einem Ereignis, durch das die Region, in der sich ein Mensch befindet, verändert wird, sieht die Welt oft sehr verschieden aus... Ein Ortswechsel, zum Beispiel die Lokomotion von einer Gruppe zu einer andern, ändert nicht nur die augenblickliche Umgebung einer Person, sondern mehr oder weniger die gesamten Verhältnisse: was vorher eine angrenzende, vom früheren Ort her leicht zugängliche Region war, kann jetzt entfernter oder gar nicht mehr zugänglich sein. Umgekehrt sind andere Regionen jetzt benachbart und neue Regionen können jetzt zugänglich sein." (11) Aus diesem Zitat wird deutlich, dass die Welt je nach Aufenthaltsort verschieden aussieht - also verschieden erlebt wird - und unterschiedliches Verhalten praktiziert wird. Lewin erläutert dies am Beispiel der Jugendlichen, die in die Gruppe der Erwachsenen übertreten: was ihnen früher verboten war, ist nun erlaubt; und umgekehrt herrschen für sie als Erwachsene

gewisse Tabus, die für das Kind nicht existieren. Dieser Ortswechsel von einer Gruppe in die andere ist auch im wörtlichen Sinn ein Ortswechsel, also ein räumlicher Ortswechsel. Der gleiche Mensch, der sich früher im Spielzimmer und in der Schulklasse aufhielt, hat nun andere Bezugsorte, etwa ein Büro in einem Geschäft, die Kantine, ein Clublokal.

Bereits der durch seine Funktion benennbare Ort, an dem wir jemanden antreffen, sagt uns etwas über die Art und Weise des Betreffenden, in der Welt zu sein, und ist damit ausdruckshaltig. Kaum werden wir einen wohlhabenden Geschäftsmann in einer billigen Spelunke antreffen oder einen Gärtner im Lokal einer Studentenverbindung.

An jedem funktionell benennbaren Ort existieren wiederum mehrere Aufenthaltsmöglichkeiten mehr formaler Natur. Wir können feststellen, jemand halte sich am Rand, in der Mitte oder in einer Ecke des Raumes auf, er sei vorn oder hinten, oder auch oben, respektive unten. Solchen formal benennbaren Orten wollen wir hier unsere Aufmerksamkeit widmen. Auch für diese Orte gilt der Satz von Lewin. Studenten und Dozenten, Angehörige verschiedener Gruppen, die sich zu bestimmten Zeiten - von der Funktion her gesehen - am gleich Ort befinden, in einem Hörsaal der Universität, gehen doch ganz anders mit dem Hörsaal um. Der Dozent ist vorn im Saal und schaut nach hinten zu den Studenten, die von vorn bis hinten in den Bänken verteilt sitzen und die umgekehrte Blickrichtung haben. Es ist bedeutsam, an welchem Platz sich jemand in einem Raum aufhält.

Wie jemand seinen formalen Aufenthaltsort im Raum erlebt, stimmt nicht immer mit der vorgegebenen Raumarchitektur überein. Das Erlebnis wird von der Situation her bestimmt. Jemand kann allein in einer Ecke einer grossen Halle stehen und diese von dort überblicken. Er kann aber auch von Leuten umringt - also in einer Mitte - am selben Ort der Halle stehen und mit diesen Leuten diskutieren. Im zweiten Fall kommt dem Sachverhalt, dass der Mensch in einer Ecke einer Halle steht, erlebnismässig vielleicht keine Bedeutung mehr zu. Architektonisch vorgegebener Raum kann erlebnismässig in kleine Bezugsräume aufgeteilt werden, deren

Grenzen zu definieren nicht einfach ist. Sie lassen sich abschätzen durch die Zuwendungsrichtung der dazugehörigen Person, durch Gegenstände, die sie heranbringen, um den Raum zu gestalten, etwa Stühle und Tische. Ein solcher Bezugsraum ist zum Beispiel ein Esstisch, wo es bedeutsam ist, wer wo sitzt. Derartige Bezugsräume schaffen wir uns auch im Freien. Auf einer Wanderung nehmen wir jemanden in unsere Mitte, bitten wir jemanden, die Führung zu übernehmen und voran zu gehen. Gewisse Raumgrenzen sind auch im Freien vorgegeben; jeder Weg hat seinen Rand und seine Mitte.

Dass die Frage nach dem Aufenthaltsort von Personen allmählich in Fragen mündet, die eine genaue Beschreibung der Situation hervorrufen, liegt daran, dass Menschen nicht nur reagierende, sondern ebenso agierende Wesen sind. Damit ist uns eine räumliche Situation nie einfach durch Strukturen wie Zimmerwände, Wegränder etc. nur vorgegeben. Immer gestalten wir solchen Raum aktiv mit und bestimmen damit unseren Aufenthaltsort neu.

Praktisch wollen wir jetzt Situationen untersuchen, in denen der Aufenthaltsort einer Person

- die Mitte, der Rand, eine Ecke
- vorn oder hinten, links oder rechts
- oben oder unten

ist, und nach Grundbedeutungen und -erfahrungen an diesen Orten forschen.

3. 1. 1. Aufenthalt in der Mitte, am Rand, in einer Ecke eines Raumes

Beispiel 1: Ein junger Mann, der seine ganze Kindheit und Jugend in Heimen verbracht hat, fällt mir in einem Wiederholungskurs der Armee durch seine intensiven Bemühungen auf, die Aufmerksamkeit der andern auf sich zu lenken. Dies ist mein Eindruck von ihm. Dieser lässt sich durch verschiedene Verhaltensweisen begründen: Er greift im Gespräch schnell ein Wort von jemandem auf, manchmal offenbar ohne es begriffen zu haben, versteht es, daran eine ganze Geschichte zu knüpfen, ohne weiter

auf das einzugehen, wovon vorher die Rede war. Zu einem eigentlichen Gespräch kann es gar nie kommen, da er, einmal in Fahrt gekommen, auch in der Folge nicht auf die Argumente der andern einzugehen weiss, sondern langatmige Monologe hält. Abends singt er lauthals und mit viel Ausdauer Basler "Schnitzelbängge", erzählt Witze und gibt erst Ruhe, wenn er Applaus erhält. Es fällt auf, dass er viel Zeit zum Sprechen beansprucht und den Raum mit seiner lauten Stimme zu füllen versteht. Damit bezeugt er eine deutliche Tendenz, viel Raum für sich zu beanspruchen (siehe auch Seite 61f.). Schliesslich fällt mir auf - und dies ist für unsere Frage nach dem Aufenthaltsort das Interessante -, dass er, wenn er irgendwo auftaucht, sich sofort in die Mitte einer Gruppe drängt und dort mit obig beschriebenem Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. In einer Pause beim Beladen eines Lastwagens stehen alle in einem grösseren und lockeren Halbkreis neben dem Wagen und ich kann beobachten, wie der Mann während einer halben Stunde immer von neuem in die Mitte des Halbkreises springt und dort Kapriolen und Tänze aufführt. Dieser sozial handikapierte Mensch versucht, wie die Sprache bemerkt, mit allen Mitteln "im Mittelpunkt zu stehen", die Aufmerksamkeit und Zuwendung der andern für sich zu gewinnen. Ein Mittel, dies zu verwirklichen, stellt auch das Aufsuchen räumlicher Mittelpunkte bestehender Gruppen dar.

Beispiel 2: Eine Verkäuferin einer tendenziösen Zeitung fällt mir auf, weil sie am Eingang der Mensa der Universität steht. Jedem, der in die Mensa will, stellt sie sich in den Weg, so dass man, um zur Tür zu gelangen, einen Bogen um sie schlagen muss. Indem sie sich mitten in den eingeschlagenen Weg der Studenten stellt, lenkt sie die Aufmerksamkeit auf sich und ihr Anliegen, eine Zeitung zu verkaufen. Das Beispiel illustriert eine bekannte Erscheinung: Wenn wir von einem Unbekannten auf offener Strasse angesprochen werden, kommt derselbe meist einige Schritte auf uns zu, blickt uns an und stellt sich so hin, dass er vielleicht nicht mitten in unserem Weg steht, uns doch sicher in unserem Gang behindert.

In den Beispielen haben die Menschen, die eine Mitte aufsuchen, das Gemeinsame, dass sie damit die Aufmerksamkeit von Menschen auf sich zie-

hen, die auf diese Mitte hinschauen oder darauf zugehen. Sie stellen sich damit an einen Ort, an dem sie von anderen sicher wahrgenommen werden. Dem Aufenthaltsort der Mitte ist die Grundbedeutung des Erregens von Aufmerksamkeit zuzuordnen.

Scherer zitiert in seinem Buch "Non-verbale Kommunikation" ein entsprechendes experimentelles Untersuchungsergebnis: "... dominante Gruppenmitglieder wählen die zentrale Sitze an einem Tisch und betätigen sich mehr an der Diskussion." (12) Die dominanten Gruppenmitglieder - die also viel Aufmerksamkeit erlangen - stellen sich nicht nur im übertragenen Sinne, sondern ebenso im wörtlichen Sinne in den Mittelpunkt des Geschehens.

Beispiel 3: In einer Arbeitsgruppe über Gestik - "Uebungen zur filmischen Erfassung menschlicher Gestik", W. Marty, Universität Zürich WS 73/74 - wird mehrmals das biblische Krippenspiel improvisiert. In einer Version stelle ich fest, dass die Hirten sich beim Eintritt der Könige spontan am Rand des Zimmers am Boden niederkauern. Damit machen sie sich klein und verringern ihren Raumanspruch. Fortan schweigen sie. Niemand hat sie dazu aufgefordert, grundsätzlich hätten sie sich auch auf einen Couch mitten im Zimmer niederlassen können. Die Könige hingegen bilden das Zentrum der Situation: sie stehen gross, sowohl in der Mitte der Gruppe, als auch in der Mitte des Zimmers, und unterhalten sich lebhaft mit Maria und Josef. Hier zeigt sich in einem harmlosen Spiel die wichtige Bedeutung des Aufenthaltsortes der einzelnen Spieler: den Unscheinbaren im Volke gebührt ein unauffälliger Platz am Rande, den Hohen die Mitte, wo aller Augen Aufmerksamkeit sie trifft.

Beispiel 4: Tausch zitiert in seinem Werk "Gesprächspsychotherapie" einen Ausschnitt aus einer gesprächstherapeutischen Sitzung, in der ein Klient berichtet, wie er sich im Kino und im Hörsaal der Unversität immer an den Rand setzt, weil er Angst hat, sich in die Mitte des Saales zu setzen: "Wenn du mal austreten sollst, wie willst du denn hier so schnell heraus kommen? ... draussen am Rande kann ich jederzeit gehen und kommen." (13) Der Therapeut verbalisiert ein wenig später: "Ja, dann füh-

len Sie sich eingeklemmt und diese Einklemmung, das Gefühl, nicht raus zu können, das schafft vermehrte Angst." (13) Dass dieser Klient sich an den Rand des Raumes setzt, ist in diesem Falle deutlicher Ausdruck seiner Angst, in der Mitte seine Freiheit einzubüssen, weil er dort, sollte er mal weg wollen, die andern stören, also ihre Aufmerksamkeit erregen müsste. Am Rand kann er verweilen, ohne je aufzufallen, wenn er den Raum verlassen will.

Aus den Beispielen lässt sich ableiten, dass, wer einen Randplatz aufsucht, nicht auffallen will. Damit wird auch die eigene Person in der Interaktion zurückgestellt. Dem Aufsuchen einer Mitte und dem Aufsuchen des Randes lassen sich gegensätzliche und zueinanderpassende Grundbedeutungen zuordnen. In der Mitte erregt man Aufmerksamkeit, am Rand fällt man nicht auf.

Schliesslich wollen wir noch untersuchen, was es bedeutet, wenn sich jemand in einer Ecke niederlässt.

Beispiel 5: Ein Mann setzt sich an eine Tischecke, blickt dort stumm vor sich hin und vermeidet jeden Blickkontakt mit andern. Er sitzt gebückt und von der Tischmitte abgewandt und beansprucht wenig Raum für sich. Er hinterlässt mir den Eindruck, dass er sich in eine Ecke zurückgezogen hat, um dort allein sein zu können. Je nach Situation könnte dieser Rückzug auch Aengstlichkeit oder Bescheidenheit bedeuten. Die beschriebene Haltung gleicht dem, was Fast Prinzip der Isolation nennt: "Wenn man ungestört bleiben will und sich zu diesem Zweck so weit wie möglich von den andern entfernt hinsetzt, die vielleicht am selben Tisch Platz nehmen werden, versucht man, das Problem mit Hilfe eines Isolationsprinzip zu lösen. Man setzt sich meist an die äusserste Ecke des Tisches und erklärt so in Körpersprache: 'Wenn es unbedingt sein muss, dann setzen Sie sich eben an meinen Tisch, aber lassen Sie mich auf jeden Fall in Ruhe. Ich habe mich hier an die Tischecke gesetzt, damit Sie so weit wie möglich von mir entfernt Platz nehmen können.'" (14)

Beispiel 6: In zwei einwöchigen gruppendynamischen Trainings sehe ich mehrmals, dass die Beobachterin, die nicht im Kreis sitzt und am Gespräch nicht teilnimmt, einen Eckplatz einnimmt. Sie sitzt damit an einem Ort, der zu ihrer Funktion passt. Sie kann von dort aus alles sehen, was im Raum geschieht.

Eine Ecke scheint zum einen ein Ort des Rückzugs zu sein. Man ist dort von der Mitte am weitesten entfernt und gut geschützt. Man kann es sich so einrichten, dass man zwei schützende Wände im Rücken hat. Dem Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit folgen vielleicht viele Menschen, wenn sie in der Eisenbahn in einem leeren und anonymen Abteil zunächst die Eckplätze besetzen. Zum andern ist eine Ecke der Ort, von dem aus man den ganzen Raum überblicken und kontrollieren kann, der also Uebersicht erlaubt. Man kann sich in einer Ecke vom Geschehen im Raum heraushalten; man kann sich auch gerade von dort aus dem Geschehen wieder zuwenden. Beide Funktionen sind allein denkbar, aber auch vereint, wie im Beispiel der Beobachterin einer Selbsterfahrungsgruppe. Sie ist ausserhalb des Geschehens und diesem doch voll zugewandt. Welche der beiden Bedeutungen jeweils zutrifft, erfahren wir durch bestimmte Verhaltensweisen und Haltungen am betreffenden Ort.

Abschliessend wollen wir zusammenfassen, welche Grundbedeutungen dem Aufenthalt in der Mitte, am Rand und in einer Ecke eines Raumes zukommen: In der Mitte zieht der Mensch die Aufmerksamkeit der andern auf sich, er stellt seine Person in das Blickfeld anderer. Am Rand erregt er geringe Aufmerksamkeit. Vielleicht assoziiert sich die Wahl der Mitte mit einer gewissen Stärke und Selbstsicherheit, denn ein ängstlich Befangener wird kaum versuchen, die Aufmerksamkeit der andern zu erregen. Umgekehrt darf jedoch nicht angenommen werden, alle Menschen am Rand seien ängstlich befangen. Vielleicht zieht sich jemand dorthin zurück, um sich ein wenig Ruhe zu gönnen. In einer Ecke kann man sich gut zurückziehen und Schutz finden. Weiter kann man von dort aus den Raum überblicken und kontrollieren oder beobachten.

Diese Grundbedeutungen stellen Stichworte dar, die der Interpretation in der aktuellen Situation eine Richtung verleihen können. In der Situation müssen diese Bedeutungen manchmal modifiziert werden. Auf alle Fälle sollen sie entsprechend dem Zusammenspiel mehrerer räumlicher, zeitlicher und leiblicher Bedingungen ausdifferenziert werden. Dabei kann sich einmal eine Grundbedeutung für den spezifischen Fall auch als falsch erweisen. [1)]

3.1.2. Aufenthalt vorn, hinten, links und rechts in einem Raum

Dem Beziehen eines Ortes vorn bzw. hinten scheinen ähnliche Bedeutungen zuzukommen wie der Wahl der Mitte bzw. des Randes. Menschen, die sich vorn aufhalten, die etwa die Spitze bei einer Skiwanderung einnehmen, oder die Vorgesetzten bei einem militärischen Marsch, tragen oft die Verantwortung und haben Führungsaufgaben. Sie weisen den Weg und sind auch diejenigen, die durch ihre Position als erste mit Neuem, evtl. mit Schwierigkeiten, konfrontiert werden. Als Führer sind sie selbstverständlich auch Gegenstand der Aufmerksamkeit der andern. An andern Orten, im Theater oder in einem Vortragssaal, nehmen wir die Bühne oder das Podest des Referenten vorn wahr. Auch hier sind Schauspieler, Musiker und Referenten Gegenstände unserer Aufmerksamkeit. Sie führen uns in einem gewissen Sinne durch ein Theater- oder Musikstück oder sie führen uns in bestimmte Gedankengänge ein. Sie geben und zeigen uns etwas, sind so gesehen aktiv, während wir nehmen und dabei eine mehr passive Rolle in der Interaktion haben.

Eine weitere Erscheinung ist das Gebot, Rangreihenfolgen zu beachten. Hall bemerkt dazu: "A technical pattern which may have grown out of an informal base is that of positional value or ranking. We have canonized the idea of the positional in almost every aspect of our lives, so much so

1) Das Verfahren ist dem einer Interpretation eines Roschachtests ähnlich. Die Deutung und Auflösung von Widersprüchen ergibt sich erst aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Modi, Determinanten und Inhalte.

that even children four years old are fully aware of its implications and are apt to fight each other as to who will be first." (15) Beim Einkaufen hat der das Recht, zuerst bedient zu werden, der als erster da war und vorn steht. Der Hinterste, der zeitlich zuletzt ankam, wird zuletzt bedient. Steht einer ohne irgendwelche Begründung in einer Warteschlange irgendwo mitten in die Reihe ein, muss er mit lauten Aeusserungen von Verärgerung der hinter ihm Wartenden rechnen. Diese Art, Rangreihenfolgen einzuhalten, gilt in der Schweiz und in den USA, nicht aber - wie Hall zeigt - in allen übrigen Ländern: Zwei Angehörige eines andern Landes, das diese Norm nicht kennt, in dem viel mehr üblich ist, in einem Geschäft in einem grossen Haufen vorn hinzustehen und sich ohne Beachtung einer Rangreihenfolge durchzusetzen, provozieren in den USA mit diesem Verhalten einen Streit mit den andern Wartenden.

Aus dem Gesagten können wir festhalten, dass Inhaber eines Platzes hinten eher die Geführten und die Nehmenden sind. Sie müssen ihre Person in der Beziehung zu andern Menschen vorn zurückstellen. Das Einnehmen hinterer Plätze kann aber eine noch übersteigerte Bedeutung erhalten. So interpretieren die Vorgesetzten in der Armee das täglich beobachtbare Ereignis, dass die Soldaten beim Hauptverlesen nicht in die vordersten, den Blicken der Autoritäten ausgesetzten Reihen einstehen wollen, sondern sich hinten zusammendrängen, als Angst oder Schüchternheit. Auch U. Mehlin erwähnt in seiner Vorlesung "Arbeits- und Konferenztechnik" (Universität Zürich, SS 71), Studenten, die eine ängstliche Scheu vor aktiver Mitarbeit im Seminar hätten, zögen die hinteren Plätze im Hörsaal vor. In beiden Fällen ist man vor Blicken der Autorität durch andere Menschen geschützt.

Die Wahl von Plätzen links und rechts scheint mehr oder weniger bedeutungslos zu sein. Diese Plätze sind oft auch Randplätze, etwa im Kino oder im Hörsaal. Studenten, die eine Vorlesung nicht bis zum Ende hören wollen, lassen sich oft am Rand nieder, um, ohne die anderen zu stören, den Raum verlassen zu können. Der Fussgängerverkehr wickelt sich auf dem Gehsteig wie der Autoverkehr auf der Strasse ab, so dass wir auf der rechten Seite gehen und oft nach rechts ausweichen. Dies ist aber

keine verbindliche Norm. Jemand, der gegen den Strom schwimmt, kann dies ohne Konsequenzen tun. Es existiert auch eine Konvention, welche dem Mann vorschreibt, links von einer Dame zu gehen oder sie an seinem rechten Arm zu führen. Diese Konvention scheint heute, vor allem bei den Jungen, ihre Bedeutung zu verlieren. Vielleicht ist diese Geste so zu interpretieren, dass der Mann der Dame den stärkeren Arm anbietet, der ihr Halt und Schutz gewähren soll.

Da wir weder im alltäglichen Leben noch in der Literatur auf markante und bedeutsame Beispiele für den Aufenthalt links oder rechts in einem Raum stossen, soll hier nicht weiter nach Grundbedeutung geforscht werden. Wahrscheinlich ist dies eine wenig ergiebige Fragestellung.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass Menschen, die sich vorn aufhalten, meist Vorrang in der Interaktion mit andern zukommt. Dies reicht vom einfachen Beachten des Rechtes desjenigen, der zeitlich vor uns da war und räumlich in einer Kolonne vor uns auf Bedienung wartet, über das aufmerksame Anhören von Schauspielern, Musikern und Rednern, die vorn stehen, zum Gehorsam gegenüber Führern oder "Vorgesetzten". Man beachte im letzten Fall die Struktur des Wortes: Der Führer ist jemand, der vor uns gesetzt ist. Umgekehrt stellen Menschen ihre Person zurück, wenn sie sich hinten aufhalten. Dies reicht von der einfachen Höflichkeit, dem andern den Vortritt zu lassen, bis hin zur Aengstlichkeit, in der ein Mensch nicht mehr wagt, sich selber in den Vordergrund zu stellen.

Abschliessend soll kurz beschrieben werden, wie die Beziehung vorn und hinten zwischen Berater und Ratsuchenden in einer psychologischen Beratunsstelle spielen kann.

Beispiel 7: Wenn ich einen Ratsuchenden im Wartezimmer zum ersten Mal abhole, gibt es in unserem engen Hausgang zwei Möglichkeiten, zum Beratungszimmer zurückzukehren. Entweder gehe ich vor, oder der Ratsuchende. Im ersten Fall gestaltet sich der Gang einfach. Der Ratsuchende folgt mir. An einem Ort wird oft deutlich, wie weit ich damit Führung übernom-

men habe. Vor meinem Büro ist ein kleiner Raum mit einer eigenen Türe, die meist offen steht. Oft sind Ratsuchende unsicher, was sie mit dieser Tür tun sollen. Sie schauen mich an, bleiben bei der Türe stehen und nehmen den Türknauf in die Hand. Manchmal fragen sie auch direkt, ob sie die Türe schliessen sollen. Sie machen ihre Handlung von meiner Haltung abhängig. Lasse ich dem Ratsuchenden den Vortritt, dann ist er sehr schnell unsicher, wohin er sich wenden soll. Er muss an sieben Türen vorbei, steuert dann irgendeine dieser Türen an, schaut zurück und hält vielleicht auch an, um zu beobachten, was ich tue. Er lässt sich dann korrigieren und steuert in seinem Unwissen halt die nächstbeste Tür mit stockendem Gang an. Es ist klar, dass er in dieser Situation mit der Uebernahme der Führung überfordert ist, denn er kann nicht wissen, wo mein Büro ist.

3.1.3. Aufenthalt oben und unten

Was es bedeutet, wenn jemand oben, resp. unten ist, ist in der Ausdruckspsychologie schon eingehend untersucht worden. Klages bemerkt in seinem Werk "Handschrift und Charakter": "Ganz allgemein erscheint unter sonst vergleichbaren Umständen das räumlich Grössere und vordringlich das räumlich Höhere als Ausdruck entsprechend grösserer Macht." (16) In seiner "Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck" findet sich eine Anzahl Begriffe, welche aufzeigen, wie stark unsere Sprache von dieser Symbolisierung des Mächtigen als etwas, was sich hoch und oben befindet, durchsetzt ist, aber auch, welch verschiedene Arten oder Qualitäten der Macht es gibt: die geistige Elite besucht die Hochschule. Ein mächtiger Offizier hat einen hohen Rang, ist etwa Oberst und führt den Oberbefehl. Günstig ist es, wenn jemand in einer misslichen Situation wieder die Oberhand gewinnt und damit sein Ueberlegenheit zeigt. Viele streben in ihrer Karriere empor. Im Gegensatz dazu haben der Unterdrückte, derjenige, der sich unterworfen hat, und der Niedergeschlagene keine Macht oder haben sie eingebüsst. Jemand, der tief gesunken ist, ein gefallenes Mädchen etwa, erfährt keine Beachtung mehr. Ebenso geben wir uns kaum weiter mit Schriften und Argumenten ab, die unter aller Kritik sind.

Die Verknüpfung eines Platzes oben mit dem Mächtigen findet sich nicht nur in der Sprache, sondern ebenso deutlich im Verhalten: Könige sitzen auf ihrem Thron und tragen manchmal eine Krone, alles Dinge, die sie erhöhen. Der Pfarrer spricht am Sonntag von der Kanzel, also von oben zu den Kirchgängern. Gott wird im Himmel oben vorgestellt, wie wir in der Malerei beobachten können. Polizisten tragen Helme, die sie grösser erscheinen lassen, als sie es sind. Für Universitätsdozenten und früher auch für Schullehrer gibt bzw. gab es vorn im Saal ein erhöhtes Podest. Sieger in sportlichen Disziplinen werden gern in die Luft gehoben und getragen.

Scherer erwähnt eine empirische Untersuchung, welche belegen soll, dass das Kopfende eines Tisches meist den Führern der Gruppe vorbehalten bleibt. So pflegt auch der Vater oben am Tisch zu sitzen. [1)]

Nach diesen zahlreichen Belegen aus unserer Sprache und aus festgelegten Rollenfunktionen soll noch anhand von zwei Beispielen gezeigt werden, wie stark die Verknüpfungen von Macht und oben und von Ohnmacht und unten auch in alltäglichen Situationen Ausdruck finden.

Beispiel 8: Ein Offizier muss die Dienstbüchlein verteilen, damit die Soldaten Blutspenden geben können. Er stellt sich dazu auf eine leicht erhöhte Auffahrtsrampe. Die Unteroffiziere steigen nach. Alle Soldaten bleiben unten zu Füssen des Offiziers, ohne dass er auch nur ein Wort gesagt hätte. Grundsätzlich bestünde kein Hindernis dafür, dass einer oder einige auf die Rampe stiegen. Keinem kommt dies aber in den Sinn.

Beispiel 9: Als Lehrer fällt mir einmal ein Schüler auf, der vielleicht dran ist, einen Streich auszuhecken, auf alle Fälle seine Aufmerksamkeit nicht dem Unterrichtsthema, sondern seinem Nachbarn zuwendet. Er duckt sich schnell - krümmt den Rücken und wendet das Antlitz zur

1) Bemerkenswert ist hier, dass die räumliche Vorstellung von oben ohne weiteres auf die Horizontalebene übertragen wird.

Tischfläche - wie ich neben ihm stehen bleibe und ihm bei seiner Tätigkeit zuschauen will. Er scheint sich ertappt zu fühlen, denn er stellt die Tätigkeit sofort ein. Durch seine Duckbewegung vermindert er seinen Raumanspruch - er kehrt sich also von der Welt ab (siehe Seite 61 f.) - und vergrössert den Höhenunterschied zwischen uns. Danach schielt er von unten zu mir herauf, wohl um zu sehen, was ich mit ihm vorhabe. In dieser Verhaltensweise, von Lersch als der "Blick von unten" charakterisiert, lebt der Schüler seine Unterordnung, seine Unterwürfigkeit zur mächtig empfundenen Person des Lehrers. Dieser Gehorsam tut sich auch darin kund, dass er seine vorherige Tätigkeit einstellt und fortan dem Beachtung schenkt, was der Lehrer tut.

3.2. Die Distanz

In diesem Abschnitt interessiert uns, was es bedeutet, wenn Menschen verschiedene, räumlich messbare Distanzen zueinander einhalten. Diese dürfen, wie folgendes Zitat von Merleau-Ponty zeigt, nicht mit erlebtem Abstand gleichgesetzt werden: "Neben dem zwischen mir und allen Dingen bestehenden physischen oder geometrischen Abstand verbindet ein erlebter Abstand mich mit den Dingen, die für mich zählen und existieren, und verbindet sie untereinander." (17) Sitzen wir in der Eisenbahn neben einem Unbekannten und verweilen während der Fahrt in Gedanken bei einem Freund, so ist uns letzterer vom Erleben her viel näher als der Unbekannte, der doch räumlich so nah neben uns sitzt, wie wir es zuhause nur einem intim vertrauten Menschen erlauben würden. Wenn auch der erlebte Abstand und die räumlich messbare Distanz nicht gleichgesetzt werden dürfen, so ist doch zu vermuten, dass ein Zusammenhang zwischen beiden besteht. Sicher können wir sagen, dass es bedeutsam ist, wie wir mit räumlicher Distanz umgehen, wieviel Distanz zum andern wir je nach Person und Situation brauchen.

Der polare Gegensatz, der sich in der Frage der Distanz anbietet, ist derjenige der geringen und der grossen Distanz, resp. der Nähe und der Ferne. Was allerdings als nah und was als fern empfunden wird, ist je nach Situation verschieden: in der Eisenbahn empfinden wir die Distanz

zwischen dem unbekannten Nachbarn und uns erst als zu gering, wenn er sich an uns anzulehnen beginnt. In einem öffentlichen Lokal oder in einer Unterredung würden wir denselben Fremden kaum so nah an uns heranlassen. Bei Ehepartnern ist die grösste Nähe bei intensivem Berührungskontakt erreicht. Diese wird zeitweise in der Situation der häuslichen Intimität eingehalten, jedoch kaum in aller Oeffentlichkeit. Unter kollegialen Freunden ist die grösste Nähe vielleicht dann erreicht, wenn einer dem andern noch auf die Schultern klopfen kann. Aus diesen Beispielen wird ersichtlich, dass das, was wir als nah bzw. als fern empfinden, je nach Situation und Vertrautheitsgrad variiert.

Hall hat ein Distanzensystem entwickelt, welches normale Distanzen für verschiedene Situationen beschreibt. Dieses soll hier noch vorgestellt werden. Die angegebenen Distanzen sind in bestimmten Schichten der nordamerikanischen Kultur von Bedeutung und dürfen nicht ohne weiteres auf europäische Verhältnisse übertragen werden. Ein solches System zeigt eine Möglichkeit, die Frage nach der Bedeutung eingehaltener Distanzen für bestimmte, beschreibbare Situationen zu präzisieren.

Zunächst wollen wir von der eigenen Methode ausgehend Eindrücke und dazugehörende Ausdrücke in der jeweiligen Situation verbal so differenziert wie möglich erfassen. Dabei verzichten wir auf Messungen mit metrischen Einheiten. Unsere Methode will ja in der aktuellen Situation vom Erleben, vom unmittelbaren Eindruck ausgehen. Sie soll auch jederzeit anwendbar sein, dies verunmöglicht exakte Messungen.

3.2.1. Geringe Distanz und grosse Distanz - Nähe und Ferne

Beispiel 10: In einer Arbeitsgruppe hält ein Referent (R) den um ihn im Halbkreis versammelten Zuhörern (Z) eine kurze Ansprache (Abb. 1a). Anschliessend findet eine zirka halbstündige Diskussion statt, für die das Plenum in zwei Kleingruppen aufgeteilt wird. In einer abschliessenden Plenumsdiskussion fällt mir eine neue Sitzordnung auf (Abb. 1b). In der Mitte des Halbkreises bleiben einige Stühle leer. Die zwei Diskussionsgruppen, welche verschiedene Standpunkte erarbeitet haben, sitzen im

Abbildung 1

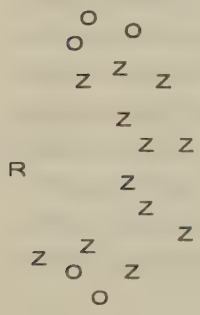
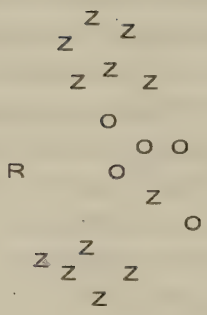


Abb. 1a: Spontane Sitzanordnung während der einführenden Ansprache



Angehörige der Kleingruppe 1

Angehörige der Kleingruppe 2

Abb. 1b: Spontane Sitzanordnung nach der Diskussion in Kleingruppen

linken, resp. rechten Flügel des Halbkreises. Die Mitglieder der gleichen Kleingruppe sitzen jeweils nah beieinander; sie haben gleichzeitig zu Mitgliedern der andern Gruppe eine grosse Distanz. Die Zusammengehörigkeit der Mitglieder in einer Kleingruppe manifestiert sich auch im Einhalten kleiner räumlicher Distanzen.

Dieses Verhalten entspricht einem allgemeinen gruppendynamischen Gesetz. Ich kann in Beratungsgruppen immer wieder beobachten, wie Schüler, die einander schon vorher kannten, oder solche, die eine gemeinsame Verständigungsbasis gefunden haben - z.B. gerne Seitengespräche miteinander pflegen - räumlich sichtbare Untergruppen bilden, indem sie sich nah zusammensetzen.

Beispiel 11: In dem schon früher erwähnten Krippenspiel (siehe S.46) findet die Zusammengehörigkeit der Hirten, resp. der Könige ihren Ausdruck spontan darin, dass sie nah beisammen bleiben: die drei Hirten, die sich beim Eintritt der Könige am Rande des Zimmers niederlassen, sitzen so nah beisammen, dass sie einander berühren. Auch die Könige stehen in der Mitte des Zimmers nah beieinander. Zwischen den Angehörigen beider Gruppen ist eine grössere Distanz. Interessant ist, was in

einer späteren Version des gleichen Spiels geschieht, in der sich die Hirten beim Eintritt der Könige nicht zurückziehen. Die Könige, Hirten, Maria und Josef bilden eine homogene Gruppe, bei der der Zuschauer kaum unterscheiden kann, wer welche Rolle hat. Räumlich sind keine Unterschiede mehr unterscheidbar. Das Gespräch entwickelt sich in dieser Gruppe denn auch in Richtung einer demokratischen Diskussion, bei der alle gleichwertig sind.

Die Beispiele zeigen, dass räumliche Nähe uns Zusammengehörigkeit und vielleicht auch Vertrautheit signalisieren. Wir treffen das Phänomen überüberall an: in einer Badeanstalt nehmen wir Gruppen von Menschen, evtl. zusammengehörende Paare wahr, wenn die Betreffenden relativ nah beieinander sind. Auch in der Natur sprechen wir von Baumgruppen und meinen, dass sie irgendwie zusammengehören. Die Punkte von Abb. 2 wird der Leser nicht einfach als einzelne Punkte wahrnehmen, sondern als zu Gruppen gehörig.

Abbildung 2

Wahrscheinlich handelt es sich hier um ein allgemein menschliches Wahrnehmungsphänomen. Objekte gehören dann zusammen, wenn sie relativ nah beieinander sind.

An dieser Stelle wollen wir nochmals auf die Beziehung von räumlichem und erlebtem Abstand zurückkommen: nach unseren Beispielen gehören Menschen, die sich räumlich nah beieinander befinden, in irgeneiner

Form zusammen. Im Augenblick verbindet sie etwas Gemeinsames, sei es eine vorherige Diskussion oder auch nur eine gemeinsame Fahrt mit der Bahn. Diese Zusammengehörigkeit wird sicher auch erlebt, je nach Engagement mehr oder weniger stark. Gleichzeitig können abwesende Menschen den Anwesenden vom Erleben her viel näher stehen. Die räumliche Nähe verweist zwar auf eine Form von Zusammengehörigkeit, sagt jedoch noch nichts über deren Intensität aus.

Umgekehrt zur räumlichen Nähe bedeutet grosse räumliche Distanz geringe Zusammengehörigkeit, Fremdheit oder auch Isolation. Isolation beinhaltet hier noch keine Wertung, wie z.B. derselbe Begriff in der Psychopathologie. Isolation hat hier mehr die Bedeutung von Für-sich-selber-sein in Beziehung zu einem Individuum oder auch einer Gruppe von Menschen. Belegt wird diese Aussage durch dieselben Beispiele. Angehörige zweier Diskussionsgruppen (Beispiel 10) sind einander - von den verschiedenen Entwicklungsgeschichten der Gruppen und den darin vollzogenen Ueberlegungen her - zunächst fremd, wenn sie im Plenum wieder zusammenkommen.

Bemerkenswert ist neben der allgemeinen Bedeutung Zusammengehörigkeit, resp. Fremdheit für räumliche Nähe, resp. Ferne, der Bezug der Intimität zur Nähe und der Autorität zur Ferne. Wir können zwar nicht sagen, dass räumliche Nähe immer mit Intimität einhergeht, aber umgekehrt ist Intimität nicht ohne zeitweilige räumliche Nähe denkbar. Ebenso finden wir räumliche Ferne nicht nur bei Beziehungen zwischen Autoritätspersonen und ihren Untergebenen, aber umgekehrt gehören häufig zum Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen Situationen, in denen sich beide in grosser räumlicher Distanz begegnen. Hall erwähnt den grossen Schreibtisch, hinter dem der Chef einer Firma seine Angestellten empfängt und damit gebührliche Distanz schafft. Intimität und räumliche Ferne oder ein starkes Autoritätsgefälle und räumliche Nähe sind auf die Dauer nicht vereinbar.

Es bleibt noch anzumerken, dass mit der Veränderung von Distanzen im Verlauf der Zeit auch unser Zusammengehörigkeitsgefühl beeinflusst wird.

In Sensitivity-Trainings gibt es immer wieder Phasen, in denen die Teilnehmer näher zusammenrücken, was mit einer starken Stimmungsänderung einhergeht. Die Teilnehmer werden herzlicher und ungezwungener, nehmen Körperkontakt auf; sie werden also intimer zueinander.

3.2.2. Distanzzonen nach E.T. Hall

In "The Silent Language" unterscheidet Hall acht Distanzzonen, die im Umgang der Nordamerikaner gebräuchlich sind. Diese Zonen haben einen Zusammenhang mit der Notwendigkeit, die Stimme bei zunehmender Distanz zum Gesprächspartner zu heben.

In der sehr nahen Zone - very close: 3 - 6 inches, ca. 8 - 16 cm - können sich Menschen durch gedämpftes Flüstern verständigen und können einander derart Geheimnisse mitteilen. Nach Fast, der das System von Hall übernommen hat, ist dies die Distanz, die beim Liebesspiel, bei sehr engen Freundschaften zeitweise eingehalten wird, denn sie erlaubt intimen Körperkontakt. In der nahen Zone - close: 8 - 12 inches, ca. 20 - 30 cm - kann man sich noch flüsternd verständigen und einander so sehr vertrauliche Dinge mitteilen. In einer weiteren nahen Zone - near: 12 -20 inches, ca. 30 - 50 cm - ist eine Unterhaltung in einem Zimmer mit gedämpfter Stimme möglich. Im Freien ist dazu eine volle Stimme notwendig. Auch in dieser Zone werden noch vertrauliche Dinge mitgeteilt. Fast, dessen Massangaben nicht genau mit denen von Hall übereinstimmen, gibt für die Distanzzone 20 - 60 cm an, dass es da noch möglich sei, Berührungskontakt mit den Händen aufzunehmen: man kann einander noch bei der Hand halten.

In der neutralen Zone - neutral: 20 - 36 inches, ca. 50 - 90 cm - kann man man sich mit leiser Stimme noch unterhalten, also persönliche Angelegenheiten noch besprechen.

In einer weiteren neutralen Zone - neutral : $4\frac{1}{2}$ - 5 feet, ca. 135 - 150 cm - wird Information nichtpersönlicher Art ausgetauscht. Zur Verständigung ist eine volle Stimme notwendig. In dieser Distanz, und bei der damit ver-

bundenen Stimmlautstärke, können selbstverständlich auch fremde Anwesende das Gespräch mithören. Fast bermerkt, dass es in einer Distanz von 90 - 150 cm schwer fällt, den Partner zu berühren und deshalb Begegnungen in dieser Distanz von nicht sehr privater Natur sein können.

In der öffentlichen Distanzzone - public distance: $5\frac{1}{2}$ - 8 feet, ca. 165 - 240 cm - ist eine Verständigung mit voller, leicht überlauter Stimme möglich; in solcher Distanz werden Mitteilungen gemacht, die öffentlich und für Ohren anderer gedacht sind. In einer Zone, die Hall "across the room" benennt - 8 - 20 feet, ca. 2,4 - 6 m - ist Voraussetzung zur Verständigung eine laute Stimme. In solcher Entfernung spricht man zu einer Gruppe. Die letzte Zone, nach Hall "stretching the limits of distance" benannt - 20 - 24 feet, ca. 6 - 10 m in Gebäuden, bis 100 feet bzw. 30 m im Freien - entspricht der Rufweite. Diese Distanz hat der Lehrer zu seinen Schülern im Unterricht, der Politiker zu seinem Publikum. Wir finden sie bei formlosen Zusammenkünften.

Bemerkenswert erscheint, dass die Art unserer jeweiligen Beziehung zu einem Mitmenschen im Zusammenhang steht mit der Lautstärke, mit der wir zu ihm sprechen, und der Möglichkeit, ihn noch berühren zu können, resp. nicht mehr berühren zu können. Beides vereint sich schliesslich in der Distanz, die wir zu ihm einhalten.

Kritisch zu betrachten sind die Massangaben für die verschiedenen Bereiche: Hall gibt keine Auskunft darüber, wie er dazu gekommen ist, ob es sich um Schätzungen oder um exakte Messungen in einer Untersuchung handelt.

3.3. Der Raumanspruch

"To have a territory is to have one of the essential components of life; to lack one is one of the most precarious of all conditions." (18) Diese Bemerkung Halls zeigt, wi wichtig es für den Menschen ist, über Raum zu verfügen. Wir beanspruchen immer und überall Raum, und es gibt zahllose Gelegenheiten und Wege, diesen Anspruch zu bekunden. Da ist einmal der Raum, den ein Mensch über Jahre in seinem Leben für sich beansprucht, so z.B. das Revier eines Bettlers oder einer Prostituierten, das Haus oder die Wohnung, die wir bewohnen, im Speziellen auch gewisse Zimmer darin und da wieder bestimmte Plätze - der Platz des Vaters oben am Tisch, der Lehnstuhl des Grossvaters. Dann gibt es Räume, die wir für kürzere Zeit beanspruchen, etwa ein Hotelzimmer oder eine Sitzbank in einem Park.

Wo wir uns auch befinden, erheben wir nicht einfach Anspruch auf Raum, sondern Anspruch auf eine bestimmte Menge an Raum. Wir beanspruchen also mehr oder weniger Raum. Diesen Anspruch markieren wir erstens durch grosse oder kleine Bewegungen, resp. Haltungen, die viel oder wenig Platz brauchen. Wir können uns mitten auf eine Sitzbank setzen, die Arme weit ausbreiten und auf die Lehne legen, so dass es für einen Fremden nicht leicht ist, sich einfach neben uns zu setzen. Wir können uns auch klein und zusammengekrümmt am äussersten Rand dieser Bank niederlassen. Zweitens können wir einen grossen Raumanspruch durch eine laute Stimme - durch eine raumfüllende Stimme - bekunden und entsprechend mit leiser Stimme kaum in den Raum vordringen, so dass wir vielleicht für andere unhörbar bleiben. Drittens markieren wir unseren Raumanspruch durch Gegenstände, die wir ausbreiten. In einem Eisenbahnabteil oder in einer Bibliothek werden zu diesem Zweck häufig Kleider, Handtaschen, Mappen, Zeitungen und Bücher ausgebreitet.

Wir wollen hier zuerst untersuchen, was es bedeutet, wenn Menschen einen relativ grossen, resp. kleinen Raum für sich beanspruchen. Weiter wollen wir nach Bedeutungen für Veränderungen des Raumanspruches forschen, also nach Bedeutungen von Ausdehnungsbewegungen und Bewegungen des Zusammenziehens.

3.3.1. Grosser und kleiner Raumanspruch

Beispiel 12: Ich unterhalte mich mit zwei Kollegen an einem kleinen, runden Tisch in einer Wirtschaft. Einer dominiert das Gespräch. Er gibt die Themen an und spricht fast die ganze Zeit über. Ich erlebe es als schwierig, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, da er die Argumente der andern als ihm längst bekannt und bedeutungslos abtut. Gleichzeitig beansprucht er den grössten Teil der Tischfläche von allen. Er liegt leicht vornübergeneigt über dem Tisch, stützt sich mit seinen Unterarmen breit auf der Tischplatte auf, während wir andern zu diesem Zeitpunkt höchstens die Hände auf dem Tisch haben. Es zeigt sich hier, wie die Personen beim Sprechen und im Raum entsprechende Ansprüche verwirklichen.

Beispiel 13: Biehle berichtet in seiner Stimmkunde, wie eine laute Stimme, also eine raumfüllende Stimme, regelrecht zur Freiheit verhelfen kann: "Zum rettenden Helfer wird die Stimme vielfach in Situationen der Gefahr. Bei Ueberfällen dient sie, wie fast tägliche Zeitungsmeldungen bekunden, geradezu als Waffe. Der japanische Zeitungskönig Noma berichtet über sein Verhalten bei einem nächtlichen räuberischen Ueberfall: der plötzlichen Eingebung gehorchend, stiess ich ein Wutgebrüll aus und drohte sie mit meinem Stock zu schlagen. Die Männer flüchteten, schon durch die Gewalt meiner Stimme verscheucht. Dank meiner Fechtausbildung vermochte ich, was kriegerisches Geschrei betrifft, einiges zu leisten." (19) Biehle erwähnt ferner, wie Schreie für Eingeschlossene - in einer Lawine etwa - oder Ausgeschlossene - z.B. durch eine nächtliche Verirrung - befreiende Hilfe zu bringen vermögen. Nicht nur die Stimme füllt den Raum in Fällen, wo laut gesprochen oder geschrien wird. Ebenso beansprucht der Betreffende mit seinem Brustkasten dazu notwendigerweise einen relativ grossen Raum, den er, um eine laute Stimme produzieren zu können, tief mit Luft füllen muss.

Beispiel 14: Ein Bekannter setzt sich auf den ihm angebotenen Lehnstuhl so, dass er nur das vordere Drittel der Sitzfläche beansprucht. Würde er sich gemütlich hinsetzen, könnte er seine Arme entspannt auf die Arm-

lehnen legen, die Beine leicht spreizen, und somit den Raum des ganzen Stuhles beanspruchen. Er sitzt aber über längere Zeit fast bewegungslos, starr und versteift da, hält die Arme verschränkt - klammert sich an sich selbst - und hat die Schultern leicht hoch- und den Kopf eingezogen. Diese Reaktion vollziehen wir, wenn wir von hinten im Nacken angegriffen werden, also Angst um unser Leben haben müssen. Mit dieser Haltung engt der Betreffende seine Bewegungsfreiheit mehr als notwendig ein, er räumt sich einen äusserst kleinen Platz ein. Er wirkt ängstlich und bescheiden. Auch im Gespräch nimmt er seine Meinung, wenn er eine formuliert hat, sofort zurück und meint, er müsse mich da erst fragen, ordnet sich also meiner zukünftigen Antwort unter. Er sitzt auch durch seine gebückte Haltung entsprechend tiefer als ich. Wie er gefragt wird, was er trinken wolle, lacht er verlegen und meint, man solle kein Umstände machen wegen ihm. Er macht selbst von der angebotenen Freiheit zu bestimmen, was er trinken wolle, keinen Gebrauch und ordnet sich den andern unter.

Aus den Beispielen sprechen uns folgende Bedeutungen an: das Beanspruchen eines grossen Raumes geht einher mit Stärke, in Beispiel 12 im Sinne von Dominieren, in Beispiel 13 im Sinne von körperlicher Kraft - zumindest handelt es sich um ein Androhen derselben. Wie die Beispiele von Biehle zeigen, vermag eine laute Stimme, indem sie den Raum erobert, für den ganzen Körper Befreiung aus einer misslichen Situation verheissen. Auch Schullehrer, die die Gewalt über eine Klasse verloren haben, versuchen gerne, ihre Autorität durch eine laute Stimme wiederherzustellen.

Die Bedeutung grosser Bewegungen ist bereits vielerorts untersucht worden: Strehle sieht in ihnen je nach der Art, wie sie ausgeführt werden, folgende Bedeutungen: Erregen unserer Aufmerksamkeit, lebhafter und unbeherrschter Affekt, Ziellosigkeit. Klages deutet in der Graphologie die grosse Schrift - entstanden durch grosse Bewegungen - als Zeichen von Gefühlstiefe, Enthusiasmus, Schwärmerei, Ueberschwenglichkeit und Leidenschaftlichkeit, oder als Zeichen von Illusionsfähigkeit, Ueberspanntheit und Exaltiertheit. Diese Attribute haben den Charakter des

lebhaften, spontanen Sich-Hinreissenlassen durch ein Gefühl. Heiss sieht in der grossen Schrift einen Ausdehnungswillen der Persönlichkeit. Die Autoren bestätigen einerseits die Bedeutung der Stärke in der grossen Bewegung - der Ausdehnungswille, dass Erregen von Aufmerksamkeit - und lassen eine weitere Bedeutung sichtbar werden. Schnell ausgeführte, grosse Bewegungen sind Ausdruck starker Gefühle.

Der Anspruch auf grossen Raum, ob als Zeichen von Stärke oder als Zeichen intensiver Gefühle zu verstehen, ist immer ein Griff in die Welt hinaus und verweist damit auf eine gewisse Umweltbezogenheit.

Umgekehrt zum grossen Raumanspruch deutet der kleine Raumanspruch auf Schwäche und geringe Umweltbezogenheit hin. Der Mann in Beispiel 14 fühlt sich in Beziehung zu seinem Gastgeber wohl eher klein und schwach. Er überlässt seinem Gastgeber die ganze Steuerung der Situation, also die ganze Macht.

Strehle deutet ein ähnliches Gebaren als Kontaktscheue, also als geringe Umweltbezogenheit: "Zu dieser Menschengruppe gehört zum Beispiel jene Dame im Eisenbahnabteil, die beengt mit geschlossenen Beinen und Füssen und dicht anliegenden Ellbogen dasitzt, obwohl reichlich Platz vorhanden ist. Sie wagt es nicht einmal, frei umherzublicken, sondern sieht schräg nach unten auf den Boden. Mitten im Gedränge ist sie noch isoliert und eingekapselt." (20).

Eibl-Eibesfeldt erwähnt eine Untersuchung von Staehelin über das Territorial- und Rangbewusstsein geisteskranker Patienten: "Solche Patienten, die nicht einmal einen Sessel oder eine Zimmerecke für sich behaupten können, wandern rastlos umher und versuchen gelegentlich, jemandes Sessel für einige Augenblicke zu stehlen." (21) Diese Patienten können offenbar nicht einmal einen minimalen Raum für sich beanspruchen. Es erfordert eine minimale Stärke, welche diesen Patienten fehlt, sich gegen andere für einen eigenen Platz durchsetzen zu können.

Eine leise Stimme, die ihren Adressaten kaum erreicht, ist - ausser in

einer intimen Beziehung - Ausdruck geringer Bezogenheit zu andern, vielleicht aus Bescheidenheit, vielleicht aus Scheu und Aengstlichkeit. Von der Angst, die uns in unseren Bewegungen "lähmt" - uns in unserem Raumanspruch also beengt - sagen wir auch, dass sie unsere Stimme "ersticke".

Kleine Bewegungen charakterisiert Strehle folgendermassen: "Wer dagegen nicht auffallen will, bevorzugt kleine, unscheinbare Bewegungen." (22) Aehnlich deutet Heiss die kleine Schrift als verringerten Anspruch der Umwelt gegenüber, als Zurücktreten der Expansion und ein sich beschränkendes Selbstgefühl. Nach ihm ist sie Ausdruck einer verringerten Entflammbarkeit, von Besonnenheit und Selbstbeschränkung. Klages sieht in einem positiv zu wertenden Schriftbild die Bedeutung der kleinen Schrift im Wirklichkeitssinn, in der Gründlichkeit und Sachlichkeit des Schreibers, im negativ zu wertenden einen Mangel an Begeisterungsvermögen, in Nüchternheit, Trockenheit und Schwunglosigkeit.

Die Charakterisierung der drei Ausdruckspsychologen beinhalten Zurückhaltung und Unscheinbarkeit. Kleine Bewegungen bezeugen in diesem Sinn auch eine geringere Umwelbezogenheit als grosse Bewegungen. Sie drükken wenig Bereitschaft zu starkem, affektivem Reagieren aus, dagegen eher eine Tendenz, überlegt die Welt zu meistern.

Die Grundbedeutungen für grossen, resp. kleinen Raumanspruch sehen wir in grosser, resp. geringer Umwelbezogenheit. Diese Bezogenheit kann ganz verschiedene Bedeutungen haben, wie aus dem bisher Beschriebenen ersichtlich wird. Grosser Raumanspruch kann Ausdruck von Stärke, von Ausdehnungswille und auch von intensiven Gefühlen sein. Kleiner Raumanspruch kann Ausdruck von Schwäche, Selbstbeschränkung, Angst und auch Ueberlegenheit - i.S. einer mehr überlegten als gefühlsmässigen Reaktionsweise - sein. Welche Bedeutung im jeweiligen Fall zutrifft, ergibt sich aus der Situation. Ein kleiner Raumanspruch kann in einem überfüllten Autobus ein Zeichen der Selbstbeschränkung und Rücksicht auf andere sein. Die Beschränkung auf einen kleinen Raum mutet dann als Zeichen von Angst oder Schwäche an, wenn die Bescheidung in der Si-

tuation gar nicht erforderlich erscheint, sich sogar störend auf die betroffene Person auswirken dürfte.

3.3.2. Veränderungen des Raumanspruchs - Bewegungen der Ausdehnung und des Zusammenziehens

So wie ein grosser Raumanspruch Umweltbezogenheit zum Ausdruck bringt, sind Ausdehnungsbewegungen als Bewegungen der Zuwendung, der Hinwendung zur Welt zu verstehen.

Strehle hat sich mit der Bedeutung von Ausdehnungsbewegungen eingehend befasst. Er beschreibt eine Reihe von Ausdehnungsbewegungen, die uns signalisieren, jemand wolle das Wort ergreifen: "Wer die Verbindung mit ihm aufnehmen möchte, hebt Kopf und Rumpf und holt Atem, er macht sich grösser und breiter, weitet das Auge, sucht den Blickkontakt mit dem Vorsitzenden und lockert die Mundpartie, um den Sprechkontakt vorzubereiten, er hebt den Arm oder die Hand, jedenfalls führt er eine Reihe von Ausdehnungsbewegungen aus." (23) Durch diese Bewegungen wird die Körperoberfläche vergrössert - man denke nur an den durch betonte Einatmung geweiteten Brustkasten - und damit die Berührungsfläche mit der Umwelt. Das nachfolgende Sprechen ist die Vollendung der Zuwendungsbewegungen.

Weiter schildert Strehle, wie unsere Blutgefässe sich erweitern und wir erröten, wenn wir freudig, wütend oder sexuell erregt sind, also in Stimmungen, in denen wir Kontakt mit andern aufnehmen. Gut sichtbar sind Ausdehnungsbewegungen, an denen die Extremitäten beteiligt sind: "Der Glückliche breitet die Arme aus, um alle Welt an sein Herz zu drükken. 'Seid umschlungen Millionen' ruft der Ueberschwang und bekundet damit die vorbehaltlose Umweltbezogenheit, die als weiterer Erlebnisbestandteil mit der Ausdehnung gekoppelt ist." (24)

Eine spezifische Erlebnisweise der Zuwendung zur Welt ist diejenige des Kraft- und Glücksgefühls. Dazu gehört das befreiende Aufatmen und Sich-

Strecken in einer kurzen Pause, nach einer gebückt durchgeführten Schreibarbeit. Diese Ausdehnungsbewegung vermittelt uns das Gefühl des Raumeroberns und der Machterweiterung, und sie erlaubt uns, danach frisch gestärkt weiterzuarbeiten. Strehle nennt ferner Redewendungen, welche deutlich auf die Bedeutung von Ausdehnungsbewegungen verweisen: die Freude "schwellt die Brust", der Eitle "spreizt" sich, der Prahler "brüstet" sich, der Protz, der Bonze und der Popanz "blähen" sich. Wir sprechen auch von einem "aufgeblasenen" Kerl und meinen damit, er sei ein Prahler, sei auf eine anmassende Weise stolz.

Die genannten Wendungen und die Beispiele zeigen zusammengefasst folgendes: Die Vergrösserung des Raumanspruchs, die Bewegung der Ausdehnung ist immer eine Bewegung, in der eine Zuwendung, eine Oeffnung zur Welt und zu den Mitmenschen verwirklicht wird. Diese Bewegung intendiert in irgendeiner Form Kontakt. Sie kann mit dem Gefühl von Stärke oder/und Glück einhergehen.

Auch die Bedeutungen der Bewegungen des Zusammenziehens hat Strehle untersucht: Er bemerkt, dass wir Arme und Hände instinktiv dicht an den Körper heranholen und flacher atmen, wenn wir frieren oder eine enge, dumpfe Hütte betreten. Die Bewegung des Zusammenziehens wird hier dem Subjekt aufgenötigt, und sie wird als unlustvolles Beengt- und Behindertsein erfahren. Weitere Beispiele für solch unlustvolle Erlebnisse sind der Seufzer des Enttäuschten, der durch einmaliges, betontes Ausatmen zustande kommt, und das "Zusammenfahren im Schreck", welches mit Erbleichen - eine Verengung der Blutgefässe - einhergeht. Noch immer unlustbetont, aber jetzt aktiv vollzogen, ist die Bewegung des Zusammenziehens, wenn jemand übelriechende Luft mit Widerwillen, also durch kurzes und kräftiges Schnauben ausstösst. Dies Verhalten wird auch angewandt, wenn Geringschätzung über eine Person ausgedrückt werden soll. In andern Fällen wird die Bewegung des Zusammenziehens angenehm erlebt, z.B. wenn wir uns im Bett zusammenrollen, um uns auf den Schlaf vorzubereiten. Hier kehren wir uns aktiv von der Welt ab und zu uns selber hin. Mehr passiv überlassen wir uns dem angenehmen Seufzer der

Erleichterung, dem Augenblick des "Für-sich-sein-könnens und der Erholung", wie ihn Strehle benennt. (25)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bewegung des Zusammenziehens, ob mehr aktiv vollzogen oder dem Subjekt mehr passiv aufgedrängt, ob als angenehm oder unangenehm empfunden, immer eine Abkehr von der Umwelt und von den Mitmenschen verwirklicht. Die Person zieht sich auf sich selbst zurück. Dies kann einhergehen mit dem Erleben von Unterlegenheit, z.B. gegenüber äusseren Ereignissen wie Kälte oder einem dumpfen Raum, oder im Schreck und in der Enttäuschung. Es kann weiter sowohl mit Empfindungen der Unlust, wie auch angenehmen Gefühlen einhergehen.

Wir wollen dieses Kapitel mit einem Beispiel aus einer gruppendynamischen Uebung abschliessen, welches die Bedeutung der Bewegungen des Zusammenziehens in der psychologischen Praxis veranschaulichen soll.

Beispiel 15: Eine Teilnehmerin wirkt zu Beginn der Sitzung recht gelöst, lächelt entspannt, kann sich auch sehr viel Zeit nehmen, um uns mitzuteilen, was sie sich von der Gruppenarbeit erhofft. Nach der ersten Uebung, die darin besteht, im Raum umherzugehen und sich mit diesem Raum vertraut zu machen - und die damit auch Begegnungen mit den andern Teilnehmern einschliesst - fällt mir auf, dass diese Teilnehmerin bei normaler Zimmertemperatur regelrecht friert. Sie hat blaue Hände, zieht schliesslich ihre Pelzjacke an und kauert sich auf kleinstem Raum zusammen. Sie sitzt mit eng an den Körper angezogenen Armen und Beinen, während sie vor der Uebung am Boden kniete und die Arme frei neben dem Körper herunterhängen liess. Auch von ihrem Lächeln ist zu diesem Zeitpunkt nichts mehr zu sehen. Alles an ihr hat sich im Vergleich zu ihrem Verhalten vor der Uebung zusammengezogen. Auch sitzt sie nicht mehr im Kreis der Gruppe, sondern ein bisschen ausserhalb gegen eine Ecke hin versetzt. Während die andern Gruppenmitglieder jetzt lebhaft sprechen, sagt sie von sich aus nichts mehr. Auf ihr Verhalten angesprochen, bestätigt sie ihr Frieren, und sie meint, es sei für sie immer schwierig, auf eine Gruppe zuzugehen. Die Frau hat ihren Raumanspruch mit allen

Mitteln verkleinert, hat sich in eine Ecke verkrochen und macht sich auch nicht durch Sprechen bemerkbar, so dass die Gruppe sie tatsächlich lange nicht bemerkt. Sie hat sich von jeder Aktivität zur Gruppe hin zurückgezogen.

3.4. Die Richtung

Alle Richtungen von Bewegungen oder Haltungen lassen sich mit Hilfe eines Koordinatansystems aus drei senkrecht aufeinander stehenden Achsen beschreiben. Steht der Mensch im Mittelpunkt dieses Systems, dann reicht die erste Achse von vorn nach hinten, die zweite von oben nach unten und die dritte schliesslich von links nach rechts. Bedeutungen für Bewegungen in diese Richtungen wollen wir hier suchen. In der Praxis folgen menschliche Bewegungen selten nur einer dieser Achsen, sondern lassen sich als Zusammensetzung von Bewegungen in Richtung der drei Achsen beschreiben. Für unsere Arbeit ist es zweckmässig, die dabei vorherrschende Achse besonders zu beachten.

Nicht immer können wir in einer Beschreibung von einem subjektbezogenen Koordinatensystem allein ausgehen. Wir bewegen uns in Räumen und zwischen Menschen mit eigenen Raumorientierungen. Je nach Situation mag es daher notwendig sein, die Richtungsangaben nach Mitmenschen oder einer Raumorientierung zu modifizieren.

Manchmal geht eine Bewegung nicht in eine feste Richtung, sondern bewegt sich in einem gewissen Bereich oder Winkel, z.B. die Blickrichtung eines Redners während seines Vortrags zu einer grösseren Menschenansammlung.

Weiter ist es möglich, dass derselbe Mensch mit seinen Körperteilen Bewegungen in verschiedene Richtungen unternimmt, so dass eine Analyse neben der Bedeutung der Bewegungsrichtungen auch die Bedeutung der dazu verwendeten Körperteile berücksichtigen muss. Schliesslich existieren

typische Kombinationen von Bewegungsrichtungen, unabhängig von den Körperteilen, mit welchen sie ausgeführt werden.

3.4.1. Bewegungen nach vorn und nach hinten

Beispiel 16: Eibl-Eibesfeldt hat eine ausgezeichnete Aufnahme eines wütenden vierjährigen Mädchens veröffentlicht (26). Folgende Züge sind darauf sichtbar: Das Mädchen steht breitbeinig da, was ihr Sicherheit durch Standfestigkeit garantiert. Es hat ein wutentbranntes Gesicht, d.h. der Unterkiefer schaut vor und die Unterlippe ist nach aussen gestülpt, so dass die Zähne sichtbar werden. Der Blick ist ganz auf den Vater, dem Kameramann, dem die Wut gilt, gerichtet. Der ganze Oberkörper und der Kopf sind nach vorn geneigt, die Hände zu Fäusten geballt, auch da ein Arm vorn. Die Haltung erlaubt den sofortigen Beginn eines Körperkampfes.

Beispiel 17: In einer Gesprächsrunde fällt mir das gegensätzliche Verhalten zweier Mitglieder auf. Ein Mann spricht sehr viel, knüpft an alle Argumente anderer längere Antworten an und sitzt nach vorn über den Tisch geneigt. Er ist engagiert in die Auseinandersetzung einbezogen. Der andere, der mir einen abwesenden und gelangweilten Eindruck macht, spricht kaum ein Wort, gähnt des öftern, lehnt schliesslich weit zurück und schweift mit seinem Blick aus der Runde weg in den Raum hinaus. Durch solches Verhalten schafft er Distanz zu den übrigen; er rückt durch die Bewegung nach hinten aus dem Kreis hinaus und vergrössert den räumlichen Abstand zu den andern. Er scheint sich im Augenblick nicht mehr zur Gruppe gehörig zu fühlen.

Im ersten Beispiel gehört die Bewegung nach vorn zur Vorbereitung eines Kampfes, im zweiten ist sie Teil einer aktiven Auseinandersetzung mit andern in einem Gespräch. Die Bewegung nach vorn geht einher mit Zuwendung, wobei die Zuwendung sowohl feindlicher als auch freundlicher Art sein kann. Diese Bedeutung ergibt sich im Grunde aus dem menschlichen Körperbau. Nach vorn hin sind wichtige Sinne der Wahrnehmung - die Augen und die Ohren - und wichtige Organe zum Handeln - die Hände

und der Mund - orientiert. Wenn wir etwas genau sehen oder hören wollen, wenn wir mit den Händen irgendwo eingreifen möchten, dann müssen wir uns oft nach vorn bewegen.

Andere Autoren deuten Bewegungen nach vorn ähnlich: Strehle deutet sie als Interessiertheit, Heiss als Ausrichtung auf Kommendes, als Zeichen, dass wir uns mit der Sache, auf die wir zugehen, befassen wollen. Klages schliesslich erblickt in der vorgeneigten Haltung Sympathie und Zuneigung. Alle diese Deutungen sind bereits spezifizierte Formen von Zuwendung.

Die Bewegung nach hinten drückt nach Beispiel 17 Abwendung aus. Strehle interpretiert die Bewegung nach hinten allgemein als Fluchtimpuls, so wenn seine Versuchspersonen bei einem elektrischen Schlag zurückweichen. Er zeigt dann selber, dass diese Deutung nicht immer stimmt. Wird der Kopf ruckartig zurückgeworfen, so mutet uns das kühn an. Dies ist eine herausfordernde Bewegung, da der Hals, der bei Angriffen besonders gefährdet ist - als engste Stelle unseres Körpers mit der lebenswichtigen Schlagader und Luftröhre -, unwillkürlich exponiert wird. Bei solchem Verhalten verwirklicht der Mensch das Gegenteil von Flucht, er bereitet sich auf eine kommende Auseinandersetzung vor.

Wieder in andern Fällen von Bewegungen nach hinten erkennt Strehle das Aufgeben einer Willenshaltung, z. B. wenn der vorher angespannt gehaltene Kopf nach hinten fallen gelassen wird. Wird er entspannt in den Nakken zurückgelegt, spricht dies für eine träge, passive Haltung, die auch beim hingebungsvollen Geniessen zu finden ist.

Bewegungen nach hinten drücken also nicht immer Flucht und Abwendung aus, sondern sind auch bestimmte Formen der Zuwendung - insbesondere in der passiven Aufnahme, z. B. beim Zuhören und im Geniessen.

Abschliessend sei hier noch ein Bewegungstyp erwähnt, der sich aus entgegengesetzten Bewegungsrichtungen zusammensetzt: Wir haben den Eindruck einer Abwehrbewegung, wenn Rumpf und Glieder sich gleichzeitig

in entgegengesetzte Richtungen bewegen. Die häufigste Spielart dieser Geste besteht nach Strehle in einer abwehrenden Bewegung der Hände nach vorn, während Kopf und Oberkörper zurückweichen.

3.4.2. Bewegungen nach oben und unten

Die Bedeutungen der Bewegungen nach oben sind schon eingehend untersucht worden. Es lassen sich hauptsächlich zwei Grundbedeutungen unterscheiden.

Die Bewegung nach oben kann einmal dazu dienen, die eigene Person zu erhöhen, was mit dem Gefühl der Machterweiterung und Stärke einhergeht (siehe auch S. 52 f.). Im Aufrichten des Kopfes, womit dem Hals jede Deckung abhanden geht, erlebt der Mensch nach Strehle eine Steigerung des Selbstgefühls und der Tatbereitschaft. Offensichtlich fühlt sich der Betreffende frei und sicher vor einer Bedrohung, denn sonst würde er den gefährdeten Hals einziehen. Im nach Lersch benannten "Blick von oben" wird der Kopf nach oben, allenfalls auch zurückbewegt und der Augapfel nach unten, womit Geringschätzung, also ein Rangunterschied zwischen zwei Menschen markiert werden soll. Kiener erwähnt, dass wir die Hand gerne miterheben, wenn wir die Stimme erheben, was wir schon früher als Zeichen von Stärke oder Macht ausgelegt haben.

Die Bedeutung der Stärke verbindet sich mit der Bedeutung von Erregung, wenn die Bewegung nach oben rasch ausgeführt wird. Wir führen einen "Freudentanz" auf, wir sind "gehobener" Stimmung oder "fahren im Zorn auf".

Zum andern können Bewegungen nach oben auch dazu dienen, die eigene Person zu erniedrigen. Sie können ein Zeichen der Unterwerfung sein und mit dem Gefühl von Ergebenheit oder gar Schwäche einhergehen. In der Verzweiflung schlagen wir die Hände über dem Kopf zusammen, wozu wir die Arme nach oben führen müssen. Heiss erwähnt, dass wir die Hände zum Bitten und Flehen erheben. Erhobene Arme sind im Krieg auch Zeichen der passiven Ergebung. Strehle beschreibt einen Bewegungstyp,

den er Bittbewegung nennt: "Man sieht der langsamen Dehnung und ihrer Richtung von unten schräg nach oben die Demut des Bittstellers an und sein sehnendes Verlangen. Die weiche Rundung verleiht der Bewegung den Sinn einer gefühlsgetragenen Strebung. Die Beendigung der Bittbewegung im Höhepunkt der Spannung entspricht der Erwartungsspannung, die je nach ihrem Stärkegrad mehr oder weniger Forderungscharakter besitzt." (27)

Bewegungen nach oben scheinen vor allem dann auf Ergebenheit und Unterordnung zu verweisen, wenn sie sich an jemanden wenden, der höher und stärker wahrgenommen wird als die eigene Person - zum Beispiel ein Helfer - oder an eine höhere Gewalt - Gott. Entsprechend können Bewegungen nach unten einerseits Zeichen der Ergebung und der Schwäche sein und andererseits die Grösse und Stärke der Person unterstreichen.

Heiss erwähnt, dass wir den Kopf hängen lassen, wenn wir mutlos werden. Strehle verweist darauf, welche Konsequenzen und welche Bedeutung es hat, wenn wir den Kopf senken: "Indem man den Kopf und damit auch den Blick senkt, geht der optische Kontakt mit der Umwelt verloren, macht man sich wehrlos. Darum ist der gesenkte Kopf ein Ausdruck der Unterwerfung, der Selbstaufgabe, der Demut." (28) Lersch spricht vom "Blick von unten", wenn einer im Zusammensein mit einem andern den Rücken krümmt, das Antlitz gegen die Erde wendet und gleichzeitig den Blickkontakt mit der andern Person aufrechterhält. Er begegnet diesem Blick in der Haltung der Demut und der Unterwürfigkeit, aber auch bei feindseliger Haltung.

Mit Anziehen des Kinnes, Krümmen des Rückens und Hochziehen der Schultern - ein Bewegungsbild, dessen Hauptrichtungen nach unten und einwärts verlaufen - reagieren wir, wenn wir den durch seine Enge besonders exponierten Hals vor einem Angriff schützen müssen, wenn wir z.B. im Nacken unvorbereitet gepackt werden. Diese Reaktion ist Ausdruck des Gefühls aktueller Bedrohung und einer Bemühung um Deckung.

Eine Bewegung nach unten unterstreicht unsere Stärke, wenn sie heftig

und kräftig ausgeführt wird. Die Bewegung fällt dabei auf, weil sie sich von einer Körperspannung abhebt, die nach oben gerichtet ist. Zur Illustration einige Beispiele von Heiss: "Wir schlagen z. B., wenn wir eine Sache bekräftigen wollen, auf den Tisch. Der Kartenspieler, der eine bedeutungsvolle Karte ausspielt, wirft die Karte nachdrücklich, er 'schmettert' sie auf den Tisch. Schon das trotzige Kind stampft mit dem Fuss auf, wenn es eigensinnig sich gegen eine Anforderung wehrt." (29)

3. 4. 3. Seitwärtsbewegungen, Bewegungen nach links und rechts

Zu Seitwärtsbewegungen allgemein können wir Bedeutungen angeben, jedoch ist es kaum möglich, spezifische Bedeutungsunterschiede für Bewegungen nach links und solchen nach rechts festzustellen. Bedeutungsvolle Seitwärtsbewegungen führen wir vor allem mit dem Kopf, insbesondere mit dem Blick, und im Gehen aus.

Wenn wir jemandem unsere Aufmerksamkeit zuwenden, sprechen wir z. B. mit jemandem, dann tun wir dies nicht irgendwohin in den Raum hinaus, sondern wir richten unsere Worte und unsern Blick auf die betreffende Person. In einer Gruppe können wir jemandem bedeuten, dass wir mit ihm sprechen, ohne ihn vorerst beim Namen zu rufen, indem wir die Person beim Sprechen anschauen. Wenn wir zu mehreren Menschen sprechen, definiert sich die Gruppe der Angesprochenen aus den Leuten, die sich in unserem Blickwinkel befinden. Mit unserem Blickkontakt können wir auch Menschen aus einer Gesprächsrunde ausschliessen, indem wir beim Sprechen seitwärts an ihnen vorbeischauen, sie wie "Luft" behandeln. Wir tun so, als wären sie nicht da und würden wir sie nicht wahrnehmen.

Umgekehrt können wir unbekannte Menschen dadurch, dass wir sie in unsern Blickwinkel entsprechend einbeziehen, in ein Gespräch hineinziehen.

Indem wir jemanden direkt anschauen oder seitwärts an ihm vorbeischauen, bekunden wir, ob wir ihn ansprechen, resp. übergehen und ob wir ihm uns zuwenden und ihn beachten, oder ob wir vor einer Begegnung ausweichen.

Eine Strategie des Ausweichens ist aus der Kommunikationspsycholgie bekannt. Wenn drei Personen miteinander sprechen, gibt es eine Möglichkeit, vor einer direkten Auseinandersetzung auszuweichen, indem eine Person nicht auf das Argument der andern direkt eingeht - diese im Gespräch dann auch nicht weiter anschaut - sodern sich an die dritte Person wendet und die Antwort an sie richtet. Die Antwort erfolgt nicht in einer Ich-Du-Aussage, sondern wird in der dritten Person formuliert. In Beratungsgesprächen, in denen Eltern und Kind zusammen erscheinen, ist diese Form häufig zu beobachten. Auf eine Aeusserung des Kindes hin gibt z.B. der Vater an den Berater eine Antwort. Diese Strategie, meist nicht bewusst verwirklicht, kann vor heftigen und schmerzhaften Auseinandersetzungen schützen.

Ausweichende Formen der Begegnung schildert Lersch: In der verheimlichten Beobachtung blickt das Antlitz von A an B vorbei, während A gleichzeitig - ohne den Kopf im geringsten zu bewegen - kurze Seitenblicke zu B sendet. In der verhaltenen Zuwendung dreht A das Antlitz zu B, bleibt aber vor der vollen Zuwendung stehen. Nur der Blick wird zu B weiterbewegt.

Beim Gang verstehen wir eine Seitwärtsbewegung selbstverständlich als Ausweichen. Jedermann kennt die Situation, in der ein Mensch gerade auf ihn zusteuert. Um ihm auszuweichen, müssen wir einen Schritt zur Seite tun.

Bewegungen zur Seite sind als Zeichen des Ausweichens zu verstehen, wenn sie von jemand oder etwas wegführen. Seitliche Bewegungen des Kopfes, die dazu dienen, den Blickwinkel zu vergrössern, haben natürlich die entgegengesetzte Bedeutung. Dazu sei noch eine Sonderform einer Seitwärtsbewegung erwähnt: möchte ein Gruppenleiter die Verbindung zu zwei Untergruppen aufrechterhalten, die sich an zwei verschiedenen Orten im Raum befinden, dann kann er das Problem so lösen, dass er mit dem Oberkörper, speziell mit dem Kopf, zur einen und mit dem Unterleib, speziell mit den Beinen, zur andern schaut. Solches Verhalten nennt Scherer 'splitting'. In Situationen, in denen der seitliche Sprech- und Blickwinkel

zur Wahrung der Wahrnehmung einer einheitlichen Gruppe nicht ausreicht, wird er durch die Orientierung der Beine erweitert.

4. AUSDRUCK ALS VERHALTEN IN DER ZEIT

Im vorhergehenden Kapitel haben wir uns mit einem Aspekt, unter dem wir unser Verhalten beschreiben können, befasst - mit dem räumlichen. Ein weiterer Aspekt ist der zeitliche. Jede Erscheinung unter einem Aspekt ist auch eine Erscheinung unter dem andern. Klages bemerkt: "Es gibt keine zeitliche Erscheinung, die nicht auch räumliche Erscheinung wäre, keine räumliche Erscheinung, die nicht auch zeitliche wäre." (30)

Während wir Erscheinungen im Raum in der westlichen Kultur mit drei Beschreibungsdimensionen erfassen - entsprechend den Achsen eines Koordinatensystems - beschränken wir uns zur Beschreibung von Erscheinungen in der Zeit auf eine Dimension. Wir sprechen gerne von der Zeitachse, womit Zeit zu einer räumlichen Erscheinung wird. Es ist so, wie wenn das dreidimensionale Raumgebilde sich entlang einer unsichtbaren Zeitachse fortbewegen würde. Auf dieser Achse unterscheiden wir drei Abschnitte: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. An dieser Aufteilung wird deutlich, wie stark unsere Vorstellung der Zeit eine räumliche ist. Wir blicken zurück - also nach hinten - in die Vergangenheit und nach vorn in die Zukunft.

Warum wir zeitliche Aspekte unserer Existenz in räumlichen Dimensionen beschreiben, ist schwer erklärbar. B.L. Whorf hat aufgezeigt, dass die Begriffe, in denen Hopi - ein nordamerikanischer Stamm von Pueblоindianern - Raum erfassen, den unsern gleichen, während die Begriffe, mit denen sie Zeit erfassen, ganz anderer Natur sind. Demnach ist es ein Charakteristikum unserer Kultur, dass wir Zeit räumlich und damit auch gegenständlich erfassen. Die Hopi beschreiben zeitliche Prozesse in einer für uns natürlich fremden Art und Weise: Zyklisch wiederkehrende Phasen wie der Sommer, oder der Morgen, werden in unserer Sprache mit einem Substantiv, also vergegenständlicht, beschrieben, während dieselben Erscheinungen bei den Hopi ausschliesslich in Begriffen umschrieben werden, die bei uns am ehesten Adverbien gleichkommen. Was bei uns

"der Morgen" ist, heisst bei den Hopi so etwas wie "wenn es morgen ist" oder "morgens".

Vielleicht hängt unsere westliche Betrachtungsweise der Zeit mit unserer - wie C.G. Jung sagt - eher extravertierten Haltung zusammen. Räumliche Erscheinungen sind für solches Denken durch ihre Greifbarkeit etwas Konkretes und leicht Erfassbares. Zeitliche Prozesse sind dies erlebnismässig nicht. Indem wir zeitliche Phänomene mit Substantiven beschreiben, sie also mit Begriffen erfassen, die Räumliches meinen, werden sie für uns konkreter und besser begreifbar.

Die Erfahrungen aus der Psychoanalyse, die eine Hinwendung des Menschen nach innen, also eine Introversion, verlangen, haben uns gelehrt, dass unser Zeiterleben sich nicht allein mit dem Zeitachsenmodell erfassen lässt. Verhalten in der Gegenwart wird in der Psychoanalyse verstanden als Verhalten, welches durch frühere Erlebnisse geprägt ist. In unserem aktuellen Tun sind alle vergangenen Erlebnisse und unsere Folgerungen daraus für weiteres Verhalten mit enthalten. Was in der Vergangenheit geschehen ist, ist kein abgeschlossenes Geschehen, sondern lebt in der Gegenwart weiter. Vergangene Erlebnisse sind hier nicht geschlossene und begrenzte Abschnitte auf einer Zeitachse, die keine Berührung mit dem Punkt der Gegenwart auf der Zeitachse haben. Vielmehr sind heutige Ereignisse überblendet von vielen früheren Ereignissen, die in der Gegenwart wieder anklingen. Wenn wir ein Bild dafür brauchen wollen, können wir uns vorstellen, dass wir in die Gegenwart durch eine halbdurchsichtige Scheibe blicken. Durch diese Scheibe sehen wir einmal Bilder unserer Umwelt. Gleichzeitig werden auf diese Scheibe mit einem Projektor viele Bilder der Vergangenheit projiziert, so dass das, was wir schliesslich sehen, ein Bild ist, welches von vielen vergangenen Bildern mitgeprägt wird. Dieses Modell entspricht natürlich nicht unserer Erfahrung, es soll nur ein Zeitverständnis porträtieren, welches sich klar vom Modell der Zeitachse abhebt. Dieses neue Zeitverständnis kommt auch dem der Hopi recht nahe.

Wenn auch aus den Ausführungen deutlich wird, dass unsere Sprache Mög-

lichkeiten, zeitliche Prozesse zu erfassen, nicht berücksichtigt, und sich damit neue Wege zur Erfassung dieser Phänomene eröffnen, so können wir hier nicht in diese Richtung weiter forschen und müssen es bei dieser Andeutung bewenden lassen. Für unsere Arbeit sind wir weiterhin auf unsere Sprache und damit ein gegenständliches Verständnis zeitlicher Prozesse angewiesen. Die Ausführungen lassen aber verständlich werden, warum die Beschreibung zeitlicher Phänomene weniger reichhaltig ausfallen muss, als die Beschreibung räumlicher Phänomene. Es fehlt dazu eben die angemessene und eigene Sprache. Die Sprache zur Beschreibung zeitlicher Prozesse ist der Sprache zur Beschreibung räumlicher Phänomene entlehnt.

Aus den Bereichen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf der Zeitachse interessiert uns entsprechend unserer Fragestellung das aktuelle, also gegenwärtige Geschehen. Zunächst können wir feststellen, wann, also zu welchem Zeitpunkt, etwas geschieht, und weiter von welcher Dauer das Geschehen ist. Während dieses Geschehen andauert, lässt es sich mit weiteren zwei Qualitäten umschreiben: einerseits durch die Geschwindigkeit und andererseits durch Variationen, die im Verlauf der Zeit beobachtbar werden, z.B. Rhythmus oder Ausdrucksfülle. Mit diesen vier Beschreibungsdimensionen Zeitpunkt, Dauer, Geschwindigkeit und Variationen eines Geschehens in der Zeit wollen wir uns in den nächsten Abschnitten befassen.

4.1. Der Zeitpunkt

Unseren Tagesablauf gliedern wir durch Zeitpunkte, die den Beginn oder die Beendigung bestimmter Tätigkeiten markieren. Wir stehen am Morgen zu einer bestimmten Zeit auf, erscheinen zu einer bestimmten Zeit zur Arbeit. Wir essen und vergnügen uns zu bestimmten Zeiten. Aehnlich wie es im Umgang mit dem Raum bedeutsam ist, wo jemand erscheint und verkehrt - ob in einem Studentenlokal, in einer Hafenkneipe oder in einem Luxushotel - spricht uns eine Bedeutung aus der Beschreibung des Tagesablaufes einer Person an. Ein Greis, der im Altersheim wohnt, hat einen

ganz anders strukturierten Alltag als eine in einem Spital tätige Krankenschwester. Wir wollen hier aber keine Analyse verschieden strukturierter Tagesabläufe und deren Bedeutungen vornehmen, da diese nicht unmittelbar zugänglich sind.

Der aktuellen Betrachtung zugänglich ist - zumindest zeitweise - wie wir mit vorgegebenen Zeitstrukturen umgehen. Mit einem vorgegebenen Zeitpunkt - mit einer Abmachung etwa - können wir so umgehen, dass wir ihn pünktlich einhalten, dass wir früher oder später erscheinen oder schliesslich die Abmachung gar nicht einhalten. Wir werden im Folgenden nach Bedeutungen für diese vier Möglichkeiten, mit Zeit umzugehen, suchen.

Für den Umgang mit vorgegebenen Zeitstrukturen existieren nach Hall ungeschriebene Normen. Durchbrechen wir diese, dann müssen wir uns auf stark gefühlsmässige Reaktionen gefasst machen. Wir können z.B. nicht beliebig später als vereinbart zu einem uns wenig vertrauten Gastgeber kommen, ohne ihn zu verärgern. Hall formuliert dies so: "Informal patterns are seldom, if ever made explicit. They exist like air around us. They are either familiar and comfortable, or unfamiliar and wrong. Deviations from the pattern are usually greeted with highly charged emotion because people are not doing things our way." (31) Wenn Normen existieren, liegt es nahe zu fragen, ob diese sich nicht mit Hilfe eines Massstabes genauer umschreiben liessen. Hall hat dies für räumliche Distanzen zwischen Menschen versucht. Grundsätzlich liessen sich verschiedene Bedeutungen für verschiedene Zeitpunkte, z.B. des Zuspätkommens, suchen. Hall verweist auf diese Möglichkeit in einem Beispiel: "When equals meet, one will generally be aware of being two minutes early or late, but will say nothing, since the time in this case is not significant. At three minutes a person will still not apologize or feel that it is necessary to say anything (three is the first significant number in the one-to-five series); at five minutes there is usually a short apologize; and at four minutes before or after the hour the person will mutter something although he will seldom complete the mutter sentence." (32)

Solche Normen sind nach Hall vom sozialen Rang der beteiligten Personen abhängig. Wie leicht zu sehen ist, hängen sie weiter vom Grad der Bekanntheit und der Situation ab. Es ist ein Unterschied, ob ein uns wenig vertrauter Mensch uns warten lässt, oder ob dies ein guter Freund tut, von dem wir womöglich wissen, dass er sich in der Regel ein wenig verspätet. Es ist auch ein Unterschied, ob dies unter Arbeitskollegen im gleichen Betrieb an einem gewöhnlichen Arbeitstag geschieht oder unter Kollegen, die eine weite Reise für das Zusammentreffen auf sich nehmen mussten. Hall erwähnt selber drei Variablen, die die Bedeutung von zeitlichen Umgang mit einer Abmachung modifizieren: die Art der Begegnung, der Status der Beteiligten, die individuelle Art, mit der Zeit umzugehen.

Wir werden also in der Suche nach Bedeutungen für frühes, resp. spätes Erscheinen auf eine Abmachung hin, allgemein formuliert für frühes, resp. spätes Reagieren auf einen Reiz, keine weitere Präzisierung dafür treffen, was früh oder spät ist. Was früh, resp. spät ist, ergibt sich, wie Hall sagt, aus der Art der Begegnung, dem sozialen Status der Beteiligten und aus der individuellen Art, mit Zeit umzugehen.

Neben der Möglichkeit, auf einen vorgegebenen und vorher bekannten Reiz zu reagieren, reagieren wir auch laufend auf unvorhergesehene Reize. Während uns im ersten Fall die Zeit zwischen vorgegebenem Reiz und vorgegebener Reaktion interessiert, wird uns im zweiten Fall ein Zusammenhang zwischen Reiz und Reaktion durch die relativ kurze dazwischenliegende Zeit nahegelegt. Im ersten Fall interessiert uns die Bedeutung der Reaktionszeit, im zweiten der Reiz und die Reaktion darauf. In den folgenden Abschnitten werden wir uns beiden Phänomenen zuwenden.

4. 1. 1. Reaktion auf einen vorgegebenen Zeitpunkt: früh, genau, spät, Ausbleiben der Reaktion

Beispiel 18: In einer Gruppenberatung von Mittelschülern mit Schulschwierigkeiten eröffne ich die Sitzung damit, dass ich entweder eine Struktur in Form einer arbeitstechnischen Methode als Einstieg vorgebe,

oder indem ich die Schüler auffordere zu sagen, was ihnen aktuell besondere Schwierigkeiten in der Schule bereitet. Beim Einstieg in die Diskussion beobachte ich, dass die Reihenfolge der Teilnehmer, die sich zu Wort melden, immer ähnlich ausschaut. Zu Beginn - also früh - meldet sich entweder ein lebhaftes Mädchen oder ein auch in der Freizeit sehr initiativer Schüler. Indem sie früh im Gespräch eingreifen, haben sie auch alle Möglichkeiten, das Geschehen zu beeinflussen, wovon sie in der Regel auch Gebrauch machen. Sie sind also engagiert und interessiert an einer Auseinandersetzung beteiligt. Drei andere Schüler äussern sich, auch nachdem alle andern gesprochen haben, kaum je spontan. Meist muss ich sie direkt zum Sprechen einladen, um sie zu einer Stellungnahme zu bewegen. Auch im Verlauf der Gespräche melden sich die drei wenig zu Wort. Es sind aber durchaus keine schüchternen Schüler, denn sie befleissigen sich rege in Seitenbemerkungen und können manchmal sehr laut sprechen und lachen. Den späten Zeitpunkt ihrer Meinungsäusserung, resp. das Unterlassen derselben, verstehe ich als Ausweichen vor einer Auseinandersetzung. Die drei deklarieren oft, sie wüssten im Grund nicht, wozu sie hierherkämen, haben aber alle Schwierigkeiten in der Schule gehabt.

Beispiel 19: In einem Skilager sitzt eine Gruppe von Teilnehmern, die sich schon vor dem Lager kannten, zusammen und löst mathematische Rätsel. Als Aussenstehender versuche ich Zugang zu dieser Stammgruppe zu finden, indem ich einen Teilnehmer anspreche. Ich stelle ihm dreimal dieselbe Frage und stupfe ihn schliesslich mehrmals. Eine Antwort bleibt aus, der Angesprochene reagiert auch nicht auf mein Stupfen. Je länger ich auf eine Antwort warten muss, je später es also wird, desto mehr erhalte ich den Eindruck, der andere nehme mich gar nicht wahr und interessiere sich nicht für mich.

Aus Beispiel 18 entnehmen wir, dass die frühe Reaktion auf einen Reiz - hier der Beginn des Sprechens als Antwort auf eine Aufgabenstellung - als ein Zeichen von Interesse und Engagement interpretiert werden kann. Das Gegenteil, die späte Reaktion, kann in den Beispielen 18 und 19 als Zeichen von Desinteresse verstanden werden. Es lassen sich noch viele

Beispiele anfügen, in denen diese Bedeutungen für frühes, resp. spätes Reagieren deutlich wird.

Wenn wir jemanden zu einem bestimmten Zeitpunkt eingeladen haben, oder mit ihm auf eine bestimmte Zeit verabredet sind, und er erscheint ohne Entschuldigung sehr viel später oder gar nicht, dann sind wir verärgert und vielleicht beleidigt. Die andere Person hat sich nicht an eine Abmachung gehalten und entwertet deren Bedeutung.

Wenn wir davon ausgehen, dass Zeit uns in unserer vergänglichen menschlichen Existenz nur begrenzt gegeben ist, als etwas, das wir demzufolge nutzen sollen und können, dann ist es nicht gleichgültig, wie wir unsere Zeit verbringen. Jemand, der uns sitzenlässt, später kommt als vereinbart oder gar nicht erscheint, gibt uns damit zu verstehen, dass er für uns wenig oder gar keine Zeit hat, während wir diese Zeit für ihn durchaus aufbringen sollen. Anders formuliert kann das heissen, dass die Person ihre Zeit mit Wichtigerem zu nutzen weiss.

Diese Interpretation findet sich manchmal wörtlich in Beratungsgesprächen bestätigt, wo noch genügend Vertrauen da ist, Verspätungen offen zu besprechen. Ein Ratsuchender kann dann zu spät oder gar nicht zu einem Beratungstermin erscheinen, wenn er sich vom Gespräch wenig erhofft. Umgekehrt ist beobachtbar, wie Ratsuchende in längeren Beratungssequenzen bei klientenzentrierter Gesprächsführung dann pünktlich oder gar zu früh erscheinen, wenn die Beratung - z.B. im Hinblick auf eine zu bestehende Prüfung - wichtig ist und eine wichtige Entwicklung der Persönlichkeit stattfindet, also viele Themen besprochen werden und eine starke gefühlsmässige Beteiligung des Ratsuchenden feststellbar ist. Im Alltag bekunden Menschen, die in einer fremden Gruppe von Menschen früh Kontakt mit den andern aufnehmen, durch dieses Verhalten ihr Interesse an den andern. Früh schenken sie ihnen ihre Zeit.

Weiter gibt es Verhaltensweisen im Gasthaus, die unsere Interpretationen bestätigen. Müssen wir auf Bedienung lange warten, so fühlen wir uns vernachlässigt, während eine prompte Bedienung uns das Interesse

des Wirtes an unserem Besuch bedeutet. Die Bedeutung des Wartenlassens als Zeichen von Desinteresse und Uebersehen eines Menschen wird da ausserdem bewusst eingesetzt, um jemanden zu ärgern. Gerade in einer Wirtschaft reagieren Kellner, wenn man sie bedrängt, indem man sie mehrmals und betont ruft, manchmal damit, dass sie den Gast noch länger warten lassen. Sie nehmen ihm durch ihr spätes Erscheinen oder durch spätes Ausführen einer Bestellung viel von seiner wertvollen Zeit weg. Dass sie wertvoll ist, bekundet der Gast eben damit, dass er den Kellner zu einer raschen Bestellung drängt.

Anders gelagert ist der Fall, wenn jemand eine laufende Aktivität, z.B. eine Turnstunde oder eine Vorlesung frühzeitig verlässt. Damit bekundet er eben an dieser Veranstaltung wenig Interesse, oder, was hier auch möglich ist, Ueberforderung. Eine Turnstunde wird dann frühzeitig verlassen, wenn der Mensch an die Grenze seiner körperlichen Leistungsfähigkeit gelangt. Dies ist auch an der Mimik ersichtlich: starkes Schwitzen, Abnahme der Koordination und Geschwindigkeit der Bewegungen, schliesslich auch Oeffnen des Mundes und Herausstrecken der Zunge sind Zeichen der Erschöpfung.

Wir müssen die Bedeutung einer frühen, resp. späten Reaktion relativieren nach Situationen, in denen ein Zeitpunkt den Beginn einer Aktion markiert, und nach Situationen, in denen ein Zeitpunkt das Ende einer Aktion anzeigt. Einer frühen Reaktion zu Beginn einer Aktion kommt die gleiche Bedeutung zu wie einer späten Reaktion auf das Ende einer Aktion. Interesse bekundet jemand an einer Veranstaltung, wenn er zu Beginn früh erscheint und bei deren Beendigung spät weggeht. Dasselbe bedeutet es, wenn jemand pünktlich oder genau zu den Zeitpunkten kommt und geht, an denen die Aktion beginnt oder endet. Wir sprechen allenfalls von Pedanterie, wenn ein Mensch offenbar nicht anders kann, als immer pünktlich oder genau zu erscheinen.

Einer späten Reaktion zu Beginn einer Aktion kommt dieselbe Bedeutung zu wie einer frühen Reaktion auf die Beendigung einer Aktion. Desinteresse bekundet jemand, indem er zu Beginn einer Veranstaltung spät kommt

und/oder früh vor ihrer Beendigung weggeht. Wie wir gesehen haben, kann dies ausser aus Desinteresse auch aus dem Gefühl der Ueberforderung heraus geschehen, oder um jemanden zu verärgern. Dasselbe in noch stärkerer Ausprägung bedeutet es, wenn jemand von der Aktion ganz wegbleibt.

Hall weist schliesslich darauf hin, dass die beschriebenen Arten, mit Zeit umzugehen, je nach der Beziehung der Beteiligten zueinander unterschiedliche Bedeutungen erlangen. Speziell zeigt er, dass eine Autoritätsperson - z.B. ein Staatspräsident oder ein Arzt - hierarchisch niedriger eingestufte Menschen oder Untergebene warten lassen kann, also später als zur vereinbarten Zeit kommen darf. Dieses Verhältnis lässt sich nicht umkehren. Der Untergebene kann seinen Vorgesetzten nicht warten lassen, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Zum gleichen Zeitpunkt hat der Untergebene oder Rangniedrigere pünktlich oder früh zu erscheinen, womit er zum Ausdruck bringt, dass er das Autoritätsgefälle akzeptiert, während die Autoritätsperson spät erscheinen darf. Beide Personen können das Gefälle relativieren: Der Rangniedrigere bekundet durch spätes Erscheinen eine Missachtung des Autoritätsgefälles, und ebenso kann der meist vielbeschäftigte Ranghöhere durch pünktliches oder frühes Kommen die Wichtigkeit seiner Zeit relativieren.

Unter Ranggleichen gilt dieses Gesetz nicht. Es verliert vermutlich auch immer mehr an Bedeutung, je näher einander Menschen stehen und je besser sie die Gewohnheiten voneinander kennen. Zum einen lassen gute Freunde einander kaum im Stich, und zum andern akzeptieren sie individuelle Arten, mit Zeit umzugehen, eher.

In der Ausdruckspsychologie finden sich zu diesem Thema kaum Interpretationen. Strehle versteht eine sofortige, resp. frühe Reaktion als Stosskraft des Willens, dies insbesondere, wenn sie mit hoher Geschwindigkeit erfolgt. Er erläutert diese Interpretation am Beispiel des Boxers, der zu sofortigem Bewegungseinsatz fähig sein muss, also blitzschnell die Lage erfassen und entschlossen darauf reagieren können muss.

4.1.2. Reaktion auf unvorhergesehene Reize

Während im vorhergehenden Abschnitt Reiz und Reaktion vorgegeben waren, interessieren uns hier Situationen, in denen auf einen Reiz eine Reaktion erfolgt, die auch hätte ausbleiben oder anders ausfallen können. Erst die relativ kurze Zeitspanne zwischen beiden lässt evident werden, dass zwischen dem spezifischen Reiz und der spezifischen Reaktion ein Zusammenhang besteht.

Beispiel 20: In einem Beratungsgespräch mit einem jungen Mann stelle ich nach Schweigepausen, die ich unterbreche, immer wieder fest, dass gerade in dem Augenblick, in dem ich zum Sprechen ansetzte, er laut hörbar Luft holt, so wie wenn er auch gleich zu sprechen beginnen wollte. Da er ohnehin nicht sehr gesprächig ist, erhalte ich den Eindruck, ihn immer zu unterbrechen, wenn er etwas sagen will. Wenn ich aber nachfrage, was er sagen wollte, oder wenn ich mich selber unterbreche, um ihm die Gesprächsinitiative zu überlassen, weiss er doch nichts zu sagen. So gelange ich schliesslich zur Meinung, dass dieser Ratsuchende, um seine eigene Schüchternheit zu überspielen, auf mein Ansetzen zum Sprechen mit tiefem Luftholen reagiert, um damit bei mir wenigstens die Illusion zu wecken, dass auch er gerade etwas zu sagen hatte.

Beispiel 21: In einer Beratungsstunde, in der ich ausdrücklich als Lehrer erlebt werde, und das Gespräch gleichzeitig ziemlich harzig vorangeht, erkläre ich einmal, dass ich es ablehne, weiterhin die Rolle eines Lehrers zu übernehmen. Der Ratsuchende antwortet damit, dass er auch kein Schüler sein möchte und sich gleichzeitig zurücklehnt und Arme und Beine entspannt. Auch das Gespräch nimmt sofort eine Wendung zum Thema Entspannung, wir sprechen auf Initiative des Ratsuchenden über Themen der Freizeit.

Diese Reaktionen sind für die betreffenden Personen vielleicht typisch und wären bei andern Personen in derselben Situation oder auf denselben Reiz anders ausgefallen. Bedeutsam ist hier einerseits die Reaktion und andererseits der Reiz, auf den sie erfolgt. Nach Strehle erkennen wir

an einer plötzlich einsetzenden, leichten körperlichen Erstarrung, plötzlich aufgerissenen Augen, hochgezogenen Brauen und geöffnetem Mund die Reaktion des Schocks, die er auch Schreckstarre nennt. Die Starre sagt uns etwas über die Befindlichkeit des andern aus. Am vorangegangenen Reiz können wir erkennen, was es braucht, um die betreffende Person zu erschrecken. Es gibt Leute, die auf starke Sympathiebezeugung mit einer leichten Schreckstarre reagieren, andere wieder auf einen lauten, autoritären Ton, wieder andere erst auf einen sehr lauten Knall. Eine Systematik lässt sich hier nicht erarbeiten, da unendlich viele Spielmöglichkeiten denkbar sind.

4.2. Die Dauer - lang und kurz andauerndes Verhalten

Je mehr Zeit jemand in eine Tätigkeit investiert und je häufiger er zu dieser Tätigkeit zurückkehrt, desto engagierter erscheint er uns daran. Bastler von Kleinflugzeugen brauchen hunderte von Stunden, also meist Jahre ihrer Freizeit, um ein flugfähiges Flugzeug zu bauen. Solch ein Bastler bezeugt grosse Fähigkeit zur Ausdauer, wenn er einmal am Ziel angelangt ist. Uns interessieren wiederum nur Situationen, in denen wir unmittelbar beobachten können, wieviel Zeit eine Person für etwas investiert. Damit ist unsere Beobachtungszeit meist stark limitiert.

In der menschlichen Kommunikation sprechen uns aus Sprech- und Schweigedauer der Beteiligten Bedeutungen an. Auch die Länge eines Blickes oder eines mimischen Ausdrucks - z.B. eines Lächelns - ist bedeutungsvoll. Im Bereich der Handlungen spricht uns eine Bedeutung an aus der Dauer, während der jemand bei einer Betätigung verweilt. In einem psychologischen Test ohne Zeitlimitierung interessiert uns, wieviel Zeit der Proband braucht, und gleichzeitig, was er während dieser Zeit produziert. Bei einem Test mit Zeitlimitierung - z.B. bei einem Intelligenztest - interessiert neben der Leistung auch die Dauer, während der der Proband bei den Aufgaben bleibt, wann er z.B. aufgibt, und allenfalls auch, wieviel weniger Zeit er braucht, als ihm, von der Instruktion her, zur Lösung der Aufgaben vorgegeben ist. Hier wird

auch deutlich, dass die Beschreibungskategorien Dauer und Zeitpunkt ineinander übergehen. Ein Proband, der nur kurze Zeit braucht, um alle Testaufgaben zu lösen, ist früh mit dem Test fertig. Allerdings hat hier die frühe Beendigung einer Tätigkeit eine andere Bedeutung als in den obigen Beispielen. Das frühe Enden ist aus der Arbeitsgeschwindigkeit heraus zu verstehen und Anzeichen einer besonderen Fertigkeit.

Die gegensätzlichen Pole, unter denen wir Dauer erfassen können, sind die lange, resp. die kurze Dauer.

Beispiel 22: In einer Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema der nonverbalen Kommunikation befasst, stelle ich bei einer Uebung fest, in der jedermann aufgefordert ist, frei im Raum herumzugehen und mit dem Raum Fühlung und den andern Menschen Kontakt aufzunehmen, dass zwei Teilnehmerinnen und ein Teilnehmer sich kaum bewegen. Sie gehen nur während kurzer Zeit umher und stehen fast die ganze Zeit über. Die zwei Teilnehmerinnen wirken wie festgenagelt. Sie sind auch körperlich angespannt. Eine hat die Schultern hochgezogen, bleibt recht starr am gleichen Ort stehen, während nur ihr Blick herumwandert, wie um zu beobachten, was um sie herum vorgeht. Die andere steht die ganze Zeit über mit dem ganzen Körpergewicht auf beiden Beinen. Sie hätte auch die Möglichkeit, das Gewicht nur auf ein Bein zu legen, gleichzeitig das andere zu entlasten, und ab und zu zur Entspannung das Standbein zu wechseln. Diese Haltungen hinterlassen mir den Eindruck, dass diese Menschen in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind. Sie scheinen auch nicht frei, ihre Zeit mit Gehen und Stehenbleiben spielersich abwechselnd nützen zu können. Im Gegensatz dazu können sich die andern Gruppenteilnehmer leicht "gehenlassen". Sie können viel länger herumgehen, aber auch wieder stehenbleiben und mit einem Gegenstand oder einer Person im Raum Fühlung aufnehmen.

Beispiel 23: In einem Kommunikationstraining fällt mir die Art auf, wie eine Teilnehmerin weint. Aus dem Gespräch heraus - vom Thema her verständlich - beginnt sie zu weinen. Sie weint nur kurz, und plötzlich, ganz abrupt und unerwartet, hört sie zu weinen auf. Regelmässig folgt ein be-

tretenes Schweigen in der Gruppe. Die Tränen und die Traurigkeit haben sich für mein Empfinden noch gar nicht voll entwickelt, und schon ist die Trauer vorbei. Die Frau beginnt dann auch unmittelbar zu lachen, meint, es sei schon gut, und hinterlässt den andern ein grosses Rätsel. Ich verstehe die kurze Dauer der Traurigkeit als Unfähigkeit oder als mangelnde Bereitschaft zu weinen. Sie meint auch mehrmals im Training, sie sei nicht schwach und wolle auch nicht schwach sein.

Beispiel 24: Ein ehemaliger Handwerker gibt mir zu Beginn einer Beratung meist nur kurze Antworten, als ich mit ihm über Umschulungspläne spreche. Er scheint die Realitäten der von ihm in Betracht gezogenen Berufe noch schlecht zu kennen, und seine Motivation dazu stelle ich in Frage. Die zuerst noch fest ausschauenden Pläne geraten ins Wanken, der Ratsuchende zieht sich auf die Position zurück, dass diese Pläne noch recht unverbindlich seien. Andererseits fällt mir auf, dass er plötzlich lang und ausdauernd spricht, wie er mir über Erfahrungen mit seinem erlernten Beruf berichtet. Die lange Sprechdauer bei seinem Bericht über seinen Beruf verweist mich auf seine Sicherheit und Kenntnis der Dinge in diesem Bereich. Seine knapp gehaltenen Antworten zu seinen Plänen auf seine relative Unsicherheit in Bezug auf seine Fortbildungswünsche.

Nach den Beispielen ist lang andauerndes Verhalten ein Zeichen dafür, dass jemand sich in dieses Tun einlassen will. Wir stellen eine Bereitschaft und einen Willen zu etwas fest - manchmal auch Sicherheit im betreffenden Verhalten. Umgekehrt ist kurz andauerndes Verhalten ein Anzeichen dafür, dass die Person sich nur beschränkt in dieses Verhalten einlassen will oder kann. Diese Aussagen erscheinen recht banal, und wir sind geneigt, andere Grundbedeutungen für unsere Beschreibungskategorie zu suchen, die mehr aussagen. Solche zu finden, scheint kaum möglich, wie wir im folgenden noch näher darstellen wollen. Zur Erläuterung wählen wir die Dauer von Sprechen und Schweigen im Dialog aus, da das Gespräch eine wichtige Form der Begegnung in zwischenmenschlichen Beziehungen ist.

Bemerkenswert ist, dass die Dauer einer Betätigung im Dialog - die

Sprechdauer hier - immer einen ergänzenden Gegenpol kennt und braucht - das Schweigen. In einem Zwiegespräch können beide zugleich nur sehr kurze Zeit sprechen. Meist spricht gleichzeitig nur einer, und der andere schweigt während derselben Zeit. Andererseits ist es möglich, dass beide gleichzeitig schweigen.

In einem Dialog kann sich nun jeder Beteiligte selber eine gewisse Sprech- und Schweigedauer zumessen, und er tut das auch für den andern.

In der Beratungspraxis schaut dies häufig so aus, dass der Ratsuchende in den ersten Minuten recht knappe Antworten gibt, sich wenig Sprechdauer zumisst und schnell in langes Schweigen verfällt. Durch weitere averbale Zeichen bedeutet er dem Berater, dass er die Initiative übernehmen soll. Er schaut ihn an, scharrt vielleicht mit den Füssen, oder verkrampft Hände und Arme, errötet manchmal oder zittert gar, kurz er zeigt mannigfache Zeichen der Hilflosigkeit und des Unbehagens. Manchmal verbalisiert er auch seine Erwartungen mit Sätzen wie "ja, Sie müssen jetzt Fragen stellen" oder "ich habe mir vorgestellt, sie würden jetzt Tests durchführen und mir danach Lösungen vorschlagen" oder "Sie sollen mir sagen, was ich tun soll". Langes Schweigen und kurzes Sprechen ist hier eine Aufforderung an den Berater, etwas zu tun, eventuell lange zu sprechen und damit dem Ratsuchenden eine Lösung oder Erleichterung seiner Probleme zu bringen. Durch kurze Aeusserungen bekundet der Ratsuchende auch, dass er nicht viel zu sagen weiss, oder dass er das, was er zu sagen hat, für nicht so wichtig hält.

Im Zwiegespräch einer Beratung ist es weiter möglich, dass der Ratsuchende dem Berater ins Wort fällt und umgekehrt. Damit bekundet derjenige, der dem andern ins Wort fällt, dass er dessen Sprechdauer begrenzen und selber etwas sagen möchte. Dieses Verhalten kann mehrere Hintergründe haben: der Unterbrechende hat vielleicht einen ihm ganz wichtig erscheinenden Einfall, oder er mag nicht hören, was der andere sagt. Vielleicht ist er auch überzeugt, dass das Gespräch auf diese Weise nichts bringen wird. In jedem Fall misst er dem, was er sagen möchte, eine wichtigere Bedeutung zu, als dem was er zu hören bekommt. Der

Unterbrochene kann auf die Unterbrechung mit Schweigen reagieren - er überlässt damit dem andern die Initiative - oder er kann die Wichtigkeit dessen, was er sagt, betonen und ausdrücken, dass er seinen Gedanken zu Ende verfolgen möchte, indem er die Stimme hebt und weiterspricht. Daraus kann ein Machtkampf darum entstehen, wessen Darstellungen jetzt wichtiger sind und mehr Zeit beanspruchen dürfen.

In einer Beratung, in der sich Berater und Klient gut verstehen und eine Atmosphäre entsteht, in der sich beide entspannen können, geht auch die Verteilung der Sprechdauer oder der Schweigepausen ausgeglichen vor sich. Die Gesprächspartner haben sich darüber - vielleicht averbal - einigen können. Dabei ist es möglich, dass längere, entspannte gemeinsame Schweigepausen entstehen. Der Berater schweigt dann, weil der Ratsuchende Zeit haben möchte, etwas für sich zu überlegen, ohne dabei zu sprechen, also lange Zeit im Dialog für sich allein sein möchte.

Was Verwirrung stiften kann, ist dass die Bedeutung der Dauer eines Tuns und die Bedeutung des Tuns selber leicht gleichgesetzt werden. Gerade unsere Beispiele mit den verschiedenen Schweigeformen zeigen, dass das Tun eine Bedeutung für sich hat, und dass diese von der Bedeutung der Dauer des Tuns getrennt werden muss. Schweigen selber kann sehr verschiedene Bedeutungen haben, die dem Schweigen selber anhaften und nicht aus der Dauer des Schweigens ablesbar sind.

Sprechen und Schweigen haben ihre Bedeutungen. Auf den ersten Blick scheinen diese auch gegensätzlicher Natur zu sein, wie kurz und lang - was zusätzliche Verwirrung stiftet und überdies falsch ist. Nur weil das, was beim Sprecher lang dauert, beim Zuhörer gleichzeitig kurz dauern muss, und beide sich komplementär verhalten müssen, tun sie noch lange nicht das Gegenteil. Der Sprecher bekundet Bereitschaft, sich intensiv mit einem Gedanken zu befassen, ihn verbal darzustellen. Der Schweigende bekundet als Zuhörer auch das Interesse, sich über die Zeit des Zuhörens mit dem Gedankengang zu befassen - der Unterschied ist nur, dass er ihn nicht verbal darstellen will.

Sprechen und Schweigen gehören komplementär zueinander, beinhalten aber noch nicht gegenteilige Bedeutungen. Schliesslich ist neben dem Tun und der Dauer des Tuns auch die Art, wie wir dies tun, ausdruckshaltig. Es treffen hier viele verschieden Aspekte unseres Verhaltens zusammen, die uns verleiten können, von der Beschreibungskategorie Dauer mehr Bedeutungen zu erwarten, als sie uns anbieten kann. Die Dauer kann nicht mehr als die Intensität, als die Bereitschaft, sich auf etwas einzulassen, andeuten.

4.3. Die Geschwindigkeit

Nachdem wir Bedeutungen für unsere Art, Zeit zu strukturieren, also für unsere Art, Zeitpunkte zu setzen und zu beachten, und zwischen diesen Markierungen liegende Zeit zu nutzen, gesucht haben, wollen wir uns einem qualitativen Aspekt zuwenden, der diese Zeitstrukturierung als Einteilung auf einer Zeitachse überlagert. Wie lang wir etwas tun und wann wir damit auch beginnen und enden, immer tun wir es mit einer bestimmten Geschwindigkeit. Wir wollen im Folgenden nach Grundbedeutungen für schnelle und langsame Bewegungen forschen. Weiter kann die Geschwindigkeit im Lauf der Zeit variieren, unser Verhalten kann sich beschleunigen und verlangsamen, es kann auch über längere Zeit konstant bleiben. Dem wollen wir uns in einem weiteren Abschnitt zuwenden.

4.3.1. Schnelle und langsame Bewegungen

Beispiel 25: In einem Gasthaus sitze ich gemütlich mit einem Bekannten zusammen, der sich früher zum Aufbruch entschliesst als ich. Ein Fremder, der am selben Tisch sitzt, bemerkt dies und stupft mich, um auf den freiwerdenden Stuhl zu kommen, noch ehe mein Bekannter aufgestanden ist. Der Fremde bekundet damit starkes Interesse, ja schon Ungeduld, diesen Stuhl zu haben. Bei späteren Beobachtungen erscheint mir der Betreffende sehr beschäftigt und gehetzt; dies passt gar nicht recht in die gemütliche Atmosphäre dieses Lokals. Die ganze Handlungskette ein Zigarettenpäckchen öffnen, eine Zigarette herausnehmen, die Zigarette mit einer Klopfbewegung nachstopfen, das Feuerzeug betätigen, einen ersten

Zug rauchen und schliesslich seinem Gesprächspartner eine Zigarette anbieten läuft sehr schnell ab und überdies mit einer Reihe von Bewegungen, die für das Rauchen unnötig sind. Das Tempo und die vielen überflüssigen Bewegungen hinterlassen mir den Eindruck übertriebener Geschäftigkeit und Hektik.

Um schnelle Bewegungen zu vollziehen, braucht es Kraft und Energie. Diese setzen wir bewusst ein, wenn wir ein bestimmtes Ziel erreichen wollen, z.B. im Sport. Strehle versteht das hohe Tempo der Schläge eines Boxers als grosse Stosskraft seines Willens, den andern zu besiegen. Nicht mehr bewusst setzen wir unsere Kräfte ein, wenn wir von einer starken Erregung gepackt werden, z.B. von Wut oder Freude. Diese Gefühle finden ihren Ausdruck u.a. in schnellen Bewegungen. Manchmal tanzen wir vor Freude oder wir machen eine schnelle Handbewegung nach oben. Im Zustand der "blinden Wut" ist es möglich, dass ein Mensch in kürzester Zeit eine ganze Anzahl Gegenstände zerstört. Von starker Freude oder Wut werden wir meist ohne unser Dazutun gepackt, es geschieht uns einfach, und wir fühlen uns von grosser Kraft belebt. Rudert, der die Sprechstimme untersucht hat, versteht die erhöhte Sprechgeschwindigkeit als Zeichen seelischer Belebung.

Auch mehr passiv gepackt werden wir von Unruhe, Aufregung, Nervosität und Angst. Diese Gefühlszustände erschliessen wir aus schnellen Bewegungen, die allerdings weniger harmonisch und rhythmisch verlaufen als in der Freude. Das Tempo erscheint uns dann überschnell. Als Ausdruck von Bedrohtheit beschreibt Strehle folgendes Bild: "Uebersteigerte Geschwindigkeit zeigen ferner jene fiebrig flackernden Augen, die blitzschnell und wie gehetzt von einem Gegenstand zum andern flitzen und alles nach vermeintlichen Gefahren abzutasten scheinen." (33) Rudert schildert, wie der Aufgeregte im Verlust seiner Ruhe die Worte hastig hervorstosst.

Schliesslich gibt es die Möglichkeit, ohne grossen Kraftaufwand mit schnellen Bewegungen einer Tätigkeit nachzugehen. Ein Uhrmacher kann Uhren sehr schnell auseinandernehmen, reparieren und wieder zusammen-

setzen. Er führt dazu eine Reihe rascher und fein koordinierter Bewegungen aus. Kann ein Proband in einem Intelligenztest viele Aufgaben in der vorgegebenen Zeit lösen, kann er sie also rasch lösen, dann schliessen wir auf gute intellektuelle Fähigkeiten. Grosse Geschwindigkeit bei Handlungen verstehen wir als Zeichen manuellen oder intellektuellen Geschicks. Rasche Bewegungen sind also je nach Situation und Art, wie sie ausgeführt werden, Ausdruck von Energie und Kraft , von affektiver Erregung - Freude, Wut, Angst, Nervosität, Unruhe - oder bei Handlungen von Geschick.

Langsam ausgeführte Bewegungen können einmal das Gegenteil von Energie und Kraft signalisieren, also Zeichen von Ruhe bis Müdigkeit sein. Uebersteigerte Langsamkeit signalisiert uns Mangel an Kraft und Energie. Zähflüssige Bewegungen finden wir nach Strehle bei Stumpfheit, also bei herabgesetzter Reizempfindlichkeit. Im Bereich der Gefühle verweisen uns langsame Bewegungen auf Traurigkeit, Depression und auf Hemmungen im freien Ausdrücken und Lebenlassen von Gefühlen. So ist auch verstehbar, dass bestimmte Ratsuchende im Gespräch einen wenig intelligenten, hilflos unbeweglichen und recht leblosen Eindruck hinterlassen, und in einem Intelligenztest dennoch überdurchschnittlich abschneiden. Beim Antworten lassen sie lange Zeit verstreichen, bis sie zu sprechen beginnen, sagen dann wenig, begnügen sich, wenn immer möglich, mit einem Ja oder einem Nein, und zeigen auch mimisch nur wenige und langsame Bewegungen. Solche Menschen mögen derart schlechte Erfahrungen im Umgang mit Mitmenschen gemacht haben, dass sie jeden freien und spontanen Ausdruck kontrollieren und daher langsam und leblos wirken, während sie gleichzeitig zu sehr schnellem Denken fähig sind, wie eine testpsychologische Abklärung zu zeigen vermag.

4. 3. 2. Beschleunigung, Verlangsamung und gleichbleibende Geschwindigkeit

Beispiel 26: In einem Gruppenberatungsgespräch mit Jugendlichen, die Schwierigkeiten in der Schule haben, ist die Stimmung zu Beginn einer Sitzung sehr flau. Kaum einer sagt etwas, auf jede Intervention meiner-

seits herrscht erst langes Schweigen, und wenn eine Antwort kommt, fällt sie meist kurz aus. Ein Teilnehmer äussert im Verlauf des Gespräches, er lasse jetzt niemanden mehr abschreiben in einer Klausur. Diese Aeusserung wirkt, wie wenn er in ein Wespennest gelangt hätte. Alle Teilnehmer sind schlagartig hellwach und werden böse auf den Votanten. Im Nu herrscht eine stark gereizte Stimmung vor. Alle Teilnehmer beteiligen sich lebhaft am Gespräch. Immer schneller folgen die Argumente der Teilnehmer aufeinander, warum man die Mitschüler abschreiben lassen solle. Die Teilnehmer sprechen sehr schnell und einige können gar nicht warten, bis sie endlich wieder zu Wort kommen können. Aus einer flauen Stimmung ist eine starke Erregung gewachsen, die ich an der Zunahme von Sprechtempo und Geschwindigkeit der Abfolge der Aeusserungen wahrnehmen kann. Auch wird viel lauter gesprochen als vorher.

Beispiel 27: In einem Kurs fällt mir eine sehr hübsche, aber wenig kontaktfreudige Frau auf. Ich sehe sie kaum je mit jemandem sprechen. Am Ende einer Lektion will ich sie eben in der Garderobe ansprechen, als sie plötzlich ihren Mantel ergreift und schnell zum Gebäude herauseilt. Ich denke, sie hat es eilig, und verlasse das Gebäude gemächlich hinter ihr. Auf der Strasse sehe ich, dass sie weit vorn geht, ihren Schritt aber wieder verlangsamt hat. Das vermittelt mir den Eindruck, dass sie es doch nicht so eilig hat, sondern ihren Schritt offenbar nur beschleunigte, um zu fliehen - sei es vor dem Angesprochenwerden oder einfach aus dem Gebäude heraus.

Die Bedeutungen für Beschleunigung und Verlangsamung lassen sich aus den Bedeutungen von schnellen, resp. langsamen Bewegungen ableiten. Eine Beschleunigung ist ein Wechsel von langsamem Verhalten weg zu schnellem Verhalten hin. Nach obigen Darstellungen über schnelles Verhalten können wir für die Beschleunigung die Bedeutung der Zunahme an Energie ableiten. Beschleunigung kann auf ein Anspannen der Kraft, oder auf ein Erregtwerden - wie unsere Beispiele zeigen - und schliesslich bei Handlungen auf zunehmendes Geschick verweisen.

Kiener erwähnt die Beschleunigung vor allem im Zusammenhang mit Affek-

ten; er nennt Freude, Zorn, Wut, Angst, Erwartung, Ueberraschung und Schreck, aber auch Interesse und lebhafte Anteilnahme. Strehle deutet Beschleunigung als Impulsivität, Triebhaftigkeit und Zunahme der Lebhaftigkeit.

Auch die Bedeutung für Verlangsamung können wir aus den Bedeutungen von schnellen und langsamen Bewegungen erschliessen. Verlangsamung kann Ausdruck von Beruhigung sein. Wenn im Beispiel 27 die Frau eine Begegnung oder ein Gespräch fürchtete - und ihr beschleunigter Schritt dies zum Ausdruck brachte - so konnte sie ihren Schritt dann wieder verlangsamen, wie sie nicht mehr zu fürchten brauchte, angesprochen zu werden, also wie sie wieder beruhigt sein konnte. Verlangsamung ist bei Ermüdung beobachtbar, wovon sich jeder leicht an einer Sportveranstaltung überzeugen kann. Verlangsamung finden wir schliesslich, wenn jemand verunsichert wird, wenn er seinen Gefühlen und Gedanken nicht mehr vollen Ausdruck zu verleihen traut. Ein Redner gerät dann z. B. ins Stocken.

Verlangsamung finden wir nach Kiener in der Trauer, Sorge, Schwermut und auch in der Vorsicht, Unentschlossenheit und Feierlichkeit. Strehle erwähnt die Verlangsamung im Zusammenhang mit Hemmung von freiem Ausdruck.

Zwischen der Beschleunigung und der Verlangsamung gibt es auch die Möglichkeit, eine Bewegung über längere Zeit mit konstantem Tempo durchzuführen. Wenn wir einen Berg besteigen, müssen wir massvoll mit unserer Energie umgehen, was wir am besten dadurch erreichen, dass wir mit gleichmässigen Schritten, also konstanter Geschwindigkeit vorangehen. Ein Bergsteiger, der mit zu grosser Geschwindigkeit eine Bergwanderung beginnt, ermüdet rasch, muss dann langsamer gehen und kommt schliesslich weniger weit als der, der mit gleichmässiger Geschwindigkeit hinaufsteigt. Strehle erwähnt, dass routinierte Fliessbandarbeiter Bewegungen vollführen, die dem Arbeitsgang genau angepasst sind. Einer Maschine angepasst arbeiten ist wohl die extremste Art, Bewegungen oder

Bewegungsfolgen mit gleichmässiger Geschwindigkeit zu vollziehen. Die Konstanz der Geschwindigkeit - nach Strehle die Gelassenheit im Tempo - ist ein Hinweis auf Uebung und Vertrautheit mit der Situation.

Sind Beschleunigung und Verlangsamung als Ausdruck affektiver Erregung zu verstehen, dann fällt diese Erregung beim konstanten Bewegungstempo eben weg. Freudige Erregung oder das Entbrennen eines Wutanfalles lassen sich nicht mit gleichmässigem Bewegungsfortlauf vereinbaren. Eher passt dazu ein Vorherrschen vernünftigen und bedächtigen Ueberlegens. Strehle spricht von vernünftig gelenkter Willenshaltung.

4.4. Variationen in der Zeit

Grundsätzlich sind mit dem Zeitpunkt, der Beginn und Ende von Verhalten markiert, mit der Dauer, der Geschwindigkeit und mit Veränderungen der Geschwindigkeit die Beschreibungsmöglichkeiten von Verhalten in der Zeit von formalen Gesichtspunkten her erschöpft. In der Literatur der Ausdruckspsychologie finden sich noch einige weitere Beschreibungskategorien, die wir hier darstellen möchten. Diese Kategorien erfassen Bewegungsbilder, die sich nur mit mehreren der obigen Kategorien gleichzeitig beschreiben lassen. Sie lassen sich aber mit den genannten Kategorien hinlänglich beschreiben. Es handelt sich um Abläufe, die wir als Ganzheiten wahrnehmen, was eine eigene Kategorienbildung rechtfertigt. Eine rhythmische Bewegung entsteht durch eine bestimmte Art von Beschleunigung und Verlangsamung innerhalb einer bestimmten Dauer. Oder ein gestörter Bewegungsverlauf läuft vielleicht langsam an, beschleunigt ganz plötzlich, um unerwartet und abrupt völlig abzubrechen. Wir nehmen solche Bewegungen kaum je in der Form wahr, wie wir sie eben beschrieben haben, sondern als Ganzheit. Wir sehen eben einen rhythmischen oder einen gestörten Bewegungsverlauf. Die folgenden Kategorien sind sinnvoll und ihre Bewegungsverläufe haben ihre eigenen, charakteristischen Bedeutungen.

4.4.1. Grosse und kleine Ausdrucksfülle

Der Begriff Ausdrucksfülle wurde von Lersch geprägt und meint im aktuell beobachtbaren Geschehen die Variationsbreite des mimischen Spiels. Dasselbe Phänomen nennt Strehle Formenreichtum. Eine grosse Ausdrucksfülle erkennen wir, beispielsweise an einem Gesicht, an der Breite der verschiedenen beobachtbaren Ausdrucksbilder: einmal sehen wir einen geschlossenen Mund, senkrechte Falten auf der Stirn und einen Blick, der einen bestimmten Punkt fixiert - Zeichen der Anspannung, die auf Konzentration verweisen - dann wieder glänzende Augen, feine Falten darum herum und einen lachenden Mund, oder auch matte, nach unten gewandte Augen und einen hängenden Mund. Eine grosse Ausdrucksfülle erkennen wir auch an der Variationsbreite eines einzigen Ausdrucksbildes, also z.B. an verschiedenen Formen zu lachen auf einem Gesicht: Ein Lachen kann ganz offen sein, der Mund wird weit geöffnet, die Mundwinkel gehen in die Höhe. Es kann auch Zeichen der Bitterkeit bergen, wenn die Mundwinkel dabei nach unten gezogen werden. Es kann auch zurückhaltend sein sein, wenn die Lippen nur leicht geöffnet werden, und wenn auch das Hochziehen der Mundwinkel nur schwach ausgeprägt erscheint.

In einer grossen Ausdrucksfülle sieht Lersch den Ausdruck mannigfaltiger innerer Vorgänge, einer breiten Erlebnisfähigkeit. Strehle sieht darin auch ein Zeichen emotionaler Ansprechbarkeit, da er die meisten Ausdrucksbewegungen als Antwort auf Umweltreize sieht. Er ordnet dem Formenreichtum speziell die gehobene Stimmung zu, da wir in der Freude besonders geneigt sind, Gefühlen Luft zu machen und auf Umweltreize einzugehen.

Der Gegenpol zur Ausdrucksfülle ist die Ausdrucksarmut oder -monotonie, die gekennzeichnet ist - z.B. an einem Gesicht - durch wenige oder gar ausbleibende Ausdrucksbilder. Ausdrucksarmut ist nach Strehle Ausdruck von Langeweile, Gleichgültigkeit, Stumpfheit, Blasiertheit, Beherrschtheit, Gefühlsarmut oder gedrückter Stimmung. Strehle, der Ausdrucksbilder bestimmten Menschentypen zuordnet, findet Ausdrucksmonotonie bei skeptisch-kühlen Intellektuellen und beim gefühlskalten Willens-

typ. Grundsätzlich zeigen sich hier zwei Ausrichtungen: Ausdrucksarmut kann bewusst gesteuert sein, wenn wir uns beherrschen, wenn wir Gefühle nicht zulassen oder uns andern gegenüber blasiert geben. Ausdrucksarmut kann uns überkommen, so wie uns in gewissen Situationen Langeweile, Stumpfheit oder eine gedrückte Stimmung packt.

Lersch warnt davor, eine geringe Variationsbreite des aktuellen Mienenspiels einfach als Zeichen dafür zu nehmen, dass die betreffende Person nichts erlebt. Es gibt eine Reihe Erlebnisse, deren Ausdruck wir nicht zu sehen bekommen - sei es, weil die Person sie uns verheimlichen will, sei es, dass sie unfähig ist, sie zu zeigen. Ein Mensch kann starke Angst empfinden, Herzklopfen haben und allerlei anderes körperliches Unbehagen empfinden und doch ganz ruhig dasitzen, so dass für andere wenig oder nichts von seiner Angst sichtbar wird.

Strehle geht auch darauf ein, was es bedeutet, wenn Formenreichtum und -armut mit grosser, resp. kleiner Bewegtheit kombiniert erscheinen. Wir wollen es hier bei Andeutungen bewenden lassen, da es sich nach unserem Kategoriensystem um eine Kombination von Dauer, Geschwindigkeit und Ausdrucksfülle handelt und sich Bedeutungen entsprechend aus den Bedeutungen der jeweiligen Kategorien ableiten lassen. Grosse Bewegtheit und Formenreichtum versteht Strehle als Ausdruck beschwingter Lebendigkeit, er spricht von stark bewegter Mimik. Grosse Bewegtheit und Formenarmut, also rasche Wiederholung ähnlicher Bewegungsbilder, kennzeichnen Erregungszustände. Wenig bewegte Mimik mit Formenreichtum drückt eindringliches Erleben aus, wenig bewegte Mimik und Monotonie Langeweile, Gleichgültigkeit und Trauer.

Wir wollen diesen Abschnitt noch mit einem Beispiel abschliessend illustrieren.

Beispiel 28: In einer Arbeitsgruppe fällt mir in einer Phase einer längeren, teilweise mühsam schleppenden Diskussion eine Teilnehmerin auf, die sich in ihrer Lebhaftigkeit und Vitalität von der Grundstimmung der Diskussionsgruppe deutlich abhebt. Sie bewegt sich viel mehr als alle

andern, sie schaut viel in die Runde, reagiert auf Blickkontakte mit Lächeln. Einmal lacht ihr Gesicht voll, später wieder legt sie den Kopf passiv zurück und gähnt, wie von der Langeweile angesteckt, um eine Weile später wieder die Teilnehmer mit ernstem Blick zu mustern. Die vielfältigen Ausdrucksbilder auf ihrem Gesicht spiegeln deutlich ihre starke gefühlsmässige Ansprechbarkeit und ihren Erlebnisreichtum.

4.4.2. Rhythmus, Takt und gestörter Bewegungsablauf

Beispiel 29: Von einem jungen Mann erhalte ich in einer Gruppe den Eindruck, dass er sehr ruhig und gelassen sei. Die Gruppe hat sich zum ersten Mal zusammengefunden, die Teilnehmer kennen einander noch gar nicht, und er hat sich - im Vergleich zu andern, die recht verspannt sind - schon ganz bequem niedergelassen. Seine gesamte Körpermuskulatur scheint entspannt zu sein, er hat die Beine lang ausgestreckt und lehnt sich gemütlich zurück. Zum damit verwirklichten, relativ grossen Raumanspruch gehört nach unseren Ueberlegungen das Gefühl von Stärke und Bezogenheit zur Umwelt. Die Gestik ist langsam, für das Auge angenehm ruhig. Wenn er lächelt, so ist dies eine Bewegung, die langsam anschwillt, sich über das ganze Gesicht verbreitet, da einen Höhepunkt erreicht und eine Weile ruht, um dann langsam wieder abzuklingen. Der ganze Ablauf ist eine langsame, rhythmische Bewegung, ähnlich einer Welle. Sie strömt für mein Empfinden Ruhe und Bereitschaft aus, sich ergreifen zu lassen.

Beispiel 30: In einer Selbsterfahrungsgruppe erschreckt mich ein Teilnehmer immer, wenn er zu sprechen beginnt. Aus einem volkommen unbewegten Gesicht und ohne vorher hörbare Ankündigung, also ohne dass er für andere hörbar Luft geholt hätte, setzt er einen lauten, manchmal auch überlauten Satz. Die Sätze selber sind kurz, oder werden in der Mitte abrupt unterbrochen, um nach einer kurzen Schweigepause ebenso unvermittelt wieder aufgenommen zu werden. Diese Verläufe sind sehr unrhythmisch und abgehackt und hinterlassen in mir den Eindruck einer aggressiv unberechenbaren Person.

Beispiel 31: Ein Ratsuchender drückt während unserer Besprechungen oft an seinem rechten Auge herum. Diese Drück- und Reibbewegung ist sehr unrhythmisch. Gleichzeitig spricht er gepresst. Manchmal erstirbt seine Stimme, so dass ich einen halben Satz nicht verstehe, dann wieder verstehe ich mehrere Sätze. Er scheint sich in diesen Augenblicken unwohl zu fühlen und sich um irgendetwas herumzudrücken. Einmal "gesteht" er in einem solchen Augenblick, er habe wieder eine ungenügende Note gehabt, was für ihn stets eine Kränkung ist.

In unseren Beispielen sind rhythmische Bewegungen Ausdruck von Ruhe und Wohbefinden, und gestörte Bewegungsverläufe Ausdruck von Missbefindlichkeit. Mehrere Autoren haben schon nach Bedeutungen für Bewegungsverläufe gesucht, und wir wollen hier ihren Ueberlegungen folgen.

Klages, der sich eingehend mit Rhythmus und Takt befasst hat, versteht unter Rhythmus Bewegungsfolgen, die durch Wiederholung ähnlicher Bewegungen entstehen. Es entsteht das Bild eines stetigen, kontinuierlichen Bewegungsflusses ohne Anfang und Ende. Diese Folge erscheint als Folge ganzheitlich gegliederter Bewegungen. Rhythmus ist eine allgemeine Lebenserscheinung, die überall in der Natur vorkommt. Wasserwellen sind rhythmisch, am menschlichen Organismus sind es der Herzschlag, die Atmungs- und Darmbewegungen.

Der Takt entsteht dagegen durch eine Folge wiederholter, gleicher Bewegungen. Der Takt wird durch Regelmässigkeit charakterisiert. Da die immer gleiche Bewegung wiederholt wird, lässt sie sich durch Anfang und Ende begrenzen. Der Takt kommt in der Natur nicht vor. Wir finden ihn nur bei Maschinen.

Die Bereiche, in denen Rhythmus und Takt vorkommen, verweisen uns auf deren Grundbedeutungen. Der Rhythmus kommt in der Natur vor und ist Ausdruck von ursprünglichem Leben. Am Menschen finden wir ein optimales rhythmisches Gleichmass der Bewegungen in seinem ursprünglichsten Zustand, im bewusstlosen Schlaf. Bekanntlich sind es gerade rhythmische Bewegungen und Geräusche, die einschläfernd wirken, z.B.

Wellen am Meer oder sanfter Wind. Auf der andern Seite finden wir rhythmische Bewgungen in starken Erregungszuständen, beim Tanzen - vornehmlich bei Primitiven - und in der Freude, in Zuständen grösster Lebendigkeit also. Aehnlich wie im Schlaf kontrollieren wir auch in diesen Zuständen unsere Bewegungen nicht durch intellektuelle Ueberlegungen. Wenn wir ausgelassen tanzen, verlieren wir manchmal jede Kontrolle und schwingen im Rhythmus der Musik und der Mittanzenden einfach mit. Die sprachliche Wendung "ausser sich vor Freude geraten" zeigt, dass wir in der Freude weit weg von einer Kontrolle durch unser waches Bewusstsein sind, welches uns auf unsere Grenzen zurückverweisen würde. In der Freude wachsen wir aus uns heraus in die Welt und das Leben um uns herum und verschmelzen damit.

Taktmässige Bewegungen kommen in der Natur ursprünglich nicht vor, sondern entstehen erst aus intellektuellen Leistungen heraus, die ihren Niederschlag z.B. in technischen Erfindungen finden. Taktmässige Bewegungen am Menschen sind Ausdruck einer konzentrierten willenshaft-intellektuellen Haltung und höchster Wachheit. Die Musiker in einem Orchester brauchen ein Höchstmass an Konzentration während eines Konzertes, damit sie alle im Takt spielen.

Der Versuch, eine rhythmische - und mehr oder weniger unbewusste - Bewegung am eigenen Verhalten zu beobachten - eine wache und intellektuelle Handlung - führt regelmässig zu einem gestörten Bewegungsverlauf. Ein gestörter Bewegungsverlauf kann also durch eine Interferenz ursprünglich spontaner Lebensäusserungen und kontrollierender Ueberlegungen entstehen. Wenn wir unsere eigenen Schreibbewegungen, die sich durch lange Uebung eingeschliffen haben und ohne Bewusstsein derselben ablaufen, zu kontrollieren versuchen - etwa um sie jemand anderem zu erklären - dann werden wir unsicher, unsere Schreibbewegungen geraten ins Stocken. Uebereinstimmend mit diesen Ueberlegungen findet Klages gestörte Bewegungsverläufe im Zweifel und in der Unschlüssigkeit. Er findet die ungleichmässigen und arhythmischen Bewegungen noch in andern Zuständen, im Zorn, in der Ungeduld und im Schreck. In diesen Fällen

ist das störende Ereignis, welches den individuellen, ursprünglich harmonischen Lebensfluss beeinflusst, meist ausserhalb von uns. Im Schreck werden wir durch einen lauten Knall etwa aus unserem Rhythmus gebracht, und unsere Bewegungen werden langsam oder stehen still. Der Schreck lähmt uns, wie man zu sagen pflegt.

Rudert, der die Sprechstimme untersucht hat, findet schwingendes, wellendes Auf und Ab der Sprechmelodie in der Freude, beim Gefühl von Nähe und Zärtlichkeit im mitmenschlichen Kontakt. Den Zerfall von Rhythmus findet er bei starker Erschütterung. Ist jemand tief getroffen, überwältigt oder überrascht, dann stammelt er.

Scherer erwähnt Sprachstörungen und Unterbrechungen der normalen Kontinuität im Spannungs- und Affektzuständen, im Stress und in der Angst.

5. LITERATURNACHWEIS

(1) Hofstätter P.R.: AZ Psychologie, Frankfurt a.M. 1957, S. 39

(2) Zietz Karl: Einführung in die allgemeine Psychologie, 5. Aufl. Braunschweig 1968, S. 117

(3) Strehle H.: Mienen, Gesten, Gebärden, 4. unv. Aufl. München/ Basel 1966, S. 10/11

(4) Kunz H.: Zur Phänomenologie und Analyse des Ausdrucks, Grenchen 1938, S. 89/90, Zitat nach Freyer H., Theorie des objektiven Geistes, Leipzig/Berlin 1923, S. 20

(5) Lersch Ph.: Gesicht und Seele, 3. Aufl. München/Basel 1951, S. 25

(6) Watzlawick P. u.a.: Menschliche Kommunikation, Bern/Stuttgart/Wien, 4. unv. Aufl. 1974, S. 51

(7) Plessner H.: Die Deutung des mimischen Ausdrucks. In: Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953, S. 142. Ursprünglich erschienen im Philosophischen Anzeiger I, Bern 1925/26

(8) Plessner H.: a.a.O. S. 140/41

(9) Jaspers K.: Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl. Berlin 1923, S. 164

(10) Plessner H.: a.a.O., S. 177

(11) Lewin K.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963, S. 173

(12) Scherer K.R.: Non-verbale Kommunikation, 3. Aufl. Hamburg 1970, S. 73

(13) Tausch R.: Gesprächspsychotherapie, 5. erg. Aufl. Göttingen 1973, S. 89

(14) Fast J.: Körpersprache, Reinbek b. Hamburg 1971, S. 95

(15) Hall E.T.: The silent Language, New York 1959, S. 159

(16) Klages L.: Handschrift und Charakter, 16. unv. Aufl. Leipzig 1936, S. 119

(17) Merleau-Ponty M.: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966, S. 332

(18) Hall E. T.: a. a. O. S. 51

(19) Biehle H.: Stimmkunde, 3. neubearbeitete Aufl. Berlin 1970, S. 29

(20) Strehle H.: a. a. O. S. 52

(21) Eibl-Eibesfeldt I.: Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. München 1972, S. 513

(22) Strehle H.: a. a. O. S. 42

(23) Strehle H.: a. a. O. S. 53

(24) Strehle H.: a. a. O. S. 45

(25) Strehle H.: a. a. O. S. 51

(26) Eibl-Eibesfeldt I.: a. a. O. S. 466, Abb. 281 b

(27) Strehle H.: a. a. O. S. 41

(28) Strehle H.: a. a. O. S. 122

(29) Heiss R.: Die Deutung der Handschrift, 3. völlig umgearbeitete und erw. Aufl. Hamburg 1966, S. 70/71

(30) Klages L.: Vom Wesen des Rhythmus, 2. Aufl. Zürich/Leipzig 1944, S. 62

(31) Hall E. T.: a. a. O. S. 141

(32) Hall E. T.: a. a. O. S. 136

(33) Strehle H.: a. a. O. S. 24

6. LITERATUR

Ahrens R.: Beitrag zur Entwicklung des Physiognomik- und Mimikerkennens, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1954

Biehle H.: Stimmkunde, 3. neubearbeitete Aufl. Berlin 1970

Bohm E.: Lehrbuch der Rorschachdiagnostik, 3. neubearbeitete und erw. Aufl. Bern & Stuttgart 1967

Buytendijk F. J. J.: Allgemeine Theorie der menschlichen Bewegung und Haltung, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1956

Dilthey W.: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: Die Philosophie des Lebens, Stuttgart 1961

Eibl-Eibesfeldt I.: Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung, 2. überarbeitete und erw. Aufl. München 1972

Fast J.: Körpersprache, Reinbek b. Hamburg 1971

Freud S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Conditio Humana, Frankfurt a.M. 1964

Freud S.: Zur Psychopathologie des Alltaglebens, Fischer-Bücherei, ungek. Ausg., Frankfurt a.M. und Hamburg 1954

Freyer H.: Theorie des objektiven Geistes, Leipzig/Berlin 1923

Frijda N.H.: Mimik und Pantomimik, im Hdb. d. Psychologie 5, Hrsg.: Kirchhoff Th., Göttingen 1965

Gendlin E.T.: A Theory of Personality Change, in: Worchel & Byrne (Eds): Personality change, New York 1964

Hall E.T.: The Silent Language, New York 1959

Heiss R.: Die Deutung der Handschrift, 3. völlig umgearbeitete und erw. Aufl. Hamburg 1966

Hofstätter P.R.: AZ Psychologie, Frankfurt a.M. 1957

Hofstätter P.R.: Gruppendynamik, durchgesehene und erw. Neuauflage, Hamburg 1957

Jaspers K.: Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl. Berlin 1923

Jung C.G.: Psychologische Typen, 10. rev. Aufl. Zürich 1960

Kiener F.: Hand Gebärde und Charakter, München 1962

Klages L.: Handschrift und Charakter, 16. unv. Aufl. Leipzig 1936

Klages L.: Vom Wesen des Rhythmus, 2. Aufl. Zürich/Leipzig 1944

Klages L.: Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck, Bonn 1950

Klopfer B./Davidson H.H.: Das Rorschachverfahren, 2. unv. Aufl. Stuttgart & Wien 1971

Kretschmer E.: Körperbau und Charakter, 20. Aufl. Berlin 1951

Kunz H.: Zur Phänomenologie und Analyse des Ausdrucks, Grenchen 1938

Lersch Ph.: Gesicht und Seele, 3. Aufl. München/Basel 1951

Lewin K.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963

Loch W. (Hrsg.): Die Krankheitslehre der Psychoanalyse, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1971

Mandel A. & K.H., Stadter E., Zimmer D.: Einübung in die Partnerschaft durch Kommunikationstherapie und Verhaltenstherapie, Pfeiffer, 4. Aufl. 1972

Merleau Ponty M.: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966

Plessner H.: Die Deutung des mimischen Ausdrucks, in: Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953

Peters W.E.: Die stimmanalytische Methode in: Acta et commentationes, Tatu 1929

Rogers C.R.: Die Klient-bezogene Gesprächspsychotherapie, München 1973

Rudert J.: Vom Ausdruck der Sprechstimme, im Hdb. der Psychologie, Hrsg. R. Kirchhoff, Göttingen 1965

Ryle G.: Der Begriff des Geistes, Reclam Stuttgart 1969

Scherer K.R. Non-verbale Kommunikation, 3. Aufl. Hamburg 1970

Spitz R.A.: Vom Säugling zum Kleinkind, 3. Aufl. Stuttgart 1972

Strehle H.: Mienen, Gesten, Gebärden, 4. unv. Aufl. München/Basel 1966

Tausch R.: Gesprächspsychotherapie, 5. erg. Aufl. Göttingen 1973

Watzlawick P., Janet H., Beavin J.H., Jackson Don D.: Menschliche Kommunikation, 4. unv. Aufl. Bern/Stuttgart/Wien 1974

Whorf B.L.: Sprache, Denken, Wirklichkeit, Rororo-Wissen, Reinbek b. Hamburg 1963

Zietz K.: Einführung in die allgemeine Psychologie, 5. Aufl. Braunschweig 1968

ANHANG

Anhang 1

Thesen zum Thema "Nichtverbale Kommunikation"

1. Nichtverbale Kommunikation "geschieht" ständig: jeder sendet fortwährend Signale, auf die andere notwendigerweise eingehen, was mehr oder weniger bewusst geschieht. Die Art und Weise, wie der Wahrnehmende auf die ausgesandten Signale eingeht, birgt ihrerseits dessen Verständnis der Signale und wird von anderen wiederum beantwortet. Nichtverbale Kommunikation findet als Prozess ohne Beginn und Ende ständig statt. Sie kann auf sehr subtile Weise ablaufen, ohne dass wir dies bewusst realisieren: wer weiss schon nach dem Ueberqueren eines Fussgängerstreifens in einer Menge von Leuten noch, wie er an den anderen so reibungslos vorbeigekommen ist?

2. Averbales Verhalten hat einen Schwerpunkt in Handlungen und einen in nichtverbaler Kommunikation. Handlungen sind durch ihre Ziele gekennzeichnet, die für Umstehende nicht immer direkt erkennbar sind. Handlungen werden von nichtverbaler Kommunikation - der Art und Weise, wie Handlungen ausgeführt werden - überlagert, die Einstellungen zu den Handlungen zu offenbaren vermag.

   Beispiel: Das Ziel einer Handlung eines Klienten kann in der Beantwortung der Fragen eines Intelligenztests liegen. Die Art, wie er dies tut - etwa unkonzentriert, den Blick meist in den Garten gerichtet, kann bedeuten, dass er wenig Ehrgeiz hat, sich von den Aufgaben nicht packen lassen kann oder will.

3. Wie obiges Beispiel zeigt, hat ein Ausdrucksbild nicht notwendigerweise eine einzige Bedeutung. Zur genaueren Bestimmung der Bedeutung verhelfen die Kenntnis der Situation - der Klient hat etwa schon seit 48 Stunden nicht mehr geschlafen - und die verbale Kommunikation.

4. Nichtverbale Kommunikation spielt bereits vor der sprachlichen Verständigung. Dies gilt sicher für jede individuelle Lebensgeschichte und in der Regel für jede zwischenmenschliche Interaktion. Bevor wir sprechen, hören, sehen oder riechen wir meistens etwas vom anderen.

5. Nichtverbale Signale werden immer irgendwie verstanden oder gedeutet und dies völlig unabhängig davon, ob das Verständnis adäquat, resp. inadäquat ist und bewusst, resp. unbewusst zustande kommt. Die Reaktionen der Wahrnehmenden auf ein Signal spiegeln etwas von seinem Verständnis des wahrgenommenen Ausdruckes. Das Verstehen nichtverbaler Signale ist damit eine tief verwurzelte menschliche Eigenschaft.
Ueberdies muss das unzweifelhaft richtige Verstehen einiger Ausdrucksformen angeboren sein. Ansonsten wäre überhaupt keine zwischenmenschliche Kommunikation möglich, da nie eine Einigung über die Bedeutung von Signalen zustande kommen könnte. Wenn der Prozess des Verstehens nichtverbaler Kommunikation schon spontan geschieht, dann müssen wir diesen sinnvollerweise für ein reflektiertes Verstehen mitberücksichtigen - unterlassen wir dies, dann springen wir gleichsam über unseren eigenen Schatten.

6. Für die praktische psychologische Arbeit brauchen wir Wege, die uns erlauben, nichtverbale Signale unmittelbar zu reflektieren und zu einem begründeten Verständnis derselben führen:

- Zuerst soll dazu die Rolle des ersten Eindruckes und des Verhaltens des Wahrnehmenden der Signale erläutert werden. Wie bereits in These 1 dargelegt, gehen wir auf Signale anderer immer irgendwie ein, einmal mehr bewusst, dann wieder weniger. Eine meist wortlose erste Einigung zwischen Berater und Klient kommt beim Gang vom Wartezimmer zum Beratungszimmer zustande. Es stellt sich die Frage, wer voran geht: Berater oder Klient. Je nachdem wie forsch oder zurückhaltend sich die beiden zueinander verhalten, wohin sie sich bereits bei der Begrüssung stellen - der Klient etwa breit vor

den Berater, einen Schritt bereits in Richtung, aus der der Berater gekommen ist, oder der Klient eher hinter den Berater mit einer auffordernden Geste in Richtung dessen Büros - wird die Einigung anders ausfallen. Das Verhalten beider beinhaltet ein Eingehen aufeinander und damit ein Verständnis des Verhaltens des anderen. Damit werden unser eigenes Verhalten und sich dazu einstellende Gefühle und Einfälle ("erster Eindruck") zu einem ersten Zugang zum Verständnis der averbalen Signale des anderen. Es gilt den ersten oder unmittelbaren Eindruck möglichst bewusst wahrzunehmen, ihn also sprachlich zu formulieren.

- Der erste Eindruck kann durchaus inadäquat sein, z.B. bei stereotypen Erwartungen aufgrund früherer Erfahrungen oder bei Deutungen, die mehr auf die Eigenart des Körperbaus als auf das Verhalten basieren (auch ein baumlanger Mensch kann ängstlich sein!). Um die Adäquatheit des unmittelbaren Eindruckes zu überprüfen, müssen wir das Verhalten des anderen möglichst genau beschreiben und fragen, wieweit solches Verhalten vereinbar ist mit unserer Annahme im unmittelbaren Eindruck. Einen, der mit lautem und schnellem Schritt gerade voran geht, obwohl er den Weg noch nicht kennt, würden wir kaum als ängstlich bezeichen, es sei denn, er laufe so schnell, dass er vor uns zu fliehen scheint.

Für die Verhaltensbeschreibung ist eine grobe, gut merkbare Kategorisierung des Verhaltens hilfreich.

- Zur Ueberprüfung des Eindrucks gehört auch die Beschreibung der Situation und der verbalen Kommunikation.

- Unsere Sprache kennt eine Menge Wendungen, die Bedeutungen von averbalen Zeichen erschliessen: "Im Schreck zusammenfahren", "vor Scham erröten", "niedergeschlagen sein", "aufbrausen" etc.

- Eine weitere Ueberprüfung unseres Eindrucks können wir erreichen, wenn wir den anderen damit konfrontieren, oder ihn nach seinem Er-

leben der Situation befragen. Dabei ist mit Verleugnungen oder Ausdrucksunfähigkeit zu rechnen, insbesondere dann, wenn keine Vertrauensbeziehung besteht.

7. Verhalten lässt sich zur Beschreibung grob in drei Grundkategorien einteilen:

   - Verhalten im Raum
   - Verhalten in der Zeit
   - Bewegte Körperteile

   Jede dieser Kategorien kann weiter unterteilt werden. Die Kategorien sollen dabei nicht zahlreich, einfach und gut abgrenzbar sein, damit sie leicht merkbar bleiben. Weiter ist hilfreich, wenn den einzelnen Kategorien Grundbedeutungen zugeordnet werden können.

   Ein Kategoriensystem für Verhalten im Raum kann zum Beispiel folgendermassen aussehen:

   1. Wo befindet sich die Person im Raum?
      - Mitte - Rand - Ecke
      - vorn - hinten/links - rechts
      - oben - unten

   2. Welche Distanz hält die Person zu Bezugsobjekten oder anderen Personen ein?
      - grosse vs. geringe Distanz

      Es fragt sich da, ob eine differenziertere Unterteilung nach Zonen sinnvoll ist.

   3. Wie gross ist der Raumanspruch?
      - gross - klein

4. In welcher Richtung bewegt sich die Person oder einzelne Körperteile?

   - vorn - hinten - oben - unten

   - links - rechts - seitwärts

   Eine Verbindung zu den anderen Kategorien ist offensichtlich: Veränderungen des Raumanspruchs geschehen in der Zeit. Eine Bewegung nach vorn kann vom ganzen Körper, aber zum Beispiel auch nur von einer Hand ausgeführt werden. Die Erschliessung von Bedeutungen einer Kategorie soll an einem Beispiel versucht werden:

   Mitte: Die Mitte eines Raumes ist der Ort, dem in der Regel schnell Aufmerksamkeit gewidmet wird, an dem man am meisten ausgesetzt ist (keine Rückendeckung), aber auch viele Möglichkeiten hat, Beziehungen einzugehen: jemand steht in der Mitte einer diskutierenden Gruppe (unsere Sprache sagt: im Mittelpunkt).

   Rand: Dieser Ort wird vielleicht weniger beachtet, jemand fällt dort oft weniger auf, kann seinen Rücken durch eine Mauer schützen, sich auch schneller wegbegeben (am Rand im Kino). Jemand, der auf dem Trottoir der Mauer entlang geht, ist andern weniger im Wege als wenn er die Mitte benützen würde. Unsere Sprache kennt den "Aussenseiter", der am "Rand" der Gesellschaft oder einer Gruppe steht. Seine Beziehungen zu den anderen sind locker.

Anhang 2

Beobachtung nonverbalen Verhaltens durch Testassistenten und Testassistenz-Aushilfen

Die Beobachtung des nonverbalen Verhaltens des Klienten soll bei diesem "Experiment" vor allem in der Anfangsphase erfolgen. Die Beobachtung kann auf zwei Situationen beschränkt bleiben (s. u.) und sollte unter zwei Aspekten erfolgen:

- was tut die Person und was nehme ich an ihr wahr?
- wie wirkt dieses Verhalten auf mich? Welchen Eindruck habe ich? Was vermute ich bei dieser Person?

Situation 1: Pb und TA treffen sich (im Wartezimmer) zum ersten Mal

Beobachtung	Eindruck, Vermutung
	o Welche Informationen habe ich vom Berater? Welche Erwartungen habe ich im voraus?
	o Wie bin ich Pb gegenüber eingestellt? Möchte ich helfen? - Objektiv sein? Ist mir das Ergebnis gleichgültig?
	o Sehe ich der Begegnung zuversichtlich entgegen? Stört mich die Aufgabe und möchte ich etwas anderes tun?
o Pb sitzt, steht, geht auf und ab.	o Wie sieht Pb aus, wie wirkt er auf mich?
o Pb tut etwas/nichts (liest, schreibt, schaut zum Fenster hinaus, sieht Bild an, spricht mit anderen Personen ...)	o Welche Merkmale (körperlich, Kleidung ...) fallen auf und wie interpretiere ich sie? "ob der mit seinen zerrissenen Jeans vom Bau kommt?"

Beobachtung	Eindruck, Vermutung
o Pb wendet sich TA zu/bemerkt TA nicht steht sofort auf/bleibt sitzen	o Wirkung? z.B. ängstlich, gespannte Erwartung, desinteressiert, unwillig
o Blickkontakt Mimik	o wirkt z.B. offen, direkt, freundlich, gelassen
o Begrüssung mit/ohne Handschlag	o wirkt angenehm/unangenehm "der ist aber kräftig"
Händedruck z.B. - schlaff/kräftig - trocken/feucht - weich/knollig	"greift ja gar nicht richtig zu"
o Körpergrösse	o wirkt winzig/schaut auf mich herab

OO Gesamteindruck (soweit möglich):

- Pb erinnert mich an ...?
- Eindruck stimmt mit Informationen des Beraters überein?
- besonders beeindruckt hat mich...
- Merkmale, die mich irritiert haben

Situation 2: TA begleitet Pb in Testkabine; die Durchführung von Tests wird vorbereitet

Beobachtung	Eindruck, Vermutung
o kommt sofort/erst nach Aufforderung mit	o fühlt sich sicher, hat Vertrauen, zögert, erwartet unangenehme Situation
o Pb geht voran/TA geht voran	o ist initiativ, lässt sich gut führen
o Gangart - Auffälligkeiten	o wirkt locker, verkrampft, unbeholfen
o nimmt erst nach/ohne Aufforderung Platz	o wirkt un-/selbstsicher
o richtet sich ein - holt Schreibutensilien hervor - baut Verpflegung auf - wechselt den Platz	o Testsituation scheint wenig zu beeindrucken ist ordentlich braucht "Stärkung", erwartet Unterstützung
o Auffälligkeiten bei allg. Instruktionen - rutscht auf Stuhl hin und her/ist ruhig - fragt, was ihn erwartet (Art der Tests, Dauer der Untersuchung)/fragt nichts	o möchte es hinter sich bringen ein "undurchsichtiger Typ", möchte sich orientieren, den TA kennenlernen, die Testsituation menschlicher gestalten.
o Ausfüllen des ersten Testbogens mit/ohne Aufforderung Art, Häufigkeit des Nachfragens	o wirkt unsicher, ängstlich ...

OO Gesamteindruck (soweit möglich):
- Eindruck entspricht Problem stellung? (z.B. typisch für Mittelschüler mit Prüfungsangst, für unsichere Maturanden vor der Studienwahl, typisch für Stipendienbegutachtung ...)
- Wie nimmt mich Pb wahr (Autorität, Partner ...)? Fühle ich mich in dieser Rolle wohl?

- Welche Rolle nehme ich von mir aus dem Pbn gegenüber ein? Verhalte ich mich als Lehrer? Fachmann? Vater? Mutter? Kollege?
- Welche der gewonnenen Eindrücke sind eindeutig? welche fraglich?

Die Selbst- und Fremdbeobachtungen aus diesen beiden Phasen sollten auf den beiliegenden Blättern zusammengestellt werden. Es ist wünschenswert, sie durch Beobachtungen aus den übrigen Phasen der Testdurchführung zu ergänzen.

Die ausgefüllten Beobachtungsblätter sollten für die Besprechung mit dem Berater herangezogen werden, auf jeden Fall aber dem Mäppli einverleibt werden.

Anhang 3

Beobachtung nonverbalen Verhaltens

Name:
Datum:

Situation 1:	Pb und TA Kl und Berater	treffen sich (im Warte-zimmer) zum ersten Mal

Beobachtung	Eindruck, Vermutung

Beobachtung nonverbalen Verhaltens

Name:
Datum:

Situation 2: TA begleitet Pb in Testkabine, die Durchführung von Tests wird vorbereitet

Berater begleitet Kl in Büro; die ersten ca. 5 Minuten des Beratungsgesprächs

Beobachtung	Eindruck, Vermutung

Anhang 4

Nichtverbale Kommunikation - ein Beispiel

Beobachtungen des Beraters	Empfindungen und Eindrücke des Beraters
Ich begegne meinem Klienten B (ca. 16 Jahre) bereits im Empfangssekretariat. Er ist gross gewachsen, hat hellblondes Haar.	Ich bin sicher, dass dies mein nächster Klient ist, da ich seinen Bruder bereits kenne und der neue Klient diesem ungemein gleicht. Den Bruder habe ich seit einiger Zeit in Beratung, er ist mir im Verlauf der Gespräche immer sympathischer geworden. Wie ich nun Klient B erblicke, ist er mir auf eine Art schon vertraut, was ihn mir sympathisch macht.
Klient B steht als einziger mitten im Empfangssekretariat und beginnt sofort eine laute Unterhaltung mit Klient A, den ich ins Sekretariat mitgenommen habe, weil ich mit ihm einen neuen Termin vereinbaren will. Das Gespräch dreht sich um Motorfahrräder, offenbar hat Klient B seinen Auspuff verloren.	Vermutlich kennen sich die beiden von der Schule. Ich habe den Eindruck, Klient B sei recht unbefangen. Da steht er an einem fremden Ort, sollte sich mit der Telefonistin unterhalten und lässt sich anstatt dessen sofort auf ein längeres Gespräch mit einem alten Kollegen ein.
Ich versuche mit Klient A einen Termin zu vereinbaren, muss dazu das Gespräch über die Motorfahrräder unterbrechen, da dies immer länger andauert.	In diesem Augenblick ärgere ich mich leicht über Klient B, seine Unbefangenheit stört mich in meiner Absicht. Gleichzeitig denke ich, dass das Thema Motorfahrräder für beide ein offenbar wichtiges Gesprächsthema ist, da es mich doch

etwas kostet, die beiden von diesem Gespräch abzubringen.
Da das Gespräch schon so lange andauert, komme ich auf den Einfall, dass die beiden miteinander befreundet sein könnten.

Beide sprechen viel, es entstehen kaum Pausen, die Unterhaltung ist laut, die Themen wechseln jetzt rasch, beide gehen auf Gesprächsangebote des anderen sofort ein.

Klient B erscheint mir lebhaft.
Wie ich die Treppe hoch gehe, vergleiche ich ihn mit seinem Bruder.
Klient B wirkt auf mich viel sicherer und unkomplizierter. Ich erwarte eine weniger problematische Beratungssituation.

Wie ich Klient B aus dem Wartezimmer hole, ist er gerade in der Lektüre eines Heftes vertieft. Ich spreche ihn an, er schaut sofort hoch, lächelt mich an und steht auf, um mich recht unbefangen zu begrüssen. Ich gehe voraus, er folgt mir mit langen gut hörbaren Schritten.

Dies verstärkt nochmals meinen Eindruck, dass Klient B recht sicher auf dem Erdboden steht.

LEBENSLAUF

Am 16. Januar 1949 wurde ich als Sohn des Zeichenlehrers Fritz Wartenweiler und seiner Ehefrau Cécile Wartenweiler-Schmidt in Basel geboren. Von 1956 bis 1960 besuchte ich die Primarschule und von 1960 bis 1964 die Realschule in Riehen. 1964 trat ich in das Mathematisch-Naturwissenschaftliche Gymnasium Basel ein, wo ich 1969 die Eidgenössische Maturität Typus C bestand.

Im Wintersemester 1969/70 begann ich mein Studium der Psychologie an der Universität Basel. Nach einem Semester wechselte ich an die Universität Zürich, wo ich im Hauptfach theoretische und klinische Psychologie und in den Nebenfächern Psychopathologie und Pädagogik studierte. Im Wintersemester 1974 habe ich mein Studium mit dem Lizentiat abgeschlossen.

Seit dem 1. Januar 1975 bin ich bei der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich als akademischer Berufsberater angestellt.